This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

SA 3638.47.2
3 Sp.
Harvard College Library

FROM THE FUND

FOR A

PROFESSORSHIP OF
LATIN-AMERICAN HISTORY AND
ECONOMICS

ESTABLISHED 1913

Digitized by Google

96r Lesecursus

18 49/50

hierbei 7 Damen Reiseabentheuer.

in Georgien

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Republik Mexico

nach den

besten und neuesten Quellen

geschildert

von

Dr. W. Stricker.

Frankfurt am Main.
Verlag von Johann Valentin Meidinger.
1847.

Digitized by Google

SA 3638.47.2

HARVARD COLLEGE LIBRARY
LATIN-AMERICAN
PROFESSORSHIP FUND

June 14, 1923

Digitized by Google

Bibliothek

der

Länder- und Völkerkunde.

In Verbindung mit Mehreren herausgegeben

von

Dr. W. Stricker.

Erstes Heft:

Mexico

von

Dr. W. Stricker.

Frankfurt am Main.
Verlag von Johann Valentin Meidinger.
1847.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Republik Mexico.

Von

Dr. W. Stricker.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Geschichte.

Das älteste Volk, welches als ein wanderndes Heer nach Anahuac (der älteste Namen für Mexico) kam, war das der Tolteken, die 596 n. Chr. aus dem Lande Tollan, nordwestlich von Mexico, ausgetrieben worden waren. An jedem Orte, wohin sie kamen, hielten sie sich nicht länger auf, als es ihnen gefiel und als sie Lebensunterhalt fanden. Entschlossen sie sich länger zu verweilen; so richteten sie Wohnungen ein, säeten Getreide, Baumwolle und andere Pflanzen, deren Samen sie mit sich führten und versorgten sich so mit ihren Bedürfnissen. Sie waren dadurch nicht genöthigt, auf den Ertrag der Jagd ängstlich zu rechnen und konnten es, wo feindliche und mächtige Völker sie umgaben, innerhalb der leicht hergestellten Erdwerke in Ruhe abwarten, bis jene aus Mangel an Lebensmitteln genöthigt waren, abzuziehen. Sie setzten ihre Wanderungen immer weiter nach Süden fort, bis sie nach 104 Jahren in eine Gegend kamen, welche sie Tollantzino nannten und die 25 Stunden von der nachmaligen Stadt Mexico entfernt ist. Auch dort verweilten sie nur 20 Jahre und zogen dann etwa 20 Stunden weiter

Digitized by Google

westwärts, wo sie eine Stadt Tollan, nach dem Namen der Heimath geheißen, gründeten. Damit begann im Jahre 607 ihr Reich, das 384 Jahre dauerte, während welcher Zeit nur 8 Könige regierten. Es bestand ein Gesetz, daß eine Regierung genau das Alter von 52 Jahren währen müßte. Starb der König vor Ablauf dieser Frist, so verwaltete eine Regentschaft die übrige Zeit hindurch die Geschäfte; lebte aber ein König länger, als die bestimmte Zeit, so legte er seine Würde nieder.

Die Tolteken standen bereits auf einer hohen Bildungsstufe, als sie einwanderten. Sie lebten in Städten, trieben Ackerbau, kannten die Kunst des Schmiedens, Schmelzens und Gießens der Metalle und der Bearbeitung der Edelsteine. Sie waren die Erfinder des Kalenders und besaßen eine Weltbeschreibung. Die Erschaffung der Welt setzten sie 5806 Jahre vor Gründung ihres Reiches in Anahuac. Ihre Religion war ein Naturgottesdienst; ihren Göttern errichteten sie statt der Tempel Pyramiden, deren größte, älteste und berühmteste bei Cholula steht. Man nennt sie heutzutage den von Menschenhänden gemachten Berg, und von weitem könnte man sie auch wirklich für einen mit Pflanzenwuchs bedeckten Hügel halten. Dieses Denkmal besteht aus 4 Absätzen und ist nach den Himmelsgegenden gerichtet. Es hat weit größere Verhältnisse als alle Denkmale der alten Welt. Bei 150 Fuß Höhe hat jede Seite seiner Grundfläche über 1300 Fuß Länge. Der Abstufungen sind 120; es ist abwechselnd aus Backsteinen und Thonlagen erbaut und enthält Zimmer, in denen man Leichen und Götterbilder gefunden hat. Nächstdem ist die Pyramidengruppe von Teotihuacan merkwürdig. Man sieht daselbst noch jetzt zwei große, der Sonne und dem Monde geweihte Pyramiden, die von mehreren Hunderten kleinerer umgeben sind, welche genau von Nord nach Süd und von Ost nach West laufende Straßen bilden. Das eine der größeren Bauwerke hat 55, das andere 44 Meter senkrechte Höhe, die kleinen kaum ein Fünftel dieser Höhe. Sie dienten nach der Sage der Umwohner zu Begräbnißplätzen. Oestlich davon in

Digitized by Google

einem dichten Walde erhebt sich die Pyramide von Papantla, welche, abweichend von den übrigen vierstöckigen, 6 Absätze hat und sich steiler erhebt, aber nur die Höhe von 60 Fuß erreicht.

Das Reich der Tolteken breitete sich aus und blühte bis zum Jahre 1031 n. Chr. Damals blieb einige Jahre der Regen aus und pestilenzialische Dünste erfüllten die Luft, Krankheiten rafften die Menschen haufenweise weg, die der Hunger verschont hatte. Die Ueberbleibsel der Nation zerstreuten sich und fast hundert Jahre blieb Anahuac verödet. Da kam ein neues Wandervolk, das der Dscheschemeken, ebenfalls aus Norden herein, ein Nomadenstamm von weit geringerer Cultur, als die Tolteken. Sie trieben keinen Ackerbau, ihre Religion schränkte sich auf Verehrung der Sonne ein, welcher sie die Blumen und Kräuter des Feldes opferten. Von der weiteren Geschichte dieses Stammes ist nur zu bemerken, daß ein Zweig davon den Staat Tlascala stiftete, der von der Monarchie zur Oligarchie unter vier Herrschern und dann zur Republik überging. Die Grenze des Freistaates, welcher etwa eine halbe Million Bewohner zählte, war gegen Norden und Süden durch Berge, gegen Westen durch Gräben und Verschanzungen, gegen Osten durch eine 3 Stunden lange Mauer von 18 Fuß Dicke und ohne die Brustwehren 8 Fuß Höhe gedeckt, welche nur einen einzigen 8 Fuß breiten Eingang hatte, der aber 40 Schritte lang war. Die Tlaxcalaner waren ein tapferes, freiheitliebendes Volk, deren Religion ebenso wie die der Azteken von grausamen Menschenopfern besudelt war.

Die letzten Einwanderer in Anahuac waren die Azteken, die Gründer der heutigen Stadt Mexico. Sie kamen von Californien her und verließen ihre Wohnsitze um die Mitte des zwölften Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung. Sie zogen auf dieselbe Weise wie die Tolteken langsam, oft Jahrelang feste Wohnsitze nehmend, nach Süden und langten nach fast 100 Jahren, 1245, am See von Mexico an. Dort lebten sie unter mannigfachen Schicksalen, 1314 sogar von den benachbarten

Digitized by Google

Stämmen unterjocht, später in verschiedenen Verhältnissen zu den umliegenden Reichen, bis sie durch den großen Kriegshelden Montezuma I. im Jahre 1425, gerade 100 Jahre nach der Gründung der Stadt Tenochtitlan oder Mexico in einer siegreichen Schlacht von dem Dschescheme kischen Reiche, das in die Staaten Tezcuco und Tacuba zerfiel, unabhängig wurden. Von da an bis zur Thronbesteigung Montezumas II. bestanden diese Staaten als Verbündete. Montezuma II. herrschte von 1436—1464, und seine 28 jährige Regierung war zwar durch Hungersnoth, welche in Folge der Trockenheit von 1448—53 dauerte, aber auch durch Erweiterung des Reichs bezeichnet. Seine glänzenden Eroberungen hatten im Osten schon das Meer erreicht. Auch seine Nachfolger waren glücklich im Kriege, bis 1502 Montezuma III. den Thron der Azteken bestieg.

Der innere Zustand des Volkes und Reiches war damals folgender.

Die Denkmäler von Mexico aus dieser Zeit zeigen uns Gesichter mit sehr langen, schmalen und gekrümmten Nasen, ähnlich wie die der nordamerikanischen Jägerstämme. Diese gehören also der amerikanischen Urbevölkerung an, während andere Bildwerke einen mehr kaukasischen Typus zeigen und die aus dem Nordwesten, also vielleicht aus Europa gekommenen Herrscher und Bildner der Urbevölkerung darstellen mögen. Außer dem Fleisch und den Fischen war ihre Hauptnahrung Mais, ihr Getränk Schokolade und gegohrener Aloesaft, Chicha, der noch heute als kühlender Trank üblich ist. Endlich war bei ihnen sowohl Schnupf- als Rauchtaback beliebt. Ihre Kleider woben sie aus Baumwolle und Aloefäden und verstanden auch die Bereitung von Filz aus Kaninchenhaaren. Die Tracht der Männer bestand aus einem breiten Gürtel und einem Mantel, die der Frauen aus einem von den Hüften bis auf die Hälfte der Waden reichenden Rock und einem kurzen Mantel. Im Winter wurden darüber Jacken aus Baumwolle, mit weichen Federn oder Kaninchenhaaren durchwebt, getragen. Die Füße waren durch Sandalen von Leder oder Aloefäden geschützt; die

Digitized by Google

Kopfbedeckung bestand vorzüglich in dem wohlgepflegten Haare, das nur bei den dem Tempeldienste geweihten Jungfrauen abgeschnitten wurde. Als Kopfputz waren vornehmlich Federkronen beliebt, besonders bei festlichen Tänzen und als Kriegsschmuck. Der Körper wurde sehr rein gehalten durch täglich mehrmaliges Baden im freien Wasser. Ohren, Unterlippen und Nase wurden mit eingehängten Ringen von Metall, mit Bernstein, Crystall, Muschelschalen, Perlen und in Gold gefaßten Edelsteinen, der Hals mit Halsbändern, Hand- und Fußgelenke mit metallenen Ringen geschmückt. Sie hatten, um ihren Putz zu vollenden, hölzerne Kämme, Spiegel aus schwarzem Stein, und benutzten die Harze des Landes zu Wohlgerüchen.

Die Wohnungen der Armen waren von Rohr, ungebrannten Ziegeln oder von Stein, das Dach aber aus langem Grase oder den Blättern der Aloe, die gleich Ziegeln aufgelegt wurden. Den Grundpfeiler der Hütte bildete oft ein wohlgewachsener, schattengebender Baum. Die Hütte hatte gewöhnlich nur Einen Raum, manchmal auch eine besondere Badestube oder eine Kornkammer.

Die Wohnungen des Adels und der Reichen waren aus Stein und Kalk gebaut, bestanden in 2 Stockwerken und waren mit großen Höfen und Vorsälen versehen. Die Wände waren weiß und glatt polirt, auch der Fußboden ein glatter Estrich von Gips; das Dach bildete eine flache Terrasse. Viele Häuser hatten Thürme. Hölzerne, verschließbare Thüren kannte man nicht, da das Eigenthum durch die Gesetze hinreichend geschützt war; um aber der Neugier Vorübergehender zu wehren, hing man Rohrmatten davor, woran eine Schnur mit Kacaobohnen oder zerbrochenem Kochgeschirr befestigt war, die, wenn Jemand die Rohrdecke aufhob, ein Geräusch verursachten, das dem Bewohner die Ankunft eines Fremden anzeigte. Es war Sitte, daß Niemand ohne Einwilligung des Eigenthümers ein Haus betreten durfte, daher man sein Anliegen oft vor der Thüre anbrachte und hier abgefertigt wurde.

Das Hausgeräthe war sehr einfach. Ein Bett aus

Digitized by Google

Matten von Schilf oder Palmfasern, mit Decken aus Baumwolle oder Federn, und Rohrstühle; Tische fehlten; das Essen wurde auf der Schilfmatte des Stubenbodens angerichtet und ohne Messer und Gabel verzehrt. Das Feuer wurde durch Reibung zweier Hölzer oder durch Anschlagen von Kieselsteinen bereitet; Fackeln aus harzigem Holze dienten zur Beleuchtung der Zimmer. Aexte und Messer wurden theils aus Obsidian und andern harten Steinen, theils aus Kupfer bereitet; Säge und Bohrer kommen unter den aufgefundenen Alterthümern nicht vor.

Ihre Gefäße von sehr mannigfacher Gestalt und Größe sind theils aus Stein, theils aus Thon gefertigt; sie haben bisweilen die Form eines Thieres, z. B. eines Vogels, oder sind mit erhaben gearbeiteten menschlichen oder Thiergestalten verziert. Auch gibt es Doppelflaschen, deren Körper durch eine Röhre, deren Hälse durch einen Bügel verbunden sind; der eine Hals ist ohne Mündung. Auch Kürbisse wurden, wie noch jetzt, zu Trinkgefäßen benutzt.

Sehr geschickt waren sie als Jäger und Fischer. Ihre Geräthe zur Jagd bestanden in Bogen, Pfeilen mit Obsidianspitzen, Blaseröhren, Netzen, Wurfspießen; zum Fischfang in Angeln, Harpunen und Netzen. Sehr geschickt verstanden sie die Wasservögel zu fangen. Sie warfen auf das Wasser Kürbisschalen, um die Vögel an deren Anblick zu gewöhnen und ins Wasser zu locken. Dann begab sich der Jäger selbst in das Wasser, bedeckte den Kopf mit einem Kürbis und zog die betrogenen Vögel, wenn sie auf den Kürbis pickten, bei den Beinen ins Wasser. Sie kannten auch förmliche Treibjagden. Man umstellte einen großen Raum mit Netzen und Schlingen; mehrere tausend Jäger bildeten einen Kreis von einigen Meilen um den Wald und zündeten dann das dürre Gras an, wobei sie mit Schreien, mit Trommeln und Hörnern einen großen Lärm erhoben. So wurde alles Wild in den innern Kreis getrieben und hier getödet oder mit Schlingen gefangen.

Die Viehzucht der Azteken war sehr mannichfach.

Digitized by Google

Man muß auch die Pflege der Cochenillen dazu rechnen, des Thieres, welches den bekannten Farbestoff liefert, auf Cactus Opuntia lebt und eine ähnliche Sorgfalt erfordert, wie die Seidenraupe; ferner trieben sie Bienenzucht und hielten eine unschädliche grüne Schlange von 5—6 Fuß Länge, die sie jung fingen, als Haus- und Schooßthier. Außer Gänsen, Enten und Tauben hielten sie auch Fasanen und Wachteln und gewöhnten alle diese Thiere sehr an sich. Ueberhaupt hatten die alten Mexicaner eine große Neigung, die Natur und Eigenthümlichkeiten der Thiere, welche bei ihnen vorkamen, zu beobachten, und es war Sitte, daß wohlhabende Männer in ihren Wohnungen Sammlungen lebender Thiere hielten. Man erzog sich Fische, Rehe, Kaninchen, Vögel, Amphibien u. dergl. Die größte Sammlung der Art besaß Montezuma III. Es war ein großes Gebäude mit einem weiten Hofe, der mit viereckigen bunten Steinen gepflastert war und mehrere Behältnisse hatte. In dem einen lebten die Raubvögel vom Adler bis zur Weihe und es wurden täglich 500 Truthühner getödtet, um sie zu ernähren. Jede Art hatte ihr besonderes Behältniß, das zur Hälfte mit Steinen gedeckt war, um den Thieren Schutz vor dem Regen zu gewähren, zur Hälfte mit Latten versehen, durch welche die Sonne eindringen konnte. Für Katzenarten, Wölfe u. a. Raubthiere waren Käfige aus festem Holze vorhanden. Es waren ferner 10 Fischteiche in der Nähe, deren einige mit süßem, andere mit salzigem Wasser gefüllt waren, und worin die Wasservögel gezogen wurden. Zu ihrer Fütterung brauchte man täglich 300 Pfund Fische. 300 Wärter besorgten die Pflege der Thiere, für welche auch besondere Aerzte gehalten wurden. Die Alligatoren wurden in ummauerten Teichen, die Schlangen in großen Gefäßen aufbewahrt. Mit dieser Menagerie war eine Sammlung von fehlerhaft gebildeten und gebrechlichen Menschen vereinigt.

Der Acker wurde in Ermangelung von Zugthieren nicht mit dem Pflug, sondern mit einer kupfernen Hacke bearbeitet. Die Felder waren mit steinernen Wänden,

Digitized by Google

oder auch mit einer lebendigen Hecke von Aloe umschlossen, die stets sorgfältig unterhalten wurden. Das den Feldern nöthige Wasser wurde durch Canäle herbeigeführt oder durch Dämme festgehalten. Hochgelegene Felder ließ man brach liegen, bis sie mit Gestrüpp bedeckt waren, das man abbrannte. Die Asche diente dann als Dünger. Der Mais war der vornehmste Gegenstand des Ackerbaues. Der Säemann machte mit einem spitzigen, im Feuer gehärteten Stock ein kleines Loch und steckte ein bis zwei Maiskörner hinein, die er aus einem Korbe nahm, der über seiner Schulter hing; das Loch ward mit dem Fuße wieder zugescharrt. Die Saatlöcher wurden schnurgerade in Reihen angelegt, und später die Erde gehäufelt. Die besäeten Felder wurden gegen die Vögel von Wächtern gehütet, welche in Hütten aus Zweigen und Decken sich aufhielten. Große Kornhäuser waren im Viereck aus über einander gelegten Balken erbaut. Außer dem Mais bauten die alten Mexikaner auch Baumwolle, Cacao, Pfeffer und Aloe, die wichtigste Pflanze, denn außer den eßbaren Früchten und dem Wein, den Fasern zu Flechtwerk und den Blättern zu Dachziegeln lieferte sie auch Nadeln und diente als Heilmittel. Feinere Früchte und Blumen wurden in den Gärten gezogen, von denen die schwimmenden Gärten und Felder im mexicanischen See unstreitig die merkwürdigsten sind. Als die Mexicaner von den Colhuanern unterjocht wurden, waren sie auf die kleineren Inseln im See eingeschränkt, und um Früchte zu bauen, mußten sie sich erst Boden schaffen. Sie flochten also Weiden und Wurzeln von Sumpfpflanzen und andere Stoffe zusammen und bildeten so gewissermaßen große Körbe. Auf den Boden derselben legten sie allerlei leichtes Gesträuch, das im See trieb und bedeckten dies mit dem Schlamm, den sie vom Grunde herauf holten. Die Körbe bildeten längliche Vierecke von 8′ Länge und 3′ Breite und ragten nicht völlig einen Fuß über das Wasser hervor. Sie bauten darauf zuerst Mais und Pfeffer, dann aber, als sie wieder auf dem festen Lande Boden für die nöthigen Nahrungspflanzen erworben hat-

Digitized by Google

ten, wurden auch Blumen und wohlriechende Kräuter auf den schwimmenden Gärten gezogen und noch jetzt werden diese beweglichen Beete zur Blumenzucht beibehalten. Die Pflanzen gedeihen in denselben durch den Schlamm und das Wasser zu besonderer Schönheit und Ueppigkeit. In den größeren dieser Gärten ist auch wohl zum Schutze gegen das Wetter ein Baum oder eine Hütte. Will der Besitzer seinen Garten an eine andere Stelle bringen, so steigt er in einen Kahn und zieht ihn fort. Höchst merkwürdig ist, daß diese Schilderung wörtlich auf die schwimmenden Gärten in Caschmir paßt. Auch Lustgärten im großartigsten Maßstab hatten die Mexicaner, welche zum Theil von den Eroberern noch lange erhalten wurden.

Den Metallreichthum ihres Landes beuteten die Mexicaner schon früh aus; sie gewannen Gold aus dem Sand der Flüsse, Silber, Kupfer, Zinn und Queckſilber; Eisen kannten sie auch, aber sie benutzten es nicht und unter ihren Alterthümern hat man keine eisernen Werkzeuge gefunden. Desto mehr Gebrauch machten sie von dem Kupfer, das sie auch mit Zinn und andern Metallen mischten. Aus diesen Metallmischungen fertigte man meiselartige Klingen mit halbrunder Schneide, die auf einen Stiel gesteckt wurden, kleine Haarzangen und Schmucksachen, Haarnadeln, Hefte und jene halbmondförmigen Platten, wie sie die Indianer noch heute in der Nasenöffnung tragen. Vorzüglich geschickt waren die Mexicaner in Verfertigung goldner Figuren. Sie gossen Fische, welche Schuppen hatten, die abwechselnd von Gold und Silber waren, Papageien, die den Kopf, die Zunge und die Federn bewegen konnten, u. s. w. Ihr Ambos und Hammer war von Stein. Unter den Kostbarkeiten, welche Cortez an Karl V. sandte, war ein Halsband aus sieben Stücken, worin 183 kleine Smaragde und 232 Rubinen gefaßt waren und wovon 29 silberne Glocken und mehrere Perlen herabhingen, und viele andere Gegenstände, deren Verfertigungsweise den geschickten spanischen Goldschmieden unerklärlich war. Wie erwähnt, verfertigten sie künstliche Gewebe, aber ganz eigenthümlich war

Digitized by Google

ihnen der Federmosaik, wozu sie das Gefieder ihrer herrlich bunten Vögel, besonders der Kolibri und Papageien benutzten. Sollte eine solche Arbeit unternommen werden, so gesellten sich mehrere Künstler zusammen, bestimmten die Zeichnung und das Maaß, und jeder arbeitete nun sein Stück mit der größten Sorgfalt, indem sie die Federn mit einer Zange faßten und auf den Grund anleimten. Das Ganze wurde dann geglättet, so daß es das Aussehen eines Gemäldes erhielt. Diese Kunst ist nicht verloren gegangen und wir besitzen in Deutschland eines der prachtvollsten Stücke dieser Arbeit aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts. Auf dem Schlosse Moritzburg bei Dresden findet sich ein vollständiges Himmelbett, mehrere Stühle und Teppiche aus Federn. —

Baumwolle und andere Stoffe verstanden sie mit Orleans und Indigo zu färben, auch kannten sie die Zubereitung des Leders.

Die Bearbeitung der Steine war zu großer Vollkommenheit gediehen, nicht nur die der steinernen Werkzeuge, sondern auch das Schneiden der Edelsteine, besonders der sehr häufigen Smaragde, aus denen sie Gefäße und Cameen arbeiteten. Aus Marmor, Jaspis, Basalt und Alabaster verfertigte man Bildsäulen und halberhabene Arbeit, deren technische Ausführung nichts zu wünschen übrig läßt, alles mit steinernen und ehernen Werkzeugen. Sie verstanden den Bogenbau und brannten vorzügliche Ziegelsteine. Ihre Wasserbauten waren sehr großartig. Ein 9 Meilen langer, aus Pfählen, Steinen und Erde 1446 erbauter Damm schützte Mexico vor Ueberschwemmungen; eine zwei Meilen lange Wasserleitung führte der Hauptstadt Trinkwasser zu. Die das Bauholz liefernden Wälder waren schon in Schläge eingetheilt.

In Bezug auf das Familienleben bildete der Mann den Mittelpunkt der Familie, er konnte mehrere Frauen nehmen, doch war die Behandlung derselben mild und die Ehe stand unter dem unmittelbaren Einfluß der Götter und unter sehr strengen Gesetzen. Ehescheidung konnte nur nach richterlichem Ausspruch erfolgen. Bei

Digitized by Google

dem großen Einfluß der Priester waren Schließung der Ehe und Geburt eines Kindes von zahlreichen religiösen Ceremonien begleitet, auch stellten sie dem Neugebornen das Horoscop. Die Erziehung der Kinder war streng und wie bei den alten Persern auf Gewöhnung zur Wahrheitsliebe, zur Reinlichkeit, Höflichkeit, zur Ehrfurcht vor dem Alter, bei den Knaben auf Abhärtung und Tapferkeit hin gerichtet. Ueberall waltete die Rücksicht auf den Staat vor.

Es gab nicht nur öffentliche Schulen und höhere Lehranstalten für die Söhne des Adels, welche sämmtlich unter Aufsicht der Priester standen, sondern auch Plätze für Leibesübungen. Die vorbeugende Gesundheitspflege bestand besonders in Blutentziehungen, welche das Landvolk mit Aloestacheln oder Kielen des Stachelschweins an sich selbst vollzog, in den Städten die Aerzte mit steinernen Lanzetten verrichteten, und in Schwitzbädern, welche in öffentlichen, backofenähnlichen Badegebäuden genommen wurden. Sie waren geschickt in der Wundarzneikunst und kannten über 1200 offizinelle Pflanzen, wovon mehrere, wie die Jalappe und Sarsaparille im europäischen Arzneischatz eine wichtige Rolle spielen. Die Leichen wurden entweder vergraben oder verbrannt, auch kannten sie die Kunst des Einbalsamirens. Bei der Bestattung gab es mannichfache religiöse Gebräuche, der Todte erhielt Lebensmittel und mancherlei anderes mit auf den Weg; zu seiner Begleitung wurde sein Hund getödtet und er selbst mit dem Gewand seiner Standesgottheit bekleidet. Bei dem Tode von Vornehmen wurden ihre Sklaven, bei dem der Könige auch einige ihrer Frauen und mehrere von jenen bei der Menagerie gehaltenen ungestalten Menschen geopfert. Diese Menschenopfer wurden bis zwanzig Tage nach der Bestattung noch wiederholt. War die Leiche verbrannt worden, so wurden die Ueberreste gesammelt und in einer Büchse beigesetzt. Im andern Falle baute man ihnen mehr oder minder feste und künstliche Grabhügel.

Auch das gesellige Leben stand unter strengen

Digitized by Google

Gesetzen, welche Abhärtung und Wohlanständigkeit bezweckten. Alle Ausschweifungen, besonders Völlerei, waren streng verboten. Junge Männer, die sich betranken, wurden in's Gefängniß gebracht und hier zu Tode geprügelt; junge Frauen aber gesteinigt; bejahrte Männer kamen zwar mit dem Leben davon, wurden aber schwer gezüchtigt. Ein Edelmann, der sich betrank, verlor seine Würden und wurde ehrlos. Dem Gemeinen wurde das Haar abgeschoren und sein Haus niedergerissen. Denn, sagt das Gesetz, wer mit Absicht sich seines Bewußtseins beraubt, ist nicht werth, unter Menschen zu wohnen. Man muß bei dieser Strenge die übermäßige Neigung des amerikanischen Urbewohners zu berauschenden Getränken beachten, welche einen höhern Aufschwung dieses Volkes immer gehindert und hauptsächlich dessen Aussterben verursacht hat. Dagegen waren mancherlei Spiele eingeführt, welche sämmtlich Geschicklichkeit und Körperkraft förderten: Ballspiel, das mit großer Kunst und so leidenschaftlich betrieben wurde, daß manche sogar ihre Freiheit verspielten, Wettrennen und künstliche Tänze. Die Musik war unter allen Künsten am wenigsten ausgebildet. Saiteninstrumente fehlten gänzlich. Man hatte nur Hörner, Trompeten von Seemuscheln, kleine grelle Pfeifen und mehrere Arten Trommeln.

Das Staatsleben, wie es die Spanier vorfanden, bezeichnet A. v. Humboldt mit folgenden Worten: „Als die Spanier Mexico eroberten, fanden sie das Volk bereits in dem Zustand von Verworfenheit und Armuth, der überall den Despotismus und das Feudalwesen begleitet. Der Kaiser und die Prinzen, der Adel und die Geistlichkeit besaßen allein die fruchtbarsten Ländereien und die Statthalter der Provinzen erlaubten sich ungestraft die härtesten Erpressungen. Der Landbauer war auf's tiefste erniedrigt; die großen Straßen wimmelten von Bettlern; der Mangel an großen vierfüßigen Hausthieren zwang viele Tausende, den Dienst der Saumthiere zu versehen, und Mais, Baumwolle, Häute und andere Waaren, welche die entferntesten Provinzen als Tribut

Digitized by Google

nach der Hauptstadt schickten, zu transportiren.“ Wenn gleich die Spitze dieses Zustandes erst unter Montezuma's III. Regierung herangebildet wurde, so lag der Grund doch schon in andern Verhältnissen, vor Allem in der vermeintlichen göttlichen Abstammung der Herrscher, deren Krönung mit dem größten Gepränge und mit Menschenopfern begangen wurde. Der königliche Hofstaat war sehr zahlreich; obenan stand der oberste Schatzmeister, der sämmtliche Abgaben einnahm, welche die Einnehmer in den Provinzen ablieferten. Unter ihm standen die besondern Schatzmeister; einer über das Gold und die Edelsteine und die Künstler, die sich mit der Bearbeitung derselben befaßten; ein anderer beaufsichtigte die Vorräthe von kostbaren Federn und die Federkünstler, welche in dem Palast arbeiteten. Der Vorsteher der königlichen Menagerie war zugleich Aufseher der Waldungen und hatte die Verpflichtung, dafür zu sorgen, daß die Sammlung der vaterländischen Thiere stets vollständig war.

Nächst dem Könige stand der Adel, der nur erblich gewesen zu sein scheint. Er war in Klassen getheilt, denen sämmtlich das Vorrecht gemein war, seit Montezuma III. die Hof-, Kriegs- und Gerichtsstellen ausschließlich zu bekleiden. Der Edelmann mußte von vornehmer Abstammung sein, Beweise seiner Tapferkeit im Feld gegeben, ein gewisses Alter erreicht haben und sehr reich sein, um den standesgemäßen Aufwand machen zu können. Um den Rang zu erlangen, mußte er sich ein Jahr lang schweren Prüfungen unterwerfen, fasten, Blut lassen und enthaltsam leben, allen Spott und üble Behandlung geduldig ertragen und anderweitige Proben seiner Standhaftigkeit geben. Man durchbohrte ihm die Nasenknorpel, um einige Goldgehänge als Unterscheidungszeichen seines künftigen Standes hineinzuhängen. An dem Tage, wo er zu seiner neuen Würde gelangen sollte, zog man ihm die schlechte Kleidung aus, die er während seines Prüfungsjahres getragen hatte, und legte ihm dafür eine prächtige an. Dann umwand man sein Haupt mit einem rothledernen Bande, woran schöne Federn befestigt

Digitized by Google

waren und hing ihm den Goldschmuck in die Nasenscheidewand. Die Ceremonien verrichtete ein Priester auf dem obern freien Platze des Tempels und hielt nach deren Beendigung eine Glückwünschungsrede an ihn. Hierauf ging der neue Edelmann auf den untern freien Tempelplatz und hielt mit dem Adel einen großen Tanz, worauf ein prächtiges Gastmahl folgte, an dem alle regierenden Herren des Reichs Theil nahmen, die er mit kostbaren Kleidern beschenken mußte. Bei solchen Gelegenheiten wurden oft 1000—1600 Truthühner, eine große Menge Kaninchen, Rehe u. s. w. verzehrt. Von nun an hing der Aufgenommene seinem Namen das Wort Teuktli an, welches dem europäischen Von entspricht. Wir sehen hieraus, daß der Adel an und für sich wohl erblich war, daß er aber doch, wie im Mittelalter die Ritterwürde, persönlich erworben werden mußte; denn wie der Staat des Mittelalters war auch der mexicanische auf den Krieg gegründet: deßhalb war der Kriegerstand der erste im Reiche, so wie der Kriegsgott der oberste der Götter und der König, als oberster Heerführer, sein Stellvertreter auf Erden.

Diejenigen Edelgeborenen, welche die Ritterwürde anzunehmen verhindert oder abgeneigt waren, lebten entweder als Grundeigenthümer oder sie traten in den Priesterstand. Das Krongut wurde an die Hofdiener gegen eine kleine Abgabe an Vögeln oder Blumen, welche eigentlich nur ein Zeichen der Anerkennung des Lehnsverhältnisses waren, zu Lehn gegeben; die adeligen Güter konnten nur an Adelige vererbt oder verkauft werden. Die Masse des Volks oder die gemeinen Freien hatten weder persönliches, noch sicheres Eigenthum, sondern sie waren in Gemeinden vereinigt und besaßen Gemeindegüter, von denen jedoch der König Theile an Edelleute verschenken konnte. Der Stand des Vaters erbte auf den Sohn, ausgenommen der Stand der Knechtschaft, denn alle Mexicaner waren frei geboren. Dennoch gab es zahlreiche Sklaven, zunächst Kriegsgefangene, die jedoch meist zum Opfer bestimmt waren; dann solche, welche wegen eines Verbrechens ihre

Digitized by Google

persönliche Freiheit verloren, und endlich die, welche aus Armuth sich selbst einem Herrn verkauft hatten. Der Kauf eines Sklaven war nur dann gültig, wenn er vor wenigstens vier Zeugen und unter besondern Förmlichkeiten abgeschlossen worden war. Der Sklave durfte sich Vieh halten und Eigenthum erwerben, sich auch andere Sklaven kaufen, da die Sklaverei bloß die Verpflichtung zu persönlichen Dienstleistungen gegen einen gewissen Herrn mit sich brachte. Daher war denn auch die Freiwerdung gar sehr erleichtert und die meisten Sklaven wurden mit dem Tode ihres Herrn frei. Armen Eltern war es gestattet, eines ihrer Kinder zu verkaufen, um sich aus der Noth zu reißen. Aus demselben Grunde konnte ein freier Mann seine Freiheit aufgeben. Allein es durfte kein Herr einen Sklaven, ohne dessen Einwilligung, verkaufen, außer wenn er sich schon dreimal lasterhaft und widerspenstig gezeigt hatte, in Gegenwart von Zeugen verwarnt und mit einem hölzernen Kragen ausgezeichnet worden war. Blieben solche bei zwei bis drei Herren unverbesserlich, so konnten sie zum Opfer verkauft werden, was darauf hindeutet, daß die Menschenopfer, abgesehen von den Kriegsgefangenen, wohl mehr als Hinrichtungen, denn als Schlächtereien zu betrachten sind, wie es von einem Volke, dessen sämmtliche Einrichtungen so sehr viel Verstand zeigen, nicht anders zu erwarten ist. Aber selbst für die zum Opfer bestimmten Sklaven gab es noch Rettung, wenn es ihnen gelang, in den königlichen Palast zu entfliehen, woran sie Niemand als ihr Heer und dessen Angehörige verhindern durfte, bei Verlust der eigenen Freiheit.

Ueber das Land gab es besondere Flurkarten, auf denen auch die Grundstücke bezeichnet waren, welche in Kriegszeiten den Mundvorrath für das Heer zu liefern hatten. Aus den Ländereien und aus den Steuern, welche allein der dritte Stand zu tragen hatte, flossen die Staatsmittel und die Unterstützungen hülfloser Alten, Waisen und Wittwen. In der Hauptstadt jeder Provinz war ein Magazin für Kleider, Getreide und andere Gegenstände, welche die königlichen Einnehmer einsammelten. Die

Digitized by Google

Steuerrollen der einzelnen Provinzen sind noch erhalten; die hauptsächlichsten Gegenstände waren baumwollene Kleider, Getreide, Federn, so wie auch Cacaobohnen, Thierhäute, Goldplatten, Edelsteine und gearbeitetes Geschmeide, Bernstein, Harze, Gummibälle zum Ballspiel, Rohr zu Pfeilen, Honig, Taback u. s. w. Anfangs waren die Abgaben mäßig und standen in einem billigen Verhältnisse zu den Erzeugnissen des Landes. Gegen Ende des mexicanischen Reiches aber wurden sie drückend, und da sie mit der größten Strenge eingetrieben wurden, wirkten sie verderblich. Wer den ausgeschriebenen Tribut nicht bezahlen konnte, wurde als Sklave verkauft. Der Steuereinnehmer war zugleich der Vorsitzer des Gerichtshofes in jeder Provinz, von dem in Civilsachen keine weitere Appellation stattfand. Der höchste Gerichtshof hatte seinen Sitz in der Hauptstadt; alle diese Tribunale bestanden aus dem Richter und zwei Beisitzern; die Niedergerichte waren nur mit einem, von den Einwohnern gewählten, Edelmanne als Richter besetzt und fanden sich in allen Städten.

Die Richter blieben den ganzen Tag über im Gerichtsgebäude, und das Essen wurde ihnen dorthin gebracht. Um sie sorgenlos und unabhängig zu stellen, bekamen sie Land und Sklaven, die nicht zu ihrer Person, sondern zu ihrer Stelle gehörten. In sehr wichtigen Sachen wurde das Urtheil der Richter dem Könige vorgelegt, der auch alle 20 Tage einer Versammlung des obersten Gerichtshofes vorsaß, wobei alle schwierige Rechtsfragen entschieden wurden. Für höchst verworrene Angelegenheiten fand alle 80 Tage eine große Versammlung von Richtern statt, wobei alles zur Erledigung kam und die Schuldigen in Gegenwart aller bestraft wurden. Wenn der König das Urtheil über einen Schuldigen gesprochen hatte, zog er mit einem Pfeil einen Strich über den Kopf der schuldigen Person, die in der bildlichen Darstellung des ganzen Rechtshandels abgemalt war. Es haben sich solche Abbildungen von Rechtssachen erhalten. Diese amtliche Malerei vertrat die Stelle unserer geschriebenen Urkunden und ihre absichtliche Fälschung wurde mit dem Leben gestraft.

Digitized by Google

Ueberhaupt waren die Gesetze der Azteken von furchtbarer Strenge. Besonders hart wurden alle Vergehen gegen den Staat geahndet; auf dem Hochverrath stand Zerreißung des Verbrechers: einfache Todesstrafe für königliche Eilboten auf Abweichung von der Heerstraße, ferner auf Fälschung des Maaßes, Verrückung der Grenzsteine, Verschwendung, Trunk, größeren Diebstählen u. s. w. Ein Diebstahl von nur 7 Aehren Mais ward mit Verlust der Freiheit zum Vortheil des Bestohlenen, Lügen zum Nachtheil anderer mit Verstümmelung der Lippen oder Ohren bestraft. Die schimpflichste aller Strafen war in Mexico der Galgen; dann folgte die Verbannung aus dem Reiche. Prügel und Ruthenstreiche waren nicht unter den Strafen für Erwachsene; sie kamen bloß bei Kindern zur Anwendung. Es gab eine milde Haft für Schuldner und eine strenge für Verbrecher, mit welcher schmale Kost verbunden war. Dagegen wurden die zum Opfer bestimmten Kriegsgefangenen gut genährt. Die Polizei hatte zahlreiche Diener in allen Städten. Für den öffentlichen Verkehr war sehr gut gesorgt. Es gab treffliche Heerstraßen, welche jährlich nach der großen Regenzeit ausgebessert wurden und leicht zu unterhalten waren, da man weder Lastthiere noch Wagen hatte. Dieser Mangel an Pferden und andern großen Zugthieren war ein Moment von der größten Wichtigkeit für das Schicksal von Mexico, indem er einerseits die Cultur dieses Reichs auf einer bestimmten Stufe festgehalten, andererseits durch den Schrecken, welchen die Pferde der Spanier einflößten, die Eroberung des Azteken-Reiches erleichtert hat. An den Landstraßen gab es auf den Gebirgen und in einsamen Gegenden Zufluchtshäuser; wo Flüsse zu überschreiten waren, gab es Brücken oder Fähren. Man hatte hölzerne, steinerne und Hängebrücken, welche letztere aus Bastseilen bestanden, die über den Fluß gespannt waren. Da die alten Mexicaner vortreffliche Schwimmer waren, so bedienten sich bloß die Lastträger der Brücken.

Die Schiffe der Azteken waren länglich, mit plattem Boden und ohne Kiel, Masten oder Segel, und wurden

Digitized by Google

nur mit dem Ruder regirt. Sie boten Raum für zwei bis dreißig Menschen, auch gab es deren, die nur aus einem ausgehöhlten Stamm bestanden. Auf dem See von Mexico soll es 50,000 Fahrzeuge gegeben haben. Man hatte auch Flöße von Rohr, das auf Kürbissen befestigt war, welche von Schwimmern gelenkt wurden. Meerschifffahrt gab es nicht; zu Land kannte man aus dem angeführten Grunde nur Lastträger, welche täglich bis 60 Pfund 7—8 Stunden weit trugen. Der öffentliche Verkehr und Handel stand unter der Aufsicht des Staats, und es befanden sich auf dem Markte stets obrigkeitliche Personen, welche den Verkehr beaufsichtigten. Ein Handelsgericht von 12 Personen entschied über die vorkommenden Streitigkeiten. Der Stand der Kaufleute war zahlreich und stand unter dem Schutze der Göttin Jacateuktli. Wollte ein junger Kaufmann eine Reise antreten, so gab er seinen Genossen und namentlich den alten Kaufleuten, welche nicht mehr im Stande waren zu reisen, eine Mahlzeit und eröffnete ihnen seinen Entschluß. Seine Gäste gaben ihm nun ihren Rath. Der größeren Sicherheit wegen reisten die Kaufleute in Gesellschaft. Jeder der Reisenden hatte einen schwarzen Stab als das Sinnbild seines Schutzgottes in der Hand, womit sie sich vor allen Gefahren gesichert hielten. Sobald sie in ein Haus kamen, wo sie verweilen wollten, banden sie alle Stäbe zusammen und verrichteten ihre Gebete davor. Nachts zapften sie sich zwei bis dreimal etwas Blut ab. Während der Abwesenheit des Kaufmans unterließen Frau und Kinder sich den Kopf zu waschen, ausgenommen am achtzigsten Tage. In der Hauptstadt gab es ein Kaufhaus, bedeckte Gänge, welche um einen ungeheuren Marktplatz herumliefen, in denen jede Waare ihren bestimmten Platz hatte. Die umfangreichen Waaren, wie Balken, Steine und dergleichen, auch Eßwaaren fanden hier keinen Platz. Es kamen hier täglich an 50,000 Handeltreibende zusammen. Zur Vermittelung des Verkaufs hatten die Mexicaner fünf Arten Münzen, als Scheidemünze Cacaobohnen, sodann kleine baumwollene Tücher von bestimmter

Digitized by Google

Größe, ferner Gänseklele voll Goldstaub, Zinn- und Kupferstücke. Auf den Heerstraßen war zum Dienst des Königs ein Eilbotenwesen eingerichtet, welche, auf Stationen von je drei Stunden Länge vertheilt, mit unglaublicher Schnelligkeit die Nachrichten, d. h. geschichtliche Malereien überbrachten. Die interessanteste von den noch erhaltenen Malereien ist wohl die von der Landung der Spanier. Das Kriegswesen stand ebenfalls auf einer hohen Stufe der Ausbildung. Die Waffen waren Bogen, Pfeile und Lanzen mit Steinspitzen, Schleudern, Keulen, Aexte und ein eigenthümliches Mittelding zwischen Schwert und Streitart, nämlich ein auf beiden Seiten mit scharfen Steinklingen bewehrter Holzstab. Die Schutzwaffen bestanden aus Schild, Helm und Harnisch. Der Schild, von verschiedener Form und Zusammensetzung, wurde am allgemeinsten geführt, Helm und Harnisch nur von den Kriegsbefehligern; der gemeine Soldat trug bloß einen Gurt um den Leib und ersetzte den Panzer durch bunte Bemahlung des Körpers. Der Helm war von der größten Mannigfaltigkeit der Form, gewöhnlich ein Thierkopf, und hatte reiche, fantastische Verzierungen; die Brustharnische waren von gesteppter Baumwolle, Federn, Gold oder Silber, sodann gab es noch Panzerbekleidungen des ganzen Körpers. Die Fahnen der verschiedenen Heerhaufen bestanden aus langen Stangen, an welchen oben das Wappen des Staats oder der Provinz aus Gold, Federn und anderem kostbaren Stoff befestigt wurde. Das Wappen von Merico war ein auf einen Panther herabstürzender Adler, das von Tlascala ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln; die Fahne, welche Cortez in der Schlacht von Otompan eroberte, war ein Netz von Gold. Das ganze Heer hatte seine gemeinsame Fahne, dann jeder Heerhaufen von 2—300 Mann seine besondere. Die Farbe derselben entsprach den Federn auf den Rüstungen der Befehlshaber. Die Feldmusik bestand aus Trommeln und Muschelhörnern. Die Spanier fanden schon förmliche steinerne Festungen vor mit Wällen, Gräben, Pallisaden, Brustwehren und Mauern. Besonders fest war die Hauptstadt durch ihre

Digitized by Google

Lage im See, der mit bewaffneten Fahrzeugen bedeckt war. Der Zugang zu ihr fand nur auf Dämmen statt, welche durch Wälle und Gräben mit Zugbrücken vertheidigt waren. Als Hauptfeste diente der Stadt Merico oder Tenochtitlan der große Tempel, der Sitz des Kriegsgottes und seines Stellvertreters, des Königs. Die Königsburg war denn auch hier der Mittelpunkt aller wichtigen Schätze der Nation, ja ihrer gesammten Cultur, wie sie der höchste, hervorragendste Punkt in der ganzen Stadt war, in deren Mitte sie stand. Der Tempel nahm mit seinen Nebengebäuden den Raum eines ganzen Stadttheils ein. Er wurde abgeschlossen durch eine viereckige Umfassungsmauer, welche 8 Fuß hoch, sehr dick und oben mit Schießscharten versehen war. Die vier Thore waren nach den Himmelsgegenden gerichtet und über jedem waren große Zeughäuser für Waffen aller Art eingerichtet. Der innere Raum war mit so glatten Steinen gepflastert, daß die Pferde der Spanier kaum darauf fußen konnten. In der Mitte erhob sich ein colossaler, vierseitiger Steinbau, der länger als breit war und in fünf Absätzen sich nach oben verjüngte. Der unterste Absatz war 50 Klafter lang und 43 breit; jeder der folgenden um eine Klafter schmäler und kürzer als der vorhergehende. Die Höhe betrug 114 Fuß. Die Vertheidigung wurde dadurch erleichtert, daß keine fortlaufende Treppe hinaufführte, sondern in jedem Absatz die Treppe auf verschiedenen Seiten angebracht war, so daß man immer um das ganze Gebäude herumgehen mußte, auch wurde dieser Tempel mit der größten Tapferkeit gegen die Spanier vertheidigt. Der oberste Absatz hatte eine platte Decke, von der man die ganze Gegend übersah. Aehnliche kleinere Tempel waren in allen Hauptstädten.

Die sicherste Schutzwehr des Staates war jedoch die Wehrhaftigkeit des Volkes und die wohlgeordnete Kriegsverfassung. Wir haben schon oben erwähnt, daß der erbliche Adel doch noch einmal durch kriegerische Tüchtigkeit verdient werden mußte. Für Tapferkeit gab es drei Klassen von Orden: des Tigers, des Adlers und den Prin-

Digitized by Google

zenorden, deren Inhaber durch Ehrenkleider und mancherlei Vorrechte ausgezeichnet waren. Das Heer zerfiel in größere Abtheilungen von 8000 Mann und diese wieder in kleinere; es gab 4 Abstufungen der Feldherrnwürde und Militärspitäler in allen Hauptstädten. Der Krieg wurde im Staatsrathe beschlossen, durch Gesandte zu verhindern gesucht oder angekündigt und durch Späher sein günstiger Erfolg vorbereitet. In der Schlacht kämpften sie in guter Ordnung, mit Nachhut und Hinterhalten; da es besonders auf Gefangene zu Menschenopfern ankam, so richtete sich der Lohn nicht nach der Zahl der Erschlagenen, sondern nach der der Kriegsgefangenen. Wir sehen schon aus diesem Zug, sowie daraus, daß der Kriegsgott der erste und sein Hauptheiligthum zugleich die festeste Burg des Staates war, wie eng Priesterthum und Kriegswesen in dem Staate der Azteken verbunden, daß neben dem kriegerischen Adel der zahlreiche Priesterstand, dessen Anzahl mehrere Millionen betrug, die Hauptstütze dieses Staates war. Allein in dem großen Tempel zu Mexico lebten 5000 Priester, meist jüngere Söhne des Adels; untergeordnete Geschäfte, wie das Herbeischaffen des Holzes zu den Opferfeuern, wurden von den Kindern der geringeren Leute besorgt. Umgeben von den fürchterlichsten Formen und Inhaber aller Kultur war der Priesterstand ebenso gefürchtet als geachtet, und seine Mitglieder galten als Verkörperungen der Götter, denen sie dienten. Ihr Rang uud ihre Kleidung waren sehr verschieden, die Tracht immer sehr reich und vor allen andern durch einen schwarzen Schleier ausgezeichnet; beim Opfer bemalten sie auch ihren Körper mit schwarzer Farbe. Sie mußten sich mancherlei Entbehrungen auferlegen und selbst ihre Versehen wurden streng gerügt. Es gab auch Priesterinnen, welche von zarter Jugend an in den Tempeln lebten, und wenn sie später, was ihnen erlaubt war, in's bürgerliche Leben zurücktraten, die Ehrfurcht vor dem Priesterthum auf ihre Kinder vererbten. Diese Priesterinnen schoren sich das Haar. Die Priester zerfielen nach dem Gotte, dem sie dienten, in verschiedene Vereinigungen oder Or-

Digitized by Google

den. Außer den Fasten und Nachtwachen kasteiten sie ihr Fleisch auch durch mannigfache Martern, zu denen sie schon in den Priesterschulen vorbereitet wurden. So sind Gemälde erhalten, auf denen ein Knabe an allen Gliedern mit Aloestacheln gespickt ist, aus dessen Wunden das Blut herunterströmt. Bei öffentlichen Unglücksfällen wurden diese Martern und Bußen noch vermehrt.

Der Lebensunterhalt der Priesterschaft floß aus den beträchtlichen Ländereien, die dem Tempel unveräußerlich gehörten und deßhalb Land der Götter genannt wurden. Bei den Tempeln waren Vorrathshäuser für Getreide, deren alljährlicher Ueberrest unter die Armen vertheilt wurde, für welche auch Hospitäler unter priesterlichem Einfluß errichtet waren. Außerdem erhielten die Priester freiwillige Gaben von den Bewohnern des Landes und die ersten Feldfrüchte, als ein Dankopfer für die Gottheit, so daß sie stets im größten Ueberflusse leben konnten. Einen hauptsächlichen Einfluß aber bewahrten sich die Priester durch die Lehre: daß ein Verbrechen, welches man dem Priester anvertraute und mit Bußen sühnte, die derselbe angeordnet, der Strafgewalt des Staates unzugänglich war. Die Vergebung des Priesters befreite aus dem Gefängniß und von jeder weltlichen Strafe. — Der Bau des terrassenförmigen, befestigten Haupttempels ist schon oben betrachtet worden. Am Ostende der Plattform erhoben sich zwei neun Klafter hohe Thürme, deren jeder drei Absätze hatte. In dem untern Stock standen die Götterbilder auf steinernen, fünf Fuß hohen Altären, in den obern waren die gottesdienstlichen Gefäße, die Asche von Königen und Edelleuten aufbewahrt. Vor den Thürmen, die sich in Kuppeln endigten, befanden sich zwei mannshohe Feuerbecken, deren Flammen nie erlöschen durften. Noch 600 andere Feuergefäße waren im Umfang des Tempels aufgestellt. Oben auf dem Platze diente ein großer, vertiefter Jaspis zu den Menschenopfern. Auf dem untern Hofraum befanden sich gegen 40 kleinere Tempel, Wohngebäude für die Priester, und für deren Zöglinge drei Pflanzschulen. Außerhalb der

Digitized by Google

Tempelmauer, dem Hauptthore gegenüber, lag eine Erdpyramide, deren längste Seite am Fuße 154 Schuh Ausdehnung hatte. Auf die Plattform führte eine Treppe von dreißig Stufen, auf denen ein Gerüst stand, auf dessen Querstäbe Menschenschädel aufgereiht waren. Auf den Ecken waren ganze Haufen Schädel aufgeschichtet. Sobald einer der Schädel vor Alter zerfallen wollte, ersetzten ihn die Priester durch einen frischen aus den Beinhäusern. Die Schädel gemeiner Leute wurden enthäutet, die der Vornehmen mit Haut und Haaren getrocknet. Ein Begleiter des Cortez zählte an diesem Gebäude 136,000 Schädel. Außer dem großen Tempel gab es noch 200 kleine in Merico, im ganzen Reiche 40,000. Die fürchterlichen Menschenopfer kamen zuerst bei den Azteken auf und deren Zahl stieg mit der wachsenden Macht ihres Reiches, so daß in gewöhnlichen Jahren 20,000 Menschen geopfert wurden. Das Schlachtopfer wurde ganz nackt auf den obersten Tempelplatz geführt und dann auf den Altar ausgestreckt. Vier Priester hielten Hände und Füße und der fünfte den Kopf mit einem hölzernen Werkzeug, das die Gestalt einer zusammengerollten Schlange hatte. Da der Altar oben abgerundet war, lag der Unglückliche dergestalt, daß Brust und Leib in die Höhe stiegen und er nicht die geringste Bewegung machen konnte. Es wurde ihm nun mit einem scharfen steinernen Messer die Brust geöffnet und das noch zuckende Herz herausgerissen, das der Priester der Sonne darbot und darauf dem Götzenbilde zu Füßen legte. Dann hob er es wieder empor, bot es dem Götzen dar und verbrannte dasselbe, worauf die Asche mit großer Verehrung aufbewahrt wurde. Wenn das Bild von colossaler Größe und hohl gearbeitet war, so steckte man es ihm mit einem goldnen Löffel in den Mund, bestrich auch die Lippen desselben, sowie das Thürgesims des Tempels mit dem Blute des Opfers. War es ein Kriegsgefangener, so schnitt man ihm gleich nach der Opferung den Kopf ab, um die Hirnschale aufzubewahren; den Körper warf man die Treppen hinunter auf den untern freien Platz, wo der Soldat, der das Opfer

Digitized by Google

zum Gefangenen gemacht hatte, ihn aufhob, zu Hause kochte und Arme und Beine davon mit seinen Freunden verzehrte; das übrige fiel den Raubvögeln anheim oder wurde verbrannt. Auf dieselbe Weise wurden die Reste der zum Opfer verkauften Sklaven ihren früheren Herren zu Theil. Den Göttinnen wurden Weiber geopfert. Berühmten Kriegsgefangenen erlaubte man mit den Waffen in der Hand zu sterben. Sie wurden mit einem Beine an einen Stein angekettet, und mußten, mit Schwert und Schild bewaffnet, mit einem ungehinderten und besser bewaffneten aztekischen Krieger kämpfen. Nur in dem Falle, daß der Gefangene sechsmal in dem ungleichen Kampfe siegte, wurde er mit Ehren und Geschenken in die Heimath entlassen, im andern Falle geopfert. Die Schlachtopfer wurden in den Kleidern und Kennzeichen der Gottheit, welcher sie geweiht waren, durch die Straßen geführt, wobei die sie begleitende Wache für den Tempel sammelte. Entwischte bei dieser Gelegenheit der Gefangene, so mußte der Führer der Wache seine Stelle vertreten. Vor der Hinrichtung wurden die Opfer förmlich gemästet.

Die Nebengötter des Kriegsgottes Huitzilopochtli, gewöhnlich Vitzliputzli genannt, waren theils Elementargötter, theils Standesgötter. Durch Anbeten der Götter der Sonne, der Planeten, der Erde, des Feuers, Regens u. s. w. suchte man eine gute Ernte zu erflehen, durch Anrufen des Gottes der Kaufleute, des Adels, der Soldaten, der Jäger, Künstler u. s. w. suchten diese Stände sich vor Unglück zu schützen. Sehr zahlreich waren die Feste dieser Götter; dem Kriegsgott wurden deren drei gefeiert. Es ist sehr merkwürdig, daß die Mexicaner als über diesen Spezialgöttern stehend noch einen höchsten Gott, Teotl, anerkannten, der nicht abgebildet wurde und dem großen Geist der nordamerikanischen Stämme, dem Ormuzd der Perser entspricht. Ihm gegenüber steht der böse Geist, dem Ahriman entsprechend. Außerdem gab es noch einen eignen Demiurgen, einen Weltschöpfer, der abgebildet wurde. Er erschuf die Welt und das Menschengeschlecht, die Sonne, das Wasser und war ge-

Digitized by Google

wissermaßen der Vorsteher dieser Welt, die aber durch eine allgemeine Wasserfluth zu Grunde ging. Dieß Zeitalter ist das des Wassers. In dieses Weltalter fällt auch das Schlangenweib, die Mutter des Menschengeschlechtes, welche mit zwei Kindern, einem hellgefärbten und einem dunkeln, abgebildet wird, so daß diese Andeutung zweier verschiedenen Menschenstämme, wie die Sage von der Weltfluth und das Doppelwesen des höchsten Gottes, alles auf Einwanderung aus Asien hinweist. Wir werden noch mehr Anklänge an die Sagen der alten Welt sogleich finden. Ein anderes Götterpaar ist Gründer des zweiten Weltalters, das dem goldnen Zeitalter anderer Völker entspricht, bis alle Menschen umkamen und in der Art der griechischen Sage von Deukalion und Pyrrha ein neues Menschengeschlecht entstand. Dieses zweite Weltalter hieß das der Erde und endigte durch Erdbeben. Das dritte Weltalter ist das der Luft und ging durch Sturmwinde unter, das vierte, noch dauernde, das des Feuers, das durch Feuer sein Ende erreichen wird. Außer den früher genannten, öffentlich verehrten Göttern gab es auch Hausgötter, die Kleinen genannt, deren jeder König sechs, jeder Edelmann vier, jeder Gemeine zwei hatte. Sie waren, wie die Götterbilder überhaupt, in ungeheurer Anzahl vorhanden und es standen deren in allen Tempeln, in den Palästen, Häusern, Wäldern und auf den Gassen. Die spanischen Franziskaner haben binnen acht Jahren mehr als 20,000 zerschlagen. Die gemeinsten waren aus Thon, andere aus Holzarten und Steinen, Metallen, auch gab es deren aus Gold und Edelsteinen. Auf dem hohen Berge Achiantla fand der Dominikaner Fernandez ein kleines Götterbild, welches das Herz des Volkes genannt wurde. Es war aus einem kostbaren Smaragd gearbeitet, der vier Zoll hoch und zwei breit war, oben befand sich die Figur eines Vogels, unten die einer Schlange. Der Mönch zerstörte aus blindem Fanatismus dieses merkwürdige Kunstwerk, obgleich man ihm 1500 Ducaten dafür bot.

Bemerkenswerth ist, daß in der Religion der Azteken

Digitized by Google

ein keuscher Ernst, wie bei wenigen andern Völkern, vorherrscht, der mit den lüderlichen Orgien der Eries in der Südsee und der Nordpolarnationen wunderbar contrastirt. Auch findet man unter ihren Götterbildern nur sehr wenig unbekleidete Figuren und nur höchst selten Andeutungen des Unterschieds der Geschlechter, deren Werkzeuge in den asiatischen, ägyptischen, griechischen und italischen Religionsdenkmalen eine so bedeutende Rolle spielen. Die künftige Welt bestand aus drei verschiedenen Bezirken, dem Haus der Sonne oder dem Himmel, einem indifferenten Zwischenreich und der Hölle. Das Haus des Sonnengottes, des Fürsten der Herrlichkeit, war zunächst für die Soldaten bestimmt, welche auf dem Schlachtfeld blieben, oder als Gefangene den Göttern geopfert wurden. Hierher gelangten aber auch alle Frauen, welche in ihrem Berufe als gebärende Mütter und Vermehrerinnen der Nation ihr Leben verloren hatten.

Hier aber war ein ewig nur mit Freude erfülltes Leben. Sie feierten täglich den Aufgang der Sonne mit neuen Belustigungen und begleiteten sie bis Mittag mit Tänzen, Gesängen und Spielen. Dann begegneten ihnen die Seelen der Frauen und nahmen bis zum Niedergange der Sonne Theil an ihren Vergnügungen. In diesem Zustande der Wonne verharrten die Seelen vier Jahre; dann konnten sie sich in Wolken oder schön befiederte Vögel verwandeln, konnten als solche nach der Erde zurückkehren, die zurückgelassenen Lieben mit ihrer Stimme oder der Pracht ihres Gefieders ergötzen, um die Blumen schwärmen und den süßen Saft aus den Blüthen saugen. Sie hatten aber Macht, wenn sie an diesem Genuß sich gesättigt hatten, in ihren Himmel zurückzukehren. Man sieht also, daß in diesem ernsten und praktischen Volke doch auch sehr dichterische Anschauungen Platz fanden.

Das Zwischenreich des Tlaloc war nicht so glänzend, als der Himmel, sondern ein kühler angenehmer Ort, wo die durch Unglücksfälle und Krankheiten gestorbenen und, an einem besondern Orte, die Geopferten sich aufhielten. In der Unterwelt endlich, der ebenfalls ein Götterpaar

Digitized by Google

vorstand, verweilten die mit einer ungesühnten Schuld belasteten Seelen, doch melden die Sagen nichts von Höllenstrafen. Die Tlascalaner nahmen Seelenwanderung an. —

Die Zeitrechnung der Mexicaner war sehr zusammengesetzt. Ihr Jahr enthielt 18 Monate zu 20 Tagen und 5 Schalttage, an denen keine Geschäfte vorgenommen wurden. Dreizehn Jahre bildeten eine Periode, vier Perioden oder 52 Jahre ein Zeitalter und zwei Zeitalter ein Jahrhundert von 104 Jahren. Am Ende eines Zeitalters wurden 13 Schalttage eingefügt. Ihr Zahlsystem reichte bis zwanzig; die Zahlen bis zwanzig wurden mit der entsprechenden Anzahl von Ringen bezeichnet: für 20, 400, 8000 traten neue Zahlzeichen ein. Es bestanden gelehrte Gesellschaften für Dichtkunst, Sternkunde, Malerei, Musik, Geschichte und Wahrsagekunst. Der Unterricht in den Wissenschaften geschah durch eine hochentwickelte Bilderschrift, welche theils in die Mauern der Tempel und die Fußgestelle der Götterbilder eingegraben, theils auf Papier aufgezeichnet wurde. Von den letzten haben sich durch den christlichen Fanatismus nur traurige Ueberbleibsel erhalten. Die spanischen Missionäre fanden in Tezcuco, wo die hauptsächlichste Malerschule war, einen ganzen Berg von mexicanischen Handschriften, ließen sie auf dem Markt zusammentragen, zündeten sie an und vernichteten so die wichtigsten Denkmale einer tausendjährigen Kultur.

Die Azteken hatten eine sehr ausgebildete Dichtkunst, auch ein Drama, dessen meist komische Scenen bei den Götterfesten aufgeführt wurden. Von den Pyramidentempeln, sowie von dem Haupttempel zu Mexico ist schon früher die Rede gewesen; hier sei noch, um diese Betrachtung der mexicanischen Cultur bei Montezuma's Regierungsantritt zu schließen, der prachtvollsten Ueberbleibsel aztekischer Baukunst, des Palastes von Palanque, gedacht. Dieser Palast besteht aus einem pyramidalen Unterbau von drei Absätzen, welcher 60 Fuß Höhe, 100′ Länge und 76 Fuß Breite hat und mit glänzendem Mörtel überzogen ist.

Digitized by Google

Der Palast selbst hat 36 Fuß Höhe und etwa 300 Fuß weniger im Umfang als der Grundbau. Die Mauern sind vier Fuß dick, Fenster und Thüren von verschiedener Größe und wie die Zimmerdecken spitzbogig gewölbt. Der Palast selbst gleicht in seiner Eintheilung einem Kreuzgang, der einen größern und zwei kleinere unbedeckte Höfe umschließt. Die Höhe des Thurms, der aus vier Stockwerken, jedes mit vier Fenstern, besteht, ist 65 Fuß; er war mit blutrothem Stuck überzogen. Unter dem Gebäude bemerkte man unterirdische Gänge von 8 Fuß Breite und 80 Fuß Länge, zu denen Treppen hinabführten. Der ganze Palast, auf den pyramidalen Unterbau breit und sicher hingelagert, mit seinen 11 Thüren an der Hauptseite und von dem Thurme überragt, die Mauerflächen von den langhingestreckten Friesen und Simsen unterbrochen, hatte ein ehrwürdiges Ansehen. Er war aber auch merkwürdig durch halberhabene Arbeiten, welche an den Fenstern aus Gips gefertigt: menschliche und Thiergestalten, Pflanzenarabesken und Götterbilder darstellten. Es gab auch Bildhauer, welche ihre Werke theils aus Holz, theils aus Stein formten. Die Steine wurden ohne eiserne Werkzeuge mit Meiseln aus Kieselstein bearbeitet. Sie fertigten selbst aus Basalt, Porphyr, Marmor sehr ausgeführte Figuren, welche in ungeheuerer Anzahl vorhanden waren, aber von den Missionären zerstört worden sind, so daß der Grund zur ersten Kirche Mexico's aus lauter Trümmern solcher steinernen Bildwerke gelegt wurde. Hölzerne Statuen wurden mit kupfernen Werkzeugen aus den harten Holzarten des Landes fein und bestimmt ausgeführt.

Während Montezuma's Herrschaft erlitt das mannhafte Wesen der Mexicaner eine bedeutende Aenderung. Seit 1502 führte er an seinem Hofe das größte Gepränge und ein strenges Ceremoniell ein. Er nahm zuerst seine ganze Umgebung aus dem Adel; außer diesen mußten jeden Morgen 600 Lehnsträger ihm ihre Aufwartung machen; sie brachten den ganzen Tag im Vorzimmer zu, wohin keiner ihrer Diener gelassen wurde. Sie mußten

Digitized by Google

leise reden und das Gebot des Monarchen schweigend erwarten. Das Gefolge der Vasallen füllte drei Höfe des Palastes und einen Theil der Straße vor demselben. Sämmtliche Vasallen mußten sich jährlich einige Monate in der Hauptstadt aufhalten und bei ihrer Abreise Brüder oder Söhne als Geißeln zurücklassen, dafür sie Häuser in Mexico besitzen mußten. In den Palast durfte Niemand treten, bis er am Eingange die Fußbekleidung abgelegt hatte. Die vornehmsten Herren, nur die Mitglieder der königlichen Familie ausgenommen, mußten ihre kostbaren Kleider ablegen oder sie wenigstens mit geringeren Stoffen bedecken, wenn sie vor dem König erscheinen wollten, um ihre demüthigen Gesinnungen darzulegen. Jedermann, der in's Audienzzimmer trat, mußte drei Verbeugungen machen und bei der ersten „Herr," bei der zweiten „mein Herr," bei der dritten „großer Herr" sagen. Man mußte leise reden mit niedergebogenem Haupt; die Antwort empfing man durch Geheimschreiber. Niemand durfte beim Hinausgehen dem Throne den Rücken zukehren. Der König speiste allein von einer solchen Anzahl von Schüsseln, daß der Boden des Saales damit bedeckt war. Drei bis vierhundert Edelleute trugen die Gerichte auf; die Ehre, ihn selbst speisen zu sehen, genossen nur die Minister. Jedes einmal gebrauchte Geschirr sowie die Reste der Tafel erhielten die Edelleute. Er erbaute einen großen Palast mit vielen Höfen, großen Hallen und zwanzig Thoren, mit Marmor und kostbaren Hölzern geschmückt. Montezuma legte mehrere prachtvolle Lustgärten an, baute viele Tempel, in denen die Menschenopfer zahlreicher fielen, als je zuvor, und ergab sich ganz der Priesterschaft und ihrem Aberglauben. Seinen Beamten mißtraute er und stellte ihre Pflichttreue auf die Probe; das Heer ermüdete er durch ununterbrochene Arbeiten: das Volk kränkte er durch die wachsenden Steuern, die seine Verschwendung hervorrief und durch die Bevorzugung des Adels, dessen Ehrgefühl er wiederum durch jenes sklavische Ceremoniell schwächte. Zu diesen innern Anständen kam noch Hungersnoth im Jahr 1505 und Krieg mit den benach-

Digitized by Google

harten ſtammverwandten Freiſtaaten Chalco und Tlascala, welche bisher den flüchtigen Mexicanern zum Zufluchtsort gedient hatten.

So war das Reich zum Untergange reif, der dem abergläubiſchen Gemüth des Montezuma durch eine Reihe von Unglücksfällen, durch Stürme, unerklärliche Feuersbrünſte und Kometen vorherverkündigt wurde.

Die Eroberung Mexico's durch die Spanier iſt uns allen ſeit früher Jugend ſo genau bekannt, daß hier nur wenige Thatſachen in's Gedächtniß zurückgerufen zu werden brauchen. Am 12. Februar 1529 verließ Cortez mit 11 kleinen Schiffen, welche 617 Mann mit 16 Pferden und 14 kleinen Feldſtücken trugen, die Inſel Cuba, landete am 2. April an der Stelle, wo ſpäter S. Juan de Ulloa erbaut wurde, legte Veracruz an, verbrannte ſeine Schiffe und rückte nun in's Land vor, wo ſich der Stamm der Tlascalaner mit ihm verbündete. In Cholula kam er dem drohenden Verrath durch kräftiges, grauſames Einſchreiten zuvor und drängte ſich halb als Freund und ohne offene Gewalt mit 500 Mann in Mexico ein, wo er bald einen ſchicklichen Vorwand fand, mit der Perſon des Königs ſich der Zügel des Reiches zu bemächtigen. Aber nicht nur gegen ein Volk von mehreren Millionen ſollten die fünfhundert Mann genügen, ſondern gegen die eigenen Landsleute mußten ſie ihren geliebten Führer beſchützen. Velasquez, der Statthalter von Cuba, welcher den Cortez abgeſandt, fürchtete deſſen aufſtrebenden Geiſt und ſandte einen andern ſeiner Untergebenen, ihm mit Gewalt den Oberbefehl abzunehmen. Zwar ſiegte Cortez in dem Kampfe, der nun entſtand, und vermehrte ſeine Streitkräfte mit des gefallenen Narvaez Schaaren; aber während ſeiner Abweſenheit hatte ſein Stellvertreter die Mexicaner ſo erbittert, daß bald nach ſeiner Rückkehr ein offener Kampf ausbrach, in welchem die Spanier gegen die ungeheure Uebermacht unterlagen und Montezuma ſelbſt, der ſie gegen ſein Volk ſchützen wollte, von den Seinigen als ein Verräther mit Steinwürfen getödtet wurde. Sie mußten mit vielem Verluſt im Juni 1520

Digitized by Google

die Stadt räumen und kehrten nur 440 Mann stark nach Tlascala zurück, nachdem sie bei Otompan sich noch durch ein sehr zahlreiches Aztekenheer durchgeschlagen hatten. In Tlascala verstärkte Cortez nicht nur sein europäisches Heer bis auf 800 Mann zu Fuß, 86 Reiter und 18 Kanonen, sondern sammelte auch noch eine Schaar von 20,000 Mann Bundesgenossen: eine Kleinigkeit, welche in den älteren Geschichtserzählungen ganz übergangen wird, so daß es einen wahrhaft komischen Eindruck macht, wenn Cortez mit wenigen Hundert Mann, die sich durch das Schwert, durch Krankheiten und Beschwerden doch fortwährend vermindern mußten, jahrelang Krieg führt und zuletzt noch eine Stadt von so ungeheurem Umfang wie Mexico belagert. Ebenso wenig wird darin erwähnt, daß das Aztekenreich schon vorher erschüttert, daß die Tlascalaner keineswegs Angehörige desselben waren, daß überhaupt unsere festen Staatsverhältnisse mit den dortigen Zuständen nicht verglichen werden dürfen. Wichtiger als Pferde und Kanonen waren für die Erfolge des Cortez die Zwistigkeiten, welche er vorfand und mit der größten Klugheit und Kühnheit zu benutzen wußte. Auf diese Weise hatte er erst die Totanaken, dann halb durch Güte, halb durch Gewalt die Tlascalaner, seine treuesten und mächtigsten Anhänger gewonnen. Von Tlascala also zog er im December 1520 zur Belagerung von Mexico, verstärkte im April in dem befreundeten Staate Tezcuco seine Macht auf 200,000 Mann, welche während der Belagerung noch um 40,000 sich vermehrte, und begann im Mai den Angriff auf Mexico, das trotz der feindlichen Uebermacht und der Hungersnoth, die bald in der Stadt herrschte, auf's tapferste vertheidigt ward. Mehrere Stürme der Spanier wurden abgeschlagen, endlich am 13. August, dem Tage des heil. Hippolyt, dessen Name deßwegen von Cortez bei allen seinen Stiftungen gefeiert wurde, gelang die Einnahme der Stadt und die Gefangennehmung des edlen Quatimozin, des letzten Königs des Aztekenreichs.

Wir übergehen die Gräuel, zu denen Habsucht und

Digitized by Google

Fanatismus die Spanier gleich nach dem Siege verleiteten; wie Quatimozin wegen seiner verborgenen Schätze gefoltert wurde, mit welcher Grausamkeit die Indier zu der Bearbeitung der Bergwerke gezwungen wurden, um etwas Allgemeines über die Einrichtung des ungeheuren Reichs zu sagen, mit dem Cortez die Macht Carl's V. vermehrt hatte. Cortez schrieb darüber an den Kaiser in einem leicht verständlichen Gegensatz, der gewissermaßen sein Verdienst der Gnade Gottes gleichstellt: „Ich wünschte, daß Eure Hoheit von allen den Dingen unterrichtet würden, welche auf dies Land Bezug haben und die, wie ich schon in einem früheren Bericht bemerkte, so zahlreich und wichtig sind, daß Eure Hoheit jetzt sich zum zweitenmale Kaiser nennen kann, mit nicht wenigerem Rechte, als Sie Kaiser von Deutschland heißt, welches Eure heil. Majestät durch die Gnade Gottes besitzt."

Der neueroberte Staat ward Neu-Spanien genannt und erhielt schon 1540 einen Vice-König, 1542 eine Audiencia (obersten Gerichtshof) und ein Erzbisthum. Das Land war in zwei Generalkapitainschaften und zwölf Civilverwaltungsbezirke eingetheilt. Bis zum vorigen Jahrhundert, wo einige Verbesserungen in der Lage der Indianer vorgenommen wurden, schmachtete das Land unter demselben Druck und verfiel ebenso dem Todesschlaf, wie das Mutterland.

Der Zustand der Urbewohner wurde unter dem Drucke der mit der Eroberung beginnenden dreihundertjährigen Fremdherrschaft sehr traurig. Die alten Kenntnisse und Kunstfertigkeiten, die geschichtlichen Erinnerungen gingen verloren, ja man zerstörte sie absichtlich. Die wohlhabendsten und gebildetsten Eingebornen wurden die ersten Opfer der habgierigen und herrschsüchtigen Eroberer und der grausamen spanischen Politik. Christlicher Fanatismus wüthete gegen die indischen Priester und die von ihnen bewahrten Gemäldeschriften, von denen der erste Bischof von Mexico, ein Franziscaner, ganze Haufen verbrennen ließ, weil er sie für Werke des Satans hielt.

Digitized by Google

So seiner Lehrmittel beraubt, sank das Volk bald in tiefe Unwissenheit, denn ihm wurde kein neuer Unterricht statt des entrissenen alten zu Theil. Die mönchischen Glaubensboten, Dominicaner und Franziscaner, richteten ihr Augenmerk nicht darauf, den Indiern Kenntnisse von den Lehren und Grundsätzen des Christenthums beizubringen, sondern sie nur an die Ausübung des katholischen Ceremoniells zu gewöhnen. Unter dem Namen der Heiligen verehrten sie nur ihre alten Götter fort, so sehr, daß sie verschiedene Madonnenbilder als verschiedene Götter anbeteten und die Madonna de los Remedios zu ihrer Schutzheiligen, die von Guadalupe zu der der Spanier machten, deßhalb nur zu der ersten beteten und ihr Geschenke brachten.

Als späterhin einige vernünftigere unter diesen Mönchen sich bemühten, nützliche europäische Kenntnisse unter den Eingeborenen zu verbreiten, fanden sie bei der Regierung die größten Hindernisse. Die heutigen Indier stammen natürlich größtentheils von der Masse des gemeinen Volks ab, welche schon in den Aztekenstaaten, wie wir gesehen haben, durch das Lehnswesen und den Despotismus geknechtet war. Die Eroberung machte den Zustand des Adels gleich elend mit dem der Gemeinen. Zwar suchten die spanischen Gesetze den Unterschied der Stände aufrecht zu erhalten, indem sie den Abkömmlingen der alten vornehmen Familien, den Caziken, gewisse Vorrechte einräumten, aber diese Gesetze wurden nicht beobachtet und das ganze Volk der Eingeborenen mit gleicher Verachtung behandelt. Dieser Geringschätzung zu entgehen, verheiratheten sich die Mädchen besserer Stände mit den spanischen Eindringlingen, ihre Kinder wurden Spanier und wußten nichts mehr von ihren indischen Vorfahren. Andere aztekische Adelige, zu stolz, sich durch Vermischung mit den Spaniern gleichsam in diese zu verwandeln, zogen es vor, das Land, welches sie ehedem durch ihre Vasallen bearbeiten ließen, nun mit eigner Hand anzubauen und verloren sich so in der Masse der Gemeinen. Man entriß dem Ackerbauer seinen Boden, um ihn zeitweise zur

Digitized by Google

Bearbeitung der Bergwerke zu zwingen, auf deren Betrieb die nach Reichthümern geizenden Eroberer bald ihr Hauptaugenmerk zu richten begannen. Alles indische Eigenthum, bewegliches wie unbewegliches, ward als den Siegern angehörig betrachtet und nur ein sehr beschränkter Raum um die neu erbauten Kirchen den Indiern zum Wohnsitze angewiesen. Zu einer Zeit, wo man sich alles Ernstes darüber stritt, ob die Gente irrazionale, d. h. die Indier, den vernünftigen Wesen beizuzählen seien, glaubte man ihnen noch eine Wohlthat zu erweisen, wenn man sie für immer unter die Vormundschaft der Weißen stellte. So wurden sie Sklaven und erhielten zu Herren und Beschützern die in Spanien ernannten Encomendéros, theils Soldaten, die sich im Kriege ausgezeichnet hatten, und deren Nachkommen, theils Rechtsgelehrte und Beamte, theils endlich Klöster. Dieß System besserte die Lage der Indier nicht, es fesselte sie an den Boden und ihre Arbeit gehörte ihren Herren. Es ging so weit, daß dem Leibeigenen häufig der Name seines Herrn beigelegt ward, weßhalb noch heute viele Indier unvermischter Abkunft spanische Familien-Namen führen.

Noch andere Gesetze und Gebräuche beraubten die Indier ihrer Bürger- und Menschenrechte. Jede von einer kupferfarbigen Person unterzeichnete Urkunde, jede von ihr eingegangene Schuld über 3 Pesos war ungültig: Man suchte die Vermischung der Stämme möglichst zu hemmen, und es war lange den Weißen untersagt, mit den Kupferfarbenen in demselben Orte zusammen zu wohnen. Vielleicht aus demselben Grunde wurden auch die Gemeindevorstände der Indier aus ihrem eigenen Volke gewählt. Man machte dazu gewöhnlich Leute aus den alten Adelsfamilien, schon von früher gewohnt, die Gemeinen zu drücken und ergebene Werkzeuge der Weißen zur Knechtung ihrer Stammgenossen. Die gemeinen Freien blieben in demselben Verhältniß, wie unter der Aztekenherrschaft; sie hatten nur Gemeindegüter, kein persönliches Eigenthum. Diese Gemeindegüter wurden verpachtet und der Intendant der Provinz konnte ganz willkürlich über

Digitized by Google

den Ertrag verfügen. Nur ein Theil dieses Geldes wurde für die Gemeindebedürfnisse verwandt, während noch 1798 der Intendant von Valladolid fast eine Million Pesos aus dieser Quelle, die sich seit 12 Jahren gesammelt hatten, nach Madrid sandte, unter dem Vorgeben, es sey ein freiwilliges Geschenk an den König von Seiten seiner indischen Unterthanen zur Unterstützung des Krieges gegen England. Ein abscheulicher Gebrauch waren auch die sogenannten Repartimientos, in deren Folge die Indier, von den Corregidores gezwungen, Pferde, Maulthiere, Kleidungsstücke und hundert andere, ihnen zum Theil völlig unnütze Gegenstände zu übermäßigen Preisen zu kaufen genöthigt wurden. Dadurch machten sich die Behörden zu Gläubigern und folglich zu Herren der Arbeit der Indier. Durch diese Einrichtung wurden einst die Bewohner von Misteca veranlaßt, in einer Nacht alle Maulbeerbäume niederzuschlagen, da der von den Mönchen eingeführte Seidenbau nur ein Mittel mehr für die weltlichen Behörden ward, die Indier zu drücken. Der geschichtliche Roman von Sealsfield: „der Virey (d. h. Vicekönig) und die Aristokraten," entwirft ein sehr anschauliches Bild des Zustandes von Mexico kurz vor dem Untergang der spanischen Herrschaft, 1812, das gewiß im Ganzen wahr ist, wenn auch einzelne Züge erfunden seyn mögen. Darin wird als schreiendes Beispiel des verderblichen Systems erzählt, daß eine Ladung von Spanien aus in Holland bestellter Brillen, welche schlecht ausgefallen waren, zum Zwangsverkauf an die Indier nach Mexico geschickt wurden.

Ein milder Geist waltete in den ersten Leyes de las Indias, aber sie wurden schlecht befolgt und alle Gesetze, welche der Hof von Madrid und der hohe Rath von Indien zu Gunsten der Eingebornen erließen, haben fast mehr geschadet als genützt, obgleich nicht geleugnet werden kann, daß mit der Regierung Carl's III. im achtzehnten Jahrhundert eine bessere Zeit anbrach. Er hob die Encomiendas auf, deren Inhaber, die Nachkommen der Eroberer, ohnedieß sich sehr vermindert hatten, verbot die

Digitized by Google

Repartimientos und setzte Beamte ein, welche das Verfahren der untern Behörden zu überwachen hatten.

So begannen die kupferfarbenen Eingeborenen sich bereits der Wohlthat milder und menschlicher Gesetze zu erfreuen, als die Revolution ausbrach und ihnen alle Menschenrechte, wenigstens in der Theorie, zurückgab. Indeß hat dieser neue Zustand auf ihre geistige Entwickelung noch wenig Einfluß geübt, da man sich zu wenig mit ihrer Bildung beschäftigt hat.

Die Mestizen, oder Mischlinge der Eingeborenen und Europäer, und die in Amerika geborenen Kinder weißer Eltern, die Creolen, welche die Hauptbevölkerung und die jetzt herrschende von Mexico bilden, standen während der spanischen Herrschaft unter demselben Druck. Jeder Spanier konnte sich um jede Creolin, auch die vornehmste, bewerben, und im Fall der Heirath erhielt die Tochter zwei Drittel des Vermögens oder das Ganze; die Söhne wurden enterbt. Bei diesem Farbenunterschied kamen die Creolensöhne eines spanischen Vaters in eine andere Classe, also auch zu einer andern Partei, als dieser, — so wurden alle Familienbande durch den Hautadel zerrissen. Diese Kasteneintheilung war auch die erste Veranlassung, von Spanien sich loszureißen. Nachdem nämlich Napoleon die Bourbons aus Spanien vertrieben, forderte er auch die Colonien auf, seinem Bruder zu huldigen. Zwar hielt der Statthalter an dem alten Königshaus, doch regten die Verwirrungen, die sofort in Spanien ausbrachen, in Mexico, das seit 300 Jahren zum erstenmal wieder um seine Meinung befragt und zu einem Entschluß veranlaßt wurde, den Gedanken an, in der Hauptstadt eine eigene Junta zu bilden, die mit dem Vicekönig zusammen zur Vertheidigung des Landes wirken könne, und bei dieser Gelegenheit hofften die Creolen, auf eine Stufe mit den Spaniern zu rücken. Der Vicekönig war geneigt, ihrem Wunsche zu willfahren; dadurch aber reizte er die Spanier, welche noch länger im Alleinbesitz des Handels und der Aemter bleiben wollten; es ward ein kaufmännischer Aufstand erregt und am 18. September der Vicekönig

Digitized by Google

von 400 Handlungsdienern überfallen und gefangen, der gethane Schritt auch von den Behörden gebilligt, der Vicekönig nach Spanien geschafft und dort ins Gefängniß geworfen. Die natürliche Folge dieser Vorgänge war eine vermehrte Unzufriedenheit unter den Creolen, und als Ergebniß einer Verschwörung brach 1810 der bekannte Aufstand des Pfarrers Hidalgo aus, der, anfangs glücklich, sich der wichtigen Stadt Guanaruato bemächtigte, wo er 5 Mill. Piaster fand und eine Regierung einsetzte. Am 20. October zog er in Valladolid ein, ließ sich zum Generalissimus ernennen und drang mit einem unter den Farben der alten Aztekenkaiser, weiß und blau, kämpfenden Heere von 80,000 Mann bis 12 Stunden von der Hauptstadt vor. Ein anderer Pfarrer, Morelos, der mit einer Schaar von Valladolid her zu ihm gestoßen war, wurde nach Acapulco geschickt, die entgegengeschickten Truppen geschlagen; allein die pfäffischen Führer erlagen pfäffischen Waffen. Der Erzbischof in der von Truppen entblößten Hauptstadt that Hidalgo in den Bann und die Inquisition erklärte ihn für einen Ketzer. Hidalgo kehrte mit seinem durch diese Manifeste erschütterten Heere um, erlitt noch im November auf dem Rückzuge zwei Niederlagen, hatte aber dennoch zu Anfang 1811 wieder 70,000 Mann bei Guadalarara gesammelt, und wurde hier am 17. Januar vom General Calleja in einer elfstündigen Schlacht auf's Haupt geschlagen. Er floh nach Norden, wurde aber von seinen eigenen Anhängern, welche so Verzeihung zu erkaufen hofften, ausgeliefert und von den Spaniern hingerichtet. Indessen dauerte der Guerillaskrieg fort, besonders unter Morelos; Calleja zog siegreich durch das Land, aber bei dessen ungeheurer Ausdehnung konnte er nicht verhindern, daß, sobald er sich entfernte, neue Aufstände sich erhoben. Zu dem Siege der spanischen kleinen Macht trugen besonders die Zwistigkeiten der Führer des Aufstandes bei. 1818 waren außer dem nach Norden entwichenen Guerrero alle unschädlich gemacht und eine verständige Behandlung der Creolen hätte das Land der Krone Spaniens erhalten können,

Digitized by Google

statt dessen stieg die Bevorzugung der Spanier und der Steuerdruck.

1820 wirkten die Vorgänge im Mutterlande auf Mexico zurück. In Spanien war die Verfassung von 1812 von Neuem ausgerufen worden, und an den Vicekönig Apodaca erging zu Ende des Jahres der Befehl, sie auch hier zu verkündigen. Er zaudert und entsendet den Obersten Augustin Iturbide, aus einer angesehenen Creolenfamilie entsprossen, aber bis dahin einer der eifrigsten Vorkämpfer des Königthums und spanischer Gewalt, um auf seinem Wege die öffentliche Meinung zu erforschen und wo möglich für den unumschränkten König und gegen die Verfassung zu stimmen. Statt dessen vereinigt sich Iturbide friedlich mit Guerrero, tritt an die Spitze des Aufstandes, zieht nach Iguala, einem kleinen Städtchen auf dem Wege nach Acapulco und proclamirt daselbst den berühmten, nachher so genannten Plan de Iguala. „Mexico," hieß es darin, „solle fortan von Spanien unabhängig seyn und eine eigene, verfassungsgemäße Monarchie bilden. Die Krone soll Ferdinand VII., oder im Fall dieser sie ausschlägt, den jüngeren Prinzen des spanisch-burbonischen Hauses unter der Bedingung angeboten werden: daß der sie annehmende Monarch in Mexico residire und der Verfassung Treue schwöre; ferner soll der römisch-katholische Glaube und die Freiheiten und Vorrechte des Klerus unverletzt erhalten werden; alle bisherigen Kastenunterschiede hören auf und Spaniern und Creolen, Indiern, Mischlingen und Negern werden fortan gleiche Rechte freier Bürger zugestanden. Ein Heer soll errichtet werden, welches den Namen „Heer der drei Bürgschaften" führen und dessen Zweck und Pflicht es seyn soll, die Unabhängigkeit Mexico's, die katholische Religion und die Eintracht der verschiedenen Farben aufrecht zu erhalten." Mit der Einsetzung dieses Heeres war der Grund gelegt zu der unseligen Herrschaft des Säbels, welche in Mexico wie im Mutterlande bis auf diese Stunde ihr Spiel treibt. Anfangs schwach und wenig Anklang beim Volke findend, breitet sich dennoch der Auf-

Digitized by Google

ruhr bald genug aus und gewinnt Kraft, auch in der Hauptstadt. Apodaca wird von seinen eigenen Offizieren seines Amtes entsetzt; die Ankunft eines neuen Vicekönigs verzögert sich. Als dieser endlich im August 1821 in Veracruz landet, findet er den Aufstand zu sehr gewachsen, um sich ihm mit Hoffnung auf Erfolg entgegenstellen zu können. Darum sucht er zu retten, was möglich ist, und schließt am 24. August mit Iturbide den Vertrag von Cordova, gegründet auf unbedingte Genehmigung des Plans von Iguala. Die spanischen Regimenter werden sofort nach Havana eingeschifft und am 17. September besetzt Iturbide mit seinem Heere der drei Bürgschaften die Hauptstadt des Landes. Eine vorläufige Regierungsversammlung wird niedergesetzt und Iturbide zu ihrem Vorsitzer, zugleich zum Oberanführer der Land- und Seemacht erwählt. Die von ihr berufenen allgemeinen Stände (Cortes) halten am 24. Hornung 1822 ihre erste Sitzung. Die Versammlung der Stände nimmt zwar den Entwurf von Iguala einstimmig an, spaltet sich jedoch gar bald in drei verschiedene Parteien: Burboniſten, Republikaner und Iturbidisten. Während aber die ersten der Ankunft eines spanischen Prinzen entgegenharren, hat bereits am 13. Hornung ein Beschluß der spanischen Stände den Vertrag von Cordova verworfen und ihre Hoffnungen vernichtet. Die nun eintretende Ungewißheit über die zu ergreifenden Maaßregeln ward von den Anhängern Iturbide's geschickt benutzt; am 18. Mai ruft das Heer seinen Anführer als Auguſtin I. zum Kaiſer von Mexico aus und am folgenden Tage wird diese Wahl von der Ständeversammlung bestätigt. Aber der neue Kaiser verstand es nicht, durch kluge Mäßigung und behutsame, versöhnende Maaßregeln die Gemüther der Bürger für sich zu gewinnen und seinen schwankenden Thron zu befestigen. Auf seine Beliebtheit beim Volke und die Anhänglichkeit des Heeres trotzend, versuchte er zu früh und zu auffallend, die unumschränkte Macht an die Stelle der Verfassung zu setzen und unterlag dabei. Am 30. October 1822 löste er die Ständeversammlung

Digitized by Google

auf, aber schon zu Ende desselben Jahres erhoben sich die Republikaner gegen ihn. Diesen trat Santa Anna, Statthalter von Veracruz, und vier andere Generale bei uns verbündeten sich am 1. Hornung 1823 zur Wiederherstellung der Verfassung. Am 12. desselben Monats trat schon eine republikanische Junta zu Jalapa zusammen und der Kaiser stand von Volk und Heer verlassen. Da ruft er entmuthigt den Landtag am 8. März wieder zusammen, dankt am 19. ab, und schifft sich am 11. Mai, nachdem er gerade elf Monate regiert hatte, auf einem englischen Schiffe nach Livorno ein. Ein neuer Verfassungsentwurf wurde am 20. November der Ständeversammlung vorgelegt. Nach ihm erklärte sich Mexico als unabhängigen Bund von Freistaaten, mit Aufhebung aller früheren Verhältnisse zu Spanien, Aufrechterhaltung der römisch-katholischen Religion in allen ihren bisherigen Vorrechten und Ehren, Aufhebung der Kastenunterschiede und Theilung der Staatsgewalt in drei Zweige, den gesetzgebenden, den ausübenden und den richterlichen. Jedes Glied des Bundes sollte einen freien, nach innen selbstständigen, nach außen durch gemeinsame Rücksichten gebundenen Staat bilden. Nach manchen Kämpfen wurde diese Form am 2. Februar 1824 angenommen, und in den Bund treten, in äußerlicher Nachahmung der Verein-Staaten von Nordamerika, 19 Staaten, 5 Territorien und 1 Bundesgebiet. Die vollständig ausgearbeitete Verfassungsurkunde wurde am 4. October angenommen und lautet ihrem wesentlichen Inhalte nach wie folgt:

„Die mexicanische Nation ist für immer frei und unabhängig von der spanischen Regierung und jeder andern Macht.

Die Religion des mexicanischen Volkes ist und soll für immer seyn die römisch-katholisch-apostolisch-christliche. Die Nation wird dieselbe durch weise und gerechte Gesetze schützen und verbietet den Cultus jeder andern. Die Nation nimmt eine republikanisch-repräsentative Bundesverfassung an. Die oberste Regierungsgewalt des Landes ist getheilt in drei Zweige: die gesetzgebende, ausübende und richterliche.

Digitized by Google

Die gesetzgebende Gewalt ruht in den Händen einer allgemeinen Ständeversammlung, bestehend aus der Kammer der Volksvertreter und der der Senatoren.

Die oberste ausübende Gewalt ist in die Hände eines Präsidenten gelegt, dem ein Vicepräsident zur Seite steht. Die oberste Rechtsgewalt ist einem obersten Gerichtshof übertragen, bestehend aus elf Richtern und einem General-Fiscal."

Es würde zu weit führen, die ganze Verfassung im Einzelnen ausführlich zu erörtern, deßhalb stehen hier nur folgende allgemeine Betrachtungen. Auf den ersten Blick zeigt die Bundesacte Mexico's eine große Aehnlichkeit mit jener der nordamerikanischen Freistaaten, und in der That sind auch die meisten Artikel derselben aus dieser entlehnt. Bei näherer Betrachtung zeigen sich aber doch bald einige wesentliche Unterschiede. Obgleich die mexicanischen Staaten allen ihren Bürgern Stimm- und Wahlrecht zugestanden, waren diese durch die Verfassung doch nur ermächtigt, Wahlkörper zu ernennen, welche dann ihrerseits die Volksvertreter zu wählen hatten. Geschworenengerichte waren eben so wenig eingeführt, als Oeffentlichkeit der Gerechtigkeitspflege. Aber die bedeutendste Abweichung der mexicanischen Verfassung von der nordamerikanischen liegt in der Annahme einer ausschließlichen Staatsreligion, der römisch-katholischen, mit Verbot des Gottesdienstes aller übrigen. Sie hat ihren Grund theils in der frühern Unterwerfung Mexico's unter die bigotteste Nation des Erdbodens, theils in dem eigenthümlichen Umstand, daß der Aufstand von der Geistlichkeit ausging, durch Geistliche geleitet und mit Beihülfe geistlichen Einflusses durchgeführt wurde. Dieser Umstand nöthigte Iturbide, sich bei seinem Unternehmen die Fortdauer des guten Willens der Geistlichkeit zu sichern, und somit ward im Plan von Iguala die Aufrechthaltung der katholischen Religion in allen ihren Vorrechten als einer der ersten Grundsätze aufgestellt. Wie schlecht dieser Glaubenszwang zu dem Begriffe eines Freistaats paßte, ergibt sich von selbst. Die in der Bundesacte vorgesehenen außerordentlichen Vorsichts-

Digitized by Google

maaßregeln gegen die Möglichkeit der Selbstherrschaft eines Präsidenten erzeugte die Furcht vor einem neuen Iturbide, daher der Congreß anfangs drei Präsidenten ernannte, obgleich die Dreizahl der Consuln Frankreich auch nicht vor dem Uebergang aus der Republik in's Kaiserreich geschützt hatte. Die Verfassung der einzelnen Staaten waren mehr oder minder Wiederholungen der Bundesacte.

Die Annahme des Bundessystems hat unläugbar für Mexico gute Wirkung gehabt. Es bereitete das Volk zur politischen Reife vor; die Bundesacte ermunterte zur Gründung von Unterrichtsanstalten, sie öffnete die Häfen dem fremden Handel, erleichterte die Naturalisation, während das verderbliche spanische System alles wohlthätige Hinströmen fremder Menschen und Kenntnisse verhindert hatte. Die Trennung des Landes in einzelne selbstständige Staaten erleichterte die Abstellung von Mängeln, welche bei dem großen Umfange des Landes von einer Centralregierung nicht so leicht verbessert werden konnten, und die Staaten, welche kluge und thätige Männer an ihrer Spitze sahen, fanden sich wohl dabei. Aber die große Masse des Volkes war noch zu weit zurück, um diese Vortheile gehörig zu würdigen, und da keine Ueberzeugung von seinen Vorzügen, sondern nur die gegenseitige Eifersucht der Staaten das Bundessystem eingeführt hatte, so blieb dieses zu keiner Zeit ohne Anfechtung. Die Unabhängigkeit, so plötzlich einer Nation gegeben, welche durch die spanische, stets auf möglichste Hinderung des Volksbildung hinarbeitende, Regierung in keiner Weise darauf vorbereitet war, rief eine Gesetzlosigkeit hervor, welche zu der Auflehnung einzelner Staaten und Truppenführer gegen den durch die Bundesacte machtlosen Präsidenten und den selbst durch Parteien zerrissenen Congreß führte. Die stehenden Heere, ohne Zucht, ohne Gehorsam gegen die obersten Staatsgewalten, drückten das Land und zehrten seine Einkünfte auf. Die Heerführer strebten fast alle nach dem Präsidentenstuhl und suchten, da das Volk gewöhnlich gleichgültig blieb, mit Hülfe ih-

Digitized by Google

res Anhangs im Heere, welches zur Beschützung der Freiheit berufen war, mit Gewalt ihr Ziel zu erreichen.

Die große Partei der Geistlichen unterstützte diese centralisirenden Bestrebungen, und so sehen wir seit 1829 jene Reihe von Soldatenaufständen beginnen, welche bis auf unsere Tage fortdauern. Man kann in dieser Hinsicht keine schlagenderen Gegensätze sehen, als die feindlichen Nachbarrepubliken Nordamerika und Mexico. Trotz der um 50 Jahre längeren Dauer und obgleich die Parteien sich auch hier schroff genug einander gegenüberstehen, hat doch Nordamerika noch nicht eine einzige gewaltsame Umwälzung erfahren, noch nie ist ein Präsident anders als auf dem Wege der Wahl zu seiner Würde gelangt. So wie dieser ruhige Gang die natürliche Folge des englischen Colonisationssystems ist, welches jeden Colonisten als einen vollberechtigten, freien Engländer, der nur in ein anderes Land verpflanzt war, hinstellte und von ihm nun auch Achtung vor den schützenden Gesetzen erwarten durfte, so konnte das spanische System der Bevormundung und Verdummung auch keine andere Frucht tragen, sobald die Sklaven ihre Kette gebrochen hatten.

Im Jahre 1828 beginnen jene Umwälzungen, deren Leiter und Opfer großentheils noch leben und wirken. Durch einen blutigen, von Brand und Plünderung begleiteten Aufstand der demokratischen Partei in der Hauptstadt wird der gesetzmäßig gewählte Präsident Pedraza abgesetzt und verbannt und General Guerrero an seine Stelle ernannt. Dieser zeigt bei der nicht unerwartet kommenden Landung eines spanischen Eroberungsheeres im Jahr 1829 nicht die nöthige Voraussicht und Thätigkeit und überläßt dem General Santa Anna, Statthalter von Veracruz, die Ehre, mit seiner Abtheilung den Feind geschlagen zu haben, ehe nur die Regierung ein Heer zusammengezogen hatte. Die Staaten Yucatan und Tabasco, erschreckt von der so nahe drohenden Gefahr, verlangen Einführung einer Centralregierung und ersuchen Santa Anna sich an die Spitze dieser Bewegung zu stellen. Indessen siegte die Gegenpartei so sehr, daß Guerrero abdankte, aber auch

Digitized by Google

Santa Anna es für gerathen hielt, seine Stellen niederzulegen und in das Privatleben sich zurückzuziehen. An Guerrero's Stelle tritt der bisherige Vicepräsident Bustamente, gegen den 1830 Guerrero im Südosten einen Militäraufstand erhob, der durch des Anführers Gefangennehmung und Hinrichtung gestillt wurde. Dennoch dauerten die Unruhen in mehreren Staaten fort und am 3. Januar tritt Santa Anna an der Spitze der Besatzung von Veracruz gegen die Regierung auf, um eine Centralregierung zu erzwingen. Obgleich anfangs geschlagen, weiß er doch den Krieg in die Länge zu ziehen und durch Anschluß mehrerer Staaten und Truppeneintheilungen an seine Partei am 2. Januar 1833 den Einzug Pedraza's als Präsidenten in Mexico zu bewirken, zu dessen Nachfolger er selbst erwählt worden war.

Eine Reihe von neuen Kämpfen, von der Geistlichkeit und dem Heere angeregt, während welcher Santa Anna mehrmals die Farbe wechselt, beginnen schon im Mai desselben Jahres und führen endlich am 3. October 1835 zur Annahme der Centralregierung. Der Präsident ist auf 8 Jahre gewählt, dann aber auf Lebenszeit wieder wählbar. Der Senat wird vom Präsidenten, die Kammer der Abgeordneten vom Volke ernannt. Die einzelnen Staaten treten in ein Abhängigkeitsverhältniß zu dieser Regierung.

Wie sehr allein vom Heer und der Geistlichkeit alle Bewegung ausging, ersieht man daraus, daß nach dem ersten, nicht angenommenen Entwurf die Hälfte des Senats aus Generalen und Bischöfen bestehen und an der Spitze jedes der neun, Provinzen genannten, Staaten ebenfalls ein Geistlicher und ein Soldat stehen sollten. Unter vielen Stürmen dauerte diese Verfassung bis 1843. Yucatan und Texas reißen sich los. In der Schlacht von St. Jacinto gefangen, verliert Santa Anna seine Präsidentenstelle. Im Krieg mit Frankreich 1838—39 gedemüthigt, verfällt der Staat immer mehr. Santa Anna, von Neuem zum Präsidenten ernannt, wird nach Kurzem

Digitized by Google

wieder verdrängt und flieht nach Cuba, bis er in neuester Zeit von Neuem in Mexico auftrat.

Für die Einrichtung des Kirchenwesens in dem neu eroberten Lande hatte der große Cortez den zweckmäßigsten Plan entworfen, gegründet auf einfaches Missionswesen, Hinweglassung alles priesterlichen Pompes, gänzliche Unabhängigkeit von der Kirche des Mutterlandes und geringe Abhängigkeit von Rom. Die Ausführung dieses an sich äußerst zweckmäßigen, aber den Interessen der hohen spanischen Geistlichkeit und Roms zuwiderlaufenden Plans unterblieb und an seine Stelle trat eine Einrichtung ganz nach spanischem Vorbild, mit dem Erzbisthum Mexico, 8 Bisthümern, etwas über 1000 Pfarreien und 206 Klöstern. Im Ganzen gab es 10,000 geistliche Personen. 1810 besaß die Kirche 2 Millionen jährliche Einkünfte an Zehnten und 44½ Mill. Pesos Kirchenvermögen, im Ganzen mit dem Werth der Kirchen, Klöster u. a. Gebäude, der Gemälde, Statuen, Meßgewänder und Altargefäße fast 100 Mill. Pesos. Das Capitalvermögen der Klöster durfte man zu Anfang dieses Jahrhunderts dreist auf wenigstens 9 — 10 Millionen Pesos anschlagen, den damals ungemein ergiebigen Almosenertrag natürlich ungerechnet. Die Einkünfte der Pfarrer beruhten fast ausschließlich auf Gemeindeabgaben und Gebühren von übermäßiger Höhe, wogegen sie an den geistlichen Zehnten und Capitalzinsen keinen Antheil hatten.

Gegenwärtig mag das Capitalvermögen der Kirche kaum noch 26—27 Millionen Pesos betragen. Im Jahre 1826 schlug es der damalige Cultusminister Don Miguel Ramos Arispe gar nur auf 20 Millionen an. Von den 44½ Millionen, auf die es sich zu Anfang dieses Jahrhunderts belief, wurden schon 1805 und 1806 drei bis vier Millionen vom Friedensfürsten nach Spanien gezogen und zur Schuldentilgung für dieses Land verwandt, ein anderer Theil wurde von den Behörden während der Revolution zur Deckung der dringendsten Bedürfnisse in Anspruch genommen, vieles durch untreue Verwaltung verschleudert, während das noch Vorhandene durch Fallen der

Digitized by Google

inländischen Hypotheken und unregelmäßige Zinszahlung wenig einträgt und gleichzeitig die Almosen und Vermächtnisse weniger reichlich fließen.

Zweiter Abschnitt.

Landesbeschaffenheit.

Mexico gehört hinsichtlich seiner äußeren Gestaltung unstreitig zu den merkwürdigsten Ländern des Erdbodens. Es ist ein ungeheurer, durch vulkanische Kräfte emporgetriebener Erdrücken, der sich zwischen dem atlantischen und Südmeere hinzieht, und erst da sich abzudachen beginnt, wo das Land eine größere Breite erhält. Dieser Erdrücken ist eine Fortsetzung der Anden von Südamerika, deren verschiedene Ketten auf dem Isthmus von Panama zu einer einzigen zusammenschmelzen, die einen 300—900 Fuß hohen Granitrücken bildet, der dem Andrange zweier Meere Trotz bietet. Während die Cordilleren in Südamerika schroffe Bergketten bilden, sehen wir in Mexico den Hauptrücken des Gebirges selbst eine Reihe von Hochebenen bilden, welche vom Meere bis zur Höhe von 8000 Fuß ansteigen und vom 18. bis 40. Grade sich erstrecken. Sie werden von einzelnen Kuppen und Spitzen, die bis 16 oder 18,000 Fuß sich erheben, überragt, und ihr Ansteigen ist so allmälig, daß fahrbare Straßen mit leichter Mühe von Tehuantepec bis Neu-Mexico angelegt werden können. Die Hauptstadt selbst liegt in einem Thale, das 7400 Fuß über dem Meere erhaben und so eben ist, daß es auf 10 Stunden nur 65 Fuß steigt.

So sehr dieser Bau des Innern von Mexico den Binnenverkehr zwischen seinen verschiedenen Staaten und Provinzen begünstigt, so große Schwierigkeiten hat

Digitized by Google

die Natur der Verbindung des Innern mit den beiderseitigen Küsten entgegengesetzt. Von den Grenzen der Hochebene stürzen sich die östlichen und westlichen Abhänge der Gebirge außerordentlich steil und schwer zu ersteigend gegen die Küstenebenen hinab. Sehr zahlreich sind die noch thätigen und ausgebrannten Vulkane, von denen mehrere erst im 16. und 17. Jahrhundert erloschen sind. Die merkwürdigste und großartigste Aeußerung der vulkanischen Thätigkeit ist die 1759—60 geschehene Erhebung des Jorullo, eine so bekannte Erscheinung durch Humboldt's Schilderung, der ihn 1803 besuchte, daß wir hier nur einen Bericht vom Jahre 1827 anführen wollen.

Burkart fand in dem genannten Jahre die von Humboldt beschriebenen in heiße Quellen verwandelten Bäche statt der 52° Wärme, die sie 1803 gehabt hatten, nur noch 38° warm. Mehrere andere Bäche sind durch den neu entstandenen Vulkan mit Schwefelwasserstoffgas imprägnirt worden. Die ganze Umgegend des Vulkans von Jorullo zeigt bis weit gegen Norden hinauf Spuren von der Thätigkeit des unterirdischen Feuers und enthält in einem Umfang von 43 Geviertstunden eine große Menge heißer, zum Theil schwefelhaltiger Quellen; Lava und vulkanische Asche finden sich massenweise in seiner Umgebung. Nicht weniger wichtig als das Feuer ist das Wasser für die Gestaltung des Landes gewesen. Zwei große Meere bespülen die Küsten des mexicanischen Festlandes. Unter dem Namen des Antillenmeeres umfluthet der atlantische Ocean die östliche Küste von Yucatan und bildet alsdann den großen Busen von Mexico, der in der Mitte die Insel Cuba vor sich hat, welche auf diese Weise die beiden Eingänge in den Golf trennt. Der Flächeninhalt dieses großen Busens beträgt gegen 52,000 Geviertstunden und seine Wasserfläche ist nur von einigen kleinen Eilanden an den Küsten unterbrochen. Der Meeresstrom tritt aus dem Antillenmeere, das Vorgebirg Katoche in Yucatan umfließend, herein, durchfluthet den Busen in weitem Kreise und strömt durch die Bahamastraße wieder heraus, um sich gegen die Bank von Neufundland zu wenden.

Digitized by Google

Der Sand, welchen die stürmische See aufwühlt, wird von den umtreibenden Gewässern zwischen Yucatan und den Mündungen des Missisippi an die Küsten geschleudert und verengt nach und nach das Becken des mexicanischen Meerbusens. Allenthalben zeigt der Küstenrand Spuren vom Zurückweichen des Bodens. Bis zehn Stunden in's Land hinein findet man den Sand mit Meermuscheln untermengt. Die Flüsse, welche von den östlichen Abhängen der Cordilleren dem Meere zuströmen, tragen das Ihrige bei, die Untiefen an den Küsten zu vermehren. Sie schleppen große Massen von Sand und Schlamm von den Gebirgen herab, der, vereint mit dem vom Meere herangespülten, Dünen und Sandbänke vor und neben ihren Mündungen aufhäuft. Diese Barren erlauben die Annäherung keinem Schiffe, welches tiefer als 8 — 9 Fuß geht, und setzen so der Schifffahrt manche Hindernisse, verhindern aber auch zugleich das leichte Eindringen einer fremden eroberungslustigen Seemacht. Am mexicanischen Golfe sind die Küstenstriche flacher und ausgedehnter, als am Australmeere. An der ganzen Küste des Golfs gibt es keine Bucht von Bedeutung und auch ein eigentlicher Hafen ist kaum vorhanden, die Rheden und Landungsplätze sind offen und unsicher. Die Einfahrt in die Hauptflüsse ist durch Sandbänke verdämmt. So sind die zahlreichen Haffe oder Lagunen an dieser Küste entstanden, indem die Sanddämme durch die gegenwirkenden Kräfte des ausströmenden Flußwassers und der anschlagenden Meereswellen in einiger Entfernung vor den Mündungen zusammengehäuft und diese Nehrung an einer Stelle zum Austritt des Flußwassers durchbrochen wurde. Die Küsten des Südmeers bieten eine sehr verschiedene Ansicht dar. Die Küstenebenen sind weit schmäler, die Ufer des Meeres weit weniger in's Innere hinein versandet. Haffe finden sich hier nur wenige, dagegen von Acapulco bis Guaymas und von S. Diego bis S. Francisco in Obercalifornien eine Reihe der schönsten Häfen, fähig, die größten Schiffe aufzunehmen. In manche derselben ist bis jetzt noch kein fremdes Fahrzeug eingelaufen und Acapulco selbst, viel-

Digitized by Google

leicht der beste Hafen der Erde, ist nur wenig besucht. Mit den Manilla-Gallionen endete seine Wichtigkeit. Die Ostküste der Halbinsel Californien ist sehr zerrissen, voll von Baien, Buchten und vorspringenden Landspitzen. Stellenweise drängen die Gebirge, welche die Halbinsel der Länge nach durchziehen, sich ganz dicht an diese Küste, so daß die Berge unmittelbar aus den Wassern des Busens aufsteigen. Uebrigens ist das Gestade größtentheils flach und sandig. — Weniger zerrissen ist die Westküste von Californien. Mexico leidet im Allgemeinen Mangel an Wasser und an großen, zumal schiffbaren Strömen. In den Tropengegenden hat das Land nur kleine Flüsse, eigentlich Wildbäche, indem die geringe Breite des Landes und die steilen Abhänge der Gebirge gegen die Küsten einen längeren und ruhigen Lauf des Wassers nicht gestatten. Der bedeutendste, der schon in Neu-Mexico schiffbar wird, ist der Rio grande del Norte oder Rio bravo, der einen Lauf von 600 Stunden und eine 1200 Fuß breite Mündung hat.

Mexico besitzt eine große Anzahl Binnenseen, aber die meisten sind von geringer Ausdehnung, viele hoch in den Gebirgen gelegen und während der heißen Jahreszeit mehr oder weniger ausgetrocknet. Die heißen und Mineralquellen des Landes beginnen erst jenseits des 18° n. B. Mexico dehnt sich über 27 Grade n. B. aus, ein Umstand, der allein schon verhindert, allgemeine Sätze über das Klima dieses Landes aufzustellen. Diese Schwierigkeit wird aber noch vermehrt durch die eigenthümliche geologische Bildung der Oberfläche des ungeheuren Landes. Diese gibt Mexico jene auffallende Verschiedenheit der Klimate, durch welche es sich vor den meisten Ländern der Erde auszeichnet. Dem Naturgesetze zufolge, welches eine Erhebung von 3000 Fuß einer Breitenverschiedenheit von 1° in der Wirkung auf das Klima fast gleich macht, finden wir in Mexico fast alle erdenklichen Witterungsschattirungen wie Stockwerke über einander geschichtet und können im Laufe eines Tages oft mehrmals aus dem Gebiet ewiger erstarrender Kälte, des Schnee's und Eises in die Region

Digitized by Google

beständiger Hitze hinabsteigen, wo der Bewohner nackt geht, seine braune Haut mit Fett salbt, um sie gegen die brennenden Sonnenstrahlen weniger empfindlich zu machen, und in durchsichtigen, vogelbauerartigen Hütten lebt. Durch diese hohe Lage genießen mehr als drei Fünftel aller in der heißen Zone gelegenen Landstriche Mexico's eines mehr gemäßigten als heißen Klima's und die großen Städte des Tafellandes: Mexico, Puebla, Guanaruato leiden weniger von der Hitze, als die unter gleicher Breite oder nördlicher gelegenen Küstenstädte Veracruz, Tampico, Acapulco. Die Mexicaner begnügen sich, diese Unterschiede in der Temperatur verschiedener Gegenden ihres Landes sehr unbestimmt durch die Namen tierra fria, tierra templada und tierra caliente (kaltes, gemäßigtes und heißes Land) anzudeuten, ohne sich um deren Ursachen weiter zu bekümmern. Humboldt hat diese Benennungen wissenschaftlich zu bestimmen gesucht. Er nennt warme Strecken alle jene Gegenden, welche 8—900 Fuß über dem Meere liegen und warm genug sind, um die Früchte und Krankheiten der Tropen zu erzeugen, gemäßigte Gegenden liegen zwischen 3900 und 5000 Fuß Meereshöhe, wo ewige Frühlingsmilde herrscht, große Hitze eben so unbekannt ist, als strenge Kälte, die mittlere Luftwärme nicht über 20—21° C. beträgt und gewöhnlich nur um 4—5° wechselt, wo alle Arten von Feld-, Garten- und Baumfrüchten gedeihen, wo endlich die vom Meere aufsteigenden Wolken gerne stehen bleiben und durch sanfte Regen den Boden befruchten; kalte Gegenden endlich heißen alle Bergebenen von 7000 Fuß und mehr, von da an, wo das Thermometer eine mittlere Wärme von 15° zeigt, während es im Winter wohl einmal unter Null fällt und in der Morgenfrische eines Januartages ein leichter Reif die Dächer der Wohnungen weiß färbt, bis in die mit ewigem Schnee bedeckten Bergfirnen hinauf. Im Großen aufgefaßt ist diese Eintheilung richtig, obgleich der Sprachgebrauch im Einzelnen vielfach davon abweicht.

Die Küstengegenden von Mexico, besonders jene des

Digitized by Google

Golfs, sind brennend, feucht und sehr ungesund. Die hier herrschende Feuchtigkeit begünstigt die Verwesung organischer Substanzen und bringt dadurch Krankheiten hervor, denen Alle unterliegen, welche nicht in diesen Gegenden geboren oder an das dasige Klima gewöhnt sind. Da, wo die Bevölkerung, besonders die weiße, sich zusammendrängt, herrscht das gelbe Fieber mit furchtbar tödtlicher Gewalt. Diese ungesunden Gegenden erstrecken sich von der Lagune dos Terminos im Süden bis zur Mündung des Mississippi im Norden. Flugsand und Sümpfe bedecken die Ebene nahe am Meere und bis mehrere Stunden in's Innere. Weiterhin grünt und blüht im fester gewordenen Sande die Schmarotzervegetation der heißen Zone. Savannen folgen, bedeckt mit hohem Gras, spärlich beschattet von niedrigen Mimosen und anderem Dorngesträuch. Sie dehnen sich bis zum Fuße der Gebirge aus; die Flüsse haben sich tiefe Betten in den losen Boden gewaschen. Eine brennende Hitze herrscht an diesen Küsten, nur während der Hälfte des Jahres gemildert durch die heftigen Nord- und Nordwestwinde, welche vom October bis in den März wehen und mit unglaublicher Schnelligkeit kalte Luftschichten aus der Polarzone herbeiführen, so daß das Thermometer oft plötzlich um 9° der hunderttheiligen Scala, von 25 auf 16 sinkt.

Fast ebenso ungesund, als die Küsten des Meerbusens, sind im Allgemeinen die des Südmeeres. Auch hier ist der ganze Strich von Payta bis zum Vorgebirg Corrientes brennend heiß und feucht. Es gibt hier regelmäßig wechselnde nasse und trockene Jahreszeiten und ein üppiger Pflanzenwuchs reicht bis an's Ufer der See hinab. Strandpflanzen mit dicht verschlungenen Wurzeln dienen einer unzähligen Menge von Mollusken, Schalthieren und Insekten zum willkommenen Aufenthalt. Die Hitze und die dunstige Feuchtigkeit der Luft erhöhen die Reizbarkeit des Körpers und erzeugen Miasmen. Ein hitziges Fieber, dem gelben Fieber ganz gleich in Heftigkeit und Plötzlichkeit des Anfalls herrscht hier häufig und es scheint kaum zu bezweifeln, daß mit einer zukünftigen dichteren, beson-

Digitized by Google

ders weißen Bevölkerung auch das gelbe Fieber an diesen Küsten heimisch werden wird. Vom Ende Mai bis Anfang December sind diese Gegenden fast unbewohnbar.

Außer den Hochebenen der gemäßigten Gegend gibt es höher hinauf, 7000—8000 Fuß über dem Meer, Tafelländer, wo bei dünner, scharfer Luft und wolkenlosem Himmel ein großer Mangel an Feuchtigkeit herrscht. Der Pflanzenwuchs ist ärmlich, verkrüppelt. Hier entkeimt nur spärlich ein Grashalm, eine Cactusstaude, ein Wachholderstrauch dem dürren Boden; nach Quellwasser und Baumschatten sieht man sich meist vergebens um. In Europa, wo man sich in den Tropenländern allenthalben die schönste Vegetation denkt, hat man keinen Begriff von dieser Kahlheit der mexicanischen Hochebenen. Nur eine dünne Lage von Dammerde bedeckt den Boden und nur während der Regenzeit sieht man denselben sich dichter mit Gräsern und Kräutern bedecken, welche aber gleich nachher wieder verdorren. Mehrere Ursachen bewirken die Unfruchtbarkeit dieser Ebenen, welche zum großen Theile aus porösen Mandelsteinen und zerklüfteten Porphyren bestehen. Hier sickern die Wasser, statt sich in Becken zu sammeln, bis zum Fuß der Gebirge herab, wo sie als Quellen zum Vorschein kommen. Die große, compacte Masse der mexicanischen Cordilleren, die ungeheuren Flächen der Hochebenen werfen die Sonnenstrahlen zurück und vermehren dadurch während des Sommers auffallend die Hitze der Atmosphäre, während durch die große Breite des Festlandes gegen Norden und die Masse des Schnees, welche dort die Berge bedeckt, zu gewissen Zeiten Abkühlungen in derselben hervorgebracht werden, die man in diesen Breiten sonst nicht erwarten sollte. Die bedeutende Höhe dieser Ebenen und der deßhalb geringe Luftdruck beschleunigen die Verdünstung der Feuchtigkeit, welche die periodischen, überall nur vom Mai bis zum September fallenden, zwischen dem 22. und 30. Breitengrade aber noch seltneren Regen der Hochebene etwa zuführen. Der von den Ebenen aufsteigende Strom erhitzter Luft zerstreut die Wolken und hindert die Dunstbläschen, sich zu Regentropfen zu verdichten. In tiefer

Digitized by Google

gelegenen Küstenstrichen ersetzt der stark fallende Nachtthau, welcher, dem Regen gleich, alles durchnäßt, einigermaßen die am Tag verdunstete Feuchtigkeit; auf der Hochebene fällt auch dieser nicht. Dazu kommt, daß die Spanier, welche bekanntlich auch in ihrem Vaterlande den Baumschatten nicht lieben, die Wälder in Mexico ausgehauen haben. Glücklicherweise sind es nur wenige der höchsten Ebenen, welche diese auffallende Unfruchtbarkeit zeigen. Wo Wasser vorhanden ist, herrscht Fruchtbarkeit und ein sehr großer Theil des weiten mexicanischen Reichs, selbst der Hochebenen, gehört zu den fruchtbarsten, wie, mit Ausnahme der Küstenstriche und einiger tieferen Thäler, zu den gesundesten Ländern der Erde. Von besonderer Schönheit ist der Himmel auf der Hochebene von Anahuac, bald in dunkelblauer Klarheit und Reinheit, bald gewitternd mit wunderbar jagenden Wolkenschatten und glänzenden Streiflichtern. Wenn das Tagesgestirn zu scheiden beginnt, sind dem Europäer die tiefgrünen Tinten auffallend, mit welchen die Ränder der Wolken sich säumen, während der Abendhimmel sich in Ultramarin, Hellviolett, Rosenroth und Lichtgrün kleidet. Angenehm ist hier, wie unter den Tropen überhaupt, die sehr kurze Dämmerung und der geringe Unterschied in der Tageslänge des ganzen Jahres. In Mexico währt der längste Tag 13 Stunden 5 Minuten, der kürzeste 10 Stunden 55 Minuten, also beträgt der ganze Unterschied nur 2 Stunden 10 Minuten. Uebrigens wirkt die sehr verdünnte Luft der Hochebene sehr nachtheilig auf die Lungen und bei hohem Barometerstande und scharfem Südwinde sind gefährliche Lungenentzündungen häufig. Schon die alten Indier kannten die schädliche Wirkung dieses jetzt sogenannten Todeswindes und bezeichneten ihn in ihrer Bilderschrift mit einem Todtenkopfe. Zwei eigenthümliche Erscheinungen zeigen sich eben so oft auf den kahlen Hochebenen Mexico's, als in den Steppen Rußland's und Ungarn's und den afrikanischen Sandwüsten. Die eine ist die bekannte sogenannte Luftspiegelung, die andere Sandsäulen von 12—50 Fuß Höhe, welche durch Wind-

Digitized by Google

wirbel gebildet und oft mehrere Meilen weit, ohne zu zerreißen, mit einer Geschwindigkeit von 4 deutschen Meilen in der Stunde über die Ebenen fortgeführt werden. Alle Landstriche Mexico's jenseits des Wendekreises des Krebses haben ein äußerst veränderliches Klima. Auf die Wärme eines calabresischen Sommers folgt eine deutsche Winterkälte fast ohne bemerkbaren Uebergang. Die beträchtliche Breite des Landes nach dem Nordpol hin ist die Ursache dieser Erscheinung, die besonders am Golfe sich fühlbar macht. — Unter den hohen Bergspitzen Mexico's ragen nur drei, Popoca-tepetl, Citlal-tepetl und Iztakihuatl über die Schneegrenze hinaus. Unter dem 20. Breitengrade ist die Schneegrenze im September 15,000, im Januar 12,000 Fuß hoch, so daß die Abweichung zwischen beiden Endpunkten hin auf 3000 Fuß sich erhebt, während sie unter dem Aequator 300 Fuß beträgt. Aeußerst selten fällt Schnee in der Stadt Mexico. In den Tropengegenden und bis zum 23. Breitengrade kennt man eigentlich nur zwei Jahreszeiten, die trockne und die Regenzeit. Auf der Hochebene beginnt die Regenzeit gewöhnlich in der letzten Hälfte des Mai und endet im September oder October. Am heitersten pflegt der Himmel von der Mitte des Februar bis gegen das Ende des April zu seyn; mit dem Anfang des Wonnemonats erscheinen schon die ersten Vorboten der Regenzeit, zuerst einzelne Gewitterwolken am Nachmittag, dann um dieselbe Tageszeit kurze, heftige Regengüsse. Starke Blitze folgen einander äußerst schnell und der Donner ertönt nicht stoßweise, sondern in heftigem, ununterbrochenen Rollen. Kurz vor der Regenzeit erscheint die Pflanzenwelt erstorben, der Boden grau von verdorrtem Grase. Aber schon nach den ersten Regentagen kleiden sich die Bäume in frisches Grün, und bedeckt sich der Boden mit neuen Kräutern. Ueberall Blüthen und würziger Duft; die Frucht entkeimt dem Acker, das saftige, helle Grün der Maispflanzen erquickt das Auge. Diese Zeit könnte man den mexicanischen Frühling nennen, wenn überhaupt von einem Frühling zwischen den Wendekreisen die Rede seyn könnte. Mit je-

Digitized by Google

dem Tage, nachdem die ersten Vorboten sich gezeigt, erscheint der Regen etwas früher. Endlich bedeckt sich der Himmel schon gegen 11 Uhr Morgens von Süden her mit Wolken, und gegen 1—2 Uhr Nachmittags strömt der Regen mit tropischer Fülle und Gewalt herab. Zuweilen regnet es die ganze Nacht hindurch, zuweilen auch wird es schon gegen Abend ganz klar und die Strahlen der Abendsonne erleuchten die erquickte Landschaft. Am gewöhnlichsten hält der Regen bis gegen Mitternacht an, und die Morgen sind vollkommen hell, nur die Gipfel höherer Berge bleiben regelmäßig in Dünste und Wolken gehüllt. Auf der Hochebene regnet es äußerst selten einige Tage oder gar Wochen hindurch ununterbrochen fort, wie es wohl an den Küsten stattfindet. Ungeachtet des raschen Verdünstens des Wassers in der trocknen Luft der Hochebene wird der Boden durch die wiederholten wolkenbruchartigen Regenglüsse bis zur Grundlosigkeit aufgeweicht und alle Wege fast unbrauchbar. Nachdem es zwei bis drei Wochen stets in den angegebenen Stunden geregnet hat, beginnen zwischendurch einzelne, ganz heitere Tage sich einzustellen, und im Juli oder August pflegt eine längere Unterbrechung des Regens, der St. Annensommer sich einzustellen. Ueberhaupt beginnen im August die Regengüsse schon später am Tage, im September werden sie seltner und hören endlich um die Mitte Octobers ganz auf. Außer dieser regelmäßig wiederkehrenden Regenzeit stellen auch in der sogenannten trocknen Jahreszeit zuweilen Gewitter und Regenschauer sich ein, besonders in den Wintermonaten. Die schönste Jahreszeit auf der Hochebene beginnt mit dem Ende der Regenzeit, zu Anfang Octobers. Der Boden ist noch feucht, die Sonne warm genug, um den Pflanzen üppiges Gedeihen zu gewähren, Staub und Sonnenhitze belästigen nicht. Diese schöne Zeit dauert bis in den December, selbst bis in den Januar hinein, obgleich es dann auf der Hochebene kalt wird, besonders Nachts, und man an einem December- oder Januarmorgen hier friert, wie in Deutschland an einem Novembertage. Um die Mitte Januars wird der Boden

Digitized by Google

trocken, die Pflanzen finden nicht hinlängliche Nahrung mehr, viele Bäume verlieren ihr Laub. Im Hornung gewinnt die Sonne schon wieder an Kraft; Pfirsiche, Aprikosen und andere Fruchtbäume blühen, und in den Gärten, wenn sie bewässerbar sind, reift die erste Ernte der Küchenkräuter. Mit dem März beginnt schon die trockne Hitze. Jenseits des 23° n. B. dagegen ist die Regenzeit schon nicht mehr so regelmäßig, die Wassermenge ist geringer und strömt kürzere Zeit hindurch herab. An den Küsten stellt sie sich im Osten zuerst ein und verbreitet sich, der Richtung der Passatwinde folgend, nach Westen. Die Regenmenge wechselt sehr bedeutend; so war 1826 das trockenste, 1827 und 1829 die nassesten Jahre seit Menschengedenken, dargestellt durch 5 Fuß Regenhöhe im ersten, 23 Fuß in den letzten Jahren.

Erdbeben kommen häufig vor, aber von geringer Stärke. Es sind mehr temblores, Erzitterungen, als terramotos, Erdstöße. Die wichtigsten sind die von 1603, 1604, 1608, 1784, 1819, 1831. Ungeachtet des bis jetzt fast immer ganz unschädlichen Verlaufs des Erdbeben pflegen die Bewohner der mexicanischen Städte doch, sobald sie ein solches verspüren, aus den Häusern auf die Straßen und öffentlichen Plätze zu stürzen, sich da auf die Kniee zu werfen und eifrig zu beten. Vulcanische Ausbrüche von Bedeutung hat Mexico nur zwei in neueren Zeiten erfahren: den oft beschriebenen des Jorullo*), 1759, und den des Vulkans von Tuchtla, welcher am 22. März 1793 begann und mit kurzen Unterbrechungen 3 Jahre hindurch dauerte. Der Citlal-tepetl ist fast seit 300 Jahren erloschen und vom Popoca-tepetl ist, obgleich er fortwährend brennt, seit mehr als drei Jahrhunderten kein Ausbruch von Bedeutung bekannt. Die südwestlichen Küstengegenden sind zuweilen von heftigen Orcanen heimgesucht worden. Ein solcher verwüstete am 14. und 15. September 1831 einen beträchtlichen Strich Landes im Staate Oajaca, die Feldmarken von 53 Dörfern und

*) Vergl. Malten's Weltkunde. 1845. III. 168. 172.

Digitized by Google

Höfen. Starke, immer heftiger werdende Regengüsse dauerten vom 11—14 September; Flüsse und Bäche traten aus ihren Ufern und überschwemmten die Thäler mit reißender Gewalt; alle Brücken und Kähne wurden weggeschwemmt. Nachmittags 4 Uhr begann aus Westen der Orcan heran zu stürmen. Er entwurzelte die stärksten Bäume, riß ungeheure Felsstücke und ganze Berggipfel herunter und verschüttete damit die, schon durch das Wasser theilweise vernichteten Wege. Ganze Viehherden ertranken und viele Menschen wurden durch den Umsturz der Bäume erschlagen, auf die sie sich vor den andrängenden Fluthen gerettet hatten. Alle Pflanzungen wurden zerstört, alle Viehweiden versandet; 150 Menschen büßten das Leben ein und etwa eben so viel Wohnhäuser wurden weggeschwemmt. Gegen 5 Uhr des folgenden Morgens legte sich zwar der Orcan, aber der Regen und die Zerstörung durch die immer höher steigenden Gewässer dauerte noch einige Tage fort.

Wenn wir die besondere geologische Beschaffenheit des Landes, die eigenthümliche Verschiedenheit der Klimate Mexico's und die große Ausdehnung des Landes von Norden nach Süden betrachten, so müssen wir schließen, daß die Erzeugnisse der Pflanzenwelt hier äußerst mannigfaltig seyn werden, und in der That finden wir hier die Gewächse fast aller Erdgürtel vereinigt. Oft sehen wir die Pflanzen der entgegengesetzten Regionen auf einem äußerst beschränkten Raume dicht zusammengedrängt und treffen auf Gegenden, wo im Grunde der Thäler und Schluchten alle Pflanzen und Früchte der Wendekreise in üppiger Fülle dem feuchten und fruchtbaren Boden entkeimen, während die Gelände mit Eichen und Nadelhölzern bewaldet sind. An den Gebirgsabhängen gegen die Küsten findet man die verschiedenen Pflanzengattungen, wie Humboldt es so treffend bezeichnet, lagenweise über einander geschichtet. Daher ist es durchaus unthunlich, gewissen Bezirken bestimmte Pflanzen anzuweisen. Vielmehr muß der Ackerbauer alle örtlichen Einflüsse beachten, denn gleich der Schneelinie senkt sich auch die Grenze des

Digitized by Google

Anbaues von Getreide gegen Norden immer tiefer herab. Sehr ungenügend und unbestimmt sind auch die im Lande üblichen Benennungen: Pflanzen der kalten, gemäßigten und heißen Landstriche.

Mit dem Worte Ackerbau bezeichnet man zwischen den Wendekreisen nicht sowohl den Anbau der Pflanzen, welche unmittelbar zur Ernährung des Menschen benutzt werden, als vielmehr den von Pflanzen, welche unter dem Namen von Colonialwaaren in den Handel kommen und theils Gegenstände des Luxus sind, theils dem Gewerbfleiß rohe Stoffe liefern, also besonders Zucker, Kaffee, Baumwolle. Die Sklaverei ist durch die mexicanische Verfassung abgeschafft und dieses Land hat zuerst den Beweis geliefert, daß es möglich ist, ohne Negersklaven diese Erzeugnisse zu bauen. Die Hauptgegenstände des mexicanischen Ackerbaus sind Getreide, nährende Wurzeln und Schlingpflanzen und die so vielseitig nützliche Agave, auch Indigo und Tabak. Der mexicanische Landbauer, meist indischen Stammes, ist frei, sein Boden mit keinen Frohnden belastet, sein Lebensunterhalt nicht den Wechselfällen und Veränderungen des auswärtigen Handels unterworfen. Humboldt hat zuerst nachgewiesen, daß die Reichthümer Mexico's nicht ausschließlich in dessen großen Niederlagen edler Metalle, sondern zugleich in dessen Ackerbau zu suchen sind. Es gibt in dem unermeßlichen Lande ausgedehnte Provinzen, in welchen metallische Niederlagen und Bergbau entweder ganz mangeln, oder doch sehr in den Hintergrund treten. Man darf aber nicht glauben, daß der Bergbau das Aufblühen des Ackerbaus gehindert habe, weil ein großer Theil der Bevölkerung jenem seine Kräfte zuwandte. Da, wo der Bergbau am ergiebigsten sich zeigte und am ausgedehntesten betrieben ward, ist auch der Ackerbau stets gleichen Schritts mit ihm gegangen. Das Blühen des einen war unmittelbare Bedingung für das Gedeihen des andern, denn wie schon Europa's Bergwerksdistrikte bedeutende Abnehmer für die Landbauern der Umgegend sind, so ist dieß in noch weit höherem Grade in Mexico der Fall, wo die eigenthümliche

Digitized by Google

Art des Gruben- und Hüttenbetriebs und der Mangel fahrbarer Straßen außer der Ernährung der Bergleute noch die einer sehr bedeutenden Menge von Pferden und Maulthieren nöthig macht. Mexico's bebauteste Landstrecken finden sich größtentheils in der Nähe der reichsten bekannten Gruben der Welt und in den wildesten und wüstesten Gegenden der Cordilleren hat der Bergbau den Anbau des Bodens hervorgerufen. Der Entdeckung eines ergiebigen Mienenreviers folgte immer bald die Gründung eines bewohnten Ortes, eines Marktfleckens, einer Stadt. Anfangs beziehen die Bewohner dieser an den unfruchtbaren Gehängen oder auf den hohen Firsten der Gebirge erbauten Orte ihre Bedürfnisse an Lebensmitteln für sich und die große Anzahl ihrer Lastthiere aus weiter Ferne. Bald aber erwacht der Gewerbfleiß; man beginnt an den benachbarten Schluchten, an den weniger steilen Punkten der Bergabhänge, allenthalben, wo der Fels nothdürftig mit Erde bedeckt ist, den Boden zu bearbeiten. Weiler, Gehöfte, Meiereien entstehen und der gute Preis, in welchem die Menge der Käufer die Bodenerzeugnisse hält, entschädigt den Anbauer für die mancherlei Entbehrungen und Beschwerden, denen er sich unterzieht. Der einmal begonnene Ackerbau überdauert gewöhnlich den Bergbau, der ihn hervorgerufen hat. Wenn ein abgebautes Grubenrevier verlassen wird, mindert sich zwar die Bevölkerung der Gegend, weil die Bergleute ihrem Gewerbe in andere Distrikte nachziehen, aber der Ackerbauer ist an den Boden gefesselt, den seine Väter urbar gemacht haben und auf dem er geboren wurde. Je einsamer die Lage eines Gehöftes ist, desto mehr Anziehendes hat es für den kupferfarbenen Landbauer, den lange trübe Erfahrungen dem geselligen Leben und der Nähe der Weißen abgeneigt gemacht haben. Die mexicanischen Völker scheinen es überhaupt seit früher Zeit geliebt zu haben, ihre Wohnungen auf hohen Gipfeln und an steilen Berggeländen aufzuschlagen. Man findet häufig auf den höchsten Firsten steiler, jetzt schwer zugänglicher und dichtbewaldeter Gebirge Spuren und Ueberbleibsel altindischer Dörfer. Auch

Digitized by Google

die noch jetzt bewohnten indischen Ortschaften in Gebirgsgegenden sieht man stets hoch oben in den Bergen hangen und nur auf dem Tafellande und in den breitesten Thälern trifft man sie in der Tiefe an. Alle Wege führen stets über die höchsten Kuppen, statt sich in den Schluchten hinzuziehen. Die Ackergeräthschaften sind höchst unvollkommen und schwerfällig und wohl noch ganz dieselben, wie sie die Indier vor drei Jahrhunderten theils schon besaßen, theils von den Spaniern erhielten. Den seit 1824 eingewanderten Ausländern gelang es bisher nur schwer und ausnahmsweise, die Indier an den Gebrauch besser eingerichteter Geräthe zu gewöhnen. Der Pflug hat hier noch ganz die älteste Einrichtung, wie man sie noch jetzt bei einigen asiatischen Völkern antrifft. Er ist ohne Räder und wird von Ochsen gezogen. Die Pflugschar ist in manchen Gegenden des Innern häufig nur von hartem Holze. In gebirgigen Gegenden ist dieser Pflug unbrauchbar, und hier bearbeitet man die Felder mit plumpen Hacken. Räderfuhrwerk zum Ackerbau ist unbekannt, wenn man schwerfällige, zweiräderige, von Ochsen gezogene Karren ausnimmt, deren Räder je aus drei dicken Eichenbohlen zusammengesetzt sind. Das Dreschen des Weizens und der Gerste geschieht durch Ochsen oder Maulthiere, seltner durch Pferde, ganz in der Weise, wie es schon vor Jahrhunderten in Aegypten und Palästina geschah. Die Dreschtennen werden häufig auf den Feldern selbst angelegt. Zu dem Ende wird an einer bequemen Stelle der Boden geebnet und hart gestampft und der Platz kreisförmig mittels eingerammter und durch Querhölzer und Flechtwerk verbundener Pfähle umschlossen. Der 9—12 Fuß breite Eingang wird durch vorgeschobene Balken verwahrt. 20—30 Maulthiere werden in einem solchen Kreise umhergetrieben. Sie dreschen in 4—5 Stunden 40—50 Malter Getreide, verrichten jedoch diese saure Arbeit sehr ungern und laufen häufig davon, sobald sie die mit Garben gefüllte Tenne erblicken. Das Gedroschene wird auf einen Haufen zusammengebracht und mit Gabeln in die Höhe geschwungen, wodurch die Spreu oben, das Getreide aber unten zu lie-

Digitized by Google

gen kommt. Dieß wird nun mit Schaufeln oder Wannen vollends gereinigt, das zertretene Stroh aber zum Viehfutter benutzt. Bei größern Höfen werden auch wohl stehende Tennen, die gepflastert und mit Mauern umgeben sind, angelegt. Die Entkörnung der Maiskolben geschieht ohne alle mechanischen Hülfsmittel mit der bloßen Hand. Der Mais wird in luftigen, auf Pfählen ruhenden Verschlägen aufbewahrt. An Dünger fehlt es, und an vielen Punkten des Tafellandes hat der Ackerbau auch mit Wassermangel zu kämpfen. Wo der Boden nicht künstlich bewässert werden kann, ist der Landmann auf die periodischen Regen beschränkt. Dauert die Trockenheit bis über die Mitte Juni, so leidet das Getreide. Daher findet man auf allen größeren Gütern Kanäle, Teiche und Schöpfräder oft mit ungeheuren Kosten erbaut, ja es gibt Bewässerungsgräben, die mehrere 1000 Fuß weit auf gemauerten Schwibbogen fortgeleitet werden.

Das Hauptgetreide ist Mais, dessen Anbau schon von den Tolteken im siebenten Jahrhundert unserer Zeitrechnung betrieben wurde. Er gedeiht allenthalben, mit Ausnahme der höchsten Bergkämme über 8000 Fuß und der sumpfigen Küstenstriche. Sein mittlerer Ertrag ist das Vierhundertfache, der höchste das Sechshundertfache der Aussaat. Der Mais dient dem größten Theile der Bewohner Mexico's zum hauptsächlichsten Nahrungsmittel und zum Futter für alle Arten von Hausthieren. Man bereitet aus ihm das altmexicanische Brod, eine Art ungegohrner, flacher, sehr nahrhafter Kuchen, Tortillas genannt, und außer Branntwein noch zwei eigenthümliche, säuerliche, berauschende Getränke, Pulque und Chicha. Außer dem Mais, welcher in Amerika einheimisch war, werden besonders Weizen und Gerste gebaut, beide von den Europäern hinüber gebracht. Weizen kommt in der Höhe zwischen 2,600 und 4,200 Fuß am besten fort; in größerer Höhe wird er nicht reif und kann nur als Viehfutter gebraucht werden. Die Gerste dagegen kommt in sehr bedeutender Höhe noch fort. Da, wo ein regelmäßiges Bewässerungssystem eingeführt ist, werden die Getreidefelder

Digitized by Google

jährlich zweimal getränkt, nämlich im Januar, wenn das junge Getreide aufgeht, und im März, wenn die Aehre sich zu bilden beginnt. Zuweilen setzt man auch vor der Aussaat das ganze Feld unter Wasser. Humboldt nimmt 25:1 als das jährliche Durchschnittsverhältniß des Ertrags der mexicanischen Weizenfelder an. Diese Zahl ist für England 12, für Frankreich 10, für Norddeutschland 8. Dabei muß man noch beachten, daß der Boden in Mexico sehr unvollkommen bearbeitet wird und die Pflanzen so dicht gesäet werden, daß sie einander ersticken. Dennoch ist er an den Küsten, wo er nicht wächst, wegen der mangelnden Transportmittel, so theuer, daß das Mehl wohlfeiler aus den vereinigten Staaten bezogen wird. Für die Bewohner der Küstenstriche ist die Banane oder der Pisang (Musa) so wichtig, wie der Mais für die Hochebene. Es werden drei Arten davon gebaut, und die Frucht ist so nahrhaft, daß auf einer Fläche, welche, mit Kartoffeln bepflanzt, 6 Menschen erhalten würde, Nahrung für 50 Menschen wächst. Die mehlhaltige Wurzel der süßen Jatropha maniho wird als ein wichtiges Nahrungsmittel ebenfalls auf ganzen Feldern gezogen. Der spanische Pfeffer ist ein sehr beliebtes Gewächs, dessen Verbrauch an allen Speisen bei den Eingebornen ungeheuer ist, während er Europäern den Gaumen wund macht. Von dem mannigfachen Nutzen der Aloe (Agave americana) ist schon früher die Rede gewesen, hier sey nur der Bereitung des Lieblingsgetränkes der Mexicaner, des Pulque, ausführlicher gedacht.

Zur Zeit, wenn die Pflanze ihren Blüthenstengel zu treiben anfangen will, sieht man die untersten Wurzelblätter derselben, welche bis dahin gegen die Erde herabhingen, sich plötzlich aufrichten, während der Bündel der dicht zusammengeschlossenen Mittelblätter, das Herz genannt, sich merklich verlängert und eine hellere, bläulich grüne Farbe annimmt. Sobald das geübte Auge der Pflanzer diese und andre, nur in der ganzen Haltung der Pflanze liegende und deßhalb nicht genauer zu beschreibenden Zeichen wahrnimmt, schneidet oder bricht er das

Digitized by Google

verschlossene Herz heraus, wobei jedoch die äußeren Blätter nicht verletzt werden dürfen. Diese, unten dicht über einander liegend und fest untereinander verbunden, bilden daselbst eine runde napfförmige Hohlung von einem bis anderthalb Fuß Durchmesser und Tiefe. In diese strömt nun der Saft, welchen die Natur ursprünglich zur Ernährung des ungeheuren Blüthenstengels, der bekanntlich bis gegen 20 Fuß über die Pflanze sich erhebt, bestimmt hatte, und zwar in solcher Menge, daß man ihn täglich zwei bis dreimal ausschöpfen muß. Dieß geschieht mittels einer Art von Saugheber, bestehend aus der Schale eines langen schlauchförmigen Kürbisses, in welche an beiden Enden kleine Löcher geschnitten sind. Eins dieser Löcher taucht der Pflanzer in den Saft, füllt den Schlauch durch Saugen an dem andern damit an und leert ihn nachher in ein größeres Gefäß aus. Dieser frisch gewonnene Saft heißt **Aguamiel**, Honigwasser, und ist von angenehmem, süßsäuerlichen Geschmacke. Mittels hinzugesetztem, ältern, schon gegohrnen Pulque bringt man den Saft in irdenen Gefäßen augenblicklich zur Gährung, welche in 24 Stunden vollendet ist. Das Zufließen des Saftes dauert 2—5 Monate und die tägliche Menge beträgt 8—15 Quart. Frisch bereitet hat er einen angenehmen Geschmack. Sobald aber der Pulque älter geworden oder in rohen Ziegenhäuten auf Maulthieren nach den großen Städten gebracht worden ist, gehört für den Ausländer große Ueberwindung dazu, ihn ungeachtet des Geruches nach faulem Fleische, den er dann annimmt, zu trinken. Immerhin ist es ein sehr erfrischendes und gesundes Getränk, fast unentbehrlich in wasserarmen Gegenden. Seine berauschenden Eigenschaften sind nicht bedeutend. Die Eingebornen halten ihn für ein Mittel zur Beförderung der Verdauung und des Schlafs und für ein treffliches Heilmittel in mancherlei Krankheiten. Auch wird der meiste Essig aus Pulque bereitet. Die Fortpflanzung der Agave ist leicht. Zwar stirbt die alte Pflanze nach der Erschöpfung des Saftes ebensowohl ab, als nach dem Blühen im unverletzten Zustande, aber sie treibt in beiden Fällen noch vor dem Ein-

Digitized by Google

gehen mehrere Triebe, welche man nur gehörig versetzen darf, um neue Pflanzen zu erhalten. Manche Pflanzungen geben, wenn sie einmal im Gange sind, ein jährliches Einkommen von 25—30,000 fl., so daß, die Zeit abgerechnet, welche die Pflanze bedarf, um ertragsfähig zu werden, nichts vortheilhafter seyn kann, als eine Agavepflanzung von einiger Ausdehnung, besonders da, wo für den Pulque ein größerer Markt nahe ist. Am bedeutendsten ist der Gebrauch dieses Getränks in der Nähe der großen Städte der Hochebene. Der Ertrag der geringen Accise, welche bloß in den Städten Mexico und Puebla von dem eingebrachten Pulque bezahlt werden mußte, belief sich vor der Revolution in jährlichem Durchschnitt auf 600,000 Pesos, also 1,500,000 fl., 1793 sogar über 800,000 Pesos.

Reis und Kartoffeln werden wenig angebaut, wichtiger sind die Yamswurzel und die der Kartoffel ähnliche Batate. Wie der Ackerbau ist auch der Gemüsebau noch großer Verbesserungen bedürftig. Man kennt die Anwendung des Düngers auch hierbei nicht und die Gemüse erreichen nicht die Zartheit, wie in Europa.

Der Weinstock kommt in den Wäldern, besonders des Südens, vor. Unter der elenden spanischen Verwaltung war der Anbau der Rebe verboten, damit die Einfuhr spanischer Weine nicht leiden möge, und noch 1803 befahl ein Gesetz die Ausrottung aller Weinberge. Es leidet keinen Zweifel, daß die Rebe in ganz Mexico fortkommen würde und daß allenthalben Wein gewonnen werden könnte. Der zu Parras und Tehuacan gewonnene gibt den besten spanischen Weinen nichts nach. Viele Berggelände, welche jetzt nur mit starren Cacten und knorrigen Mimosen besetzt sind, würden, mit Reben bekränzt, einen weit freundlicheren Anblick darbieten und größeren Nutzen den Bewohnern zuwenden. Der 1831 von einem Rheinländer, von Gerolt, unternommene Versuch, in Californien Wein zu pflanzen, ist nach dem Tode desselben nicht fortgesetzt worden. Nicht einmal der herrlich gedeihende und ein ausgezeichnetes Oel liefernde

Digitized by Google

Oelbaum, dessen Anbau vor 1810 ebenfalls von der spanischen Regierung verboten war, ist so zahlreich angepflanzt, daß fremde Zufuhren unnöthig wären. Angesichts aller dieser Thatsachen kann man den Wunsch nicht unterdrücken, daß dies herrliche, so wenig ausgebeutete Land bald einem weniger trägen Volke zu Theil werden möchte, das dessen natürliche Schätze besser zu benutzen versteht, wozu jetzt einige Aussicht vorhanden ist.

Den bedeutendsten Ertrag unter den Colonialwaaren liefert das Zuckerrohr. Es ward durch die Spanier eingeführt und schon 1553 konnte man Zucker ausführen, während gegenwärtig kaum für den innern Gebrauch genug gewonnen wird. 1803 wurde noch für $1^1/_2$ Million Pesos Zucker ausgeführt, in der Revolution aber wurden so viele Pflanzungen zerstört, daß schon 1814 die Ausfuhr ganz aufhörte. Erst seit 1830 sind viele neue errichtet und die Bereitungsweise verbessert worden.

Wie erwähnt, hat Mexico zuerst den Beweis geliefert, daß es möglich sey, Zuckerrohr in der heißen Zone ohne Sklavenhände zu ziehen, doch haben sie keineswegs freiwillig dieß versucht und ihre Arbeiter sind, wie wir sogleich sehen werden, weit davon entfernt, freie Männer zu seyn. Anfangs wurden alle Zuckerpflanzungen im Lande durch Sklaven besorgt, welche zu 3—400 Pesos in Veracruz gekauft wurden. Die Schwierigkeit, während der Kriege Spanien's mit verschiedenen Seemächten eine hinreichende Anzahl Sklaven zu bekommen, sowie die große Menge der Schwarzen, welche jährlich umkamen, veranlaßte mehrere Besitzer bedeutender Pflanzungen, einen Versuch zur Bildung eines brauchbaren Geschlechts freier Arbeiter zu machen. Sie gaben jährlich eine gewisse Anzahl Sklaven frei und ermunterten diese zur Ehe mit eingebornen Indianerinnen. Daraus entstand das bald zahlreiche Geschlecht der Zambos, Menschen von starkem Körperbau und sehr wohl geeignet, die feuchte Hitze in den Zuckerpflanzungen zu ertragen. Schon 1808 gab es in Folge dieses bald allgemein befolgten Systems auf vielen der größern Pflanzungen keinen einzigen Leibeigenen

Digitized by Google

mehr, und als beim Ausbruch der Revolution 1810 die Pflanzer sich plötzlich von allen ihren Sklaven verlassen sahen, fehlte es denen, welche sich mit Zambos versehen hatten, selbst in der schlimmsten Zeit nicht an den nöthigen Händen. Wenn aber auch diese Arbeiter dem Namen nach frei sind, so verstehen es doch die Pflanzer sehr wohl, sie festzuhalten. Sie halten nämlich gewöhnlich bei ihren Besitzungen Kaufläden, in welchen die Arbeiter alle ihre Bedürfnisse an Lebensmitteln und Kleidungsstücken kaufen können. Dadurch erlangt der Pflanzer nicht nur, daß das am Samstag ausgelohnte Geld im Laufe der folgenden Woche fast sämmtlich in seine Kasse zurückfließt, wobei er noch einen Gewinn an den verkauften Waaren hat, sondern der Credit, welcher den Arbeitern dabei eröffnet wird, verleitet diese größtentheils, weit über ihre Zahlungsfähigkeit zu borgen, und wird so das Mittel, sie an die Stelle zu fesseln, indem dem Pflanzer gesetzlich das Recht zusteht, den Arbeiter, der ihm schuldet, so lange festzuhalten, bis die Schuld getilgt ist. Scheinbare Großmuth auf der einen und gedankenloser Leichtsinn auf der andern Seite lassen diesen Zeitpunkt selten oder nie eintreten. Zieht man die große Ausdehnung der zum Anbau des Zuckerrohrs in Mexico geeigneten Landstriche, die hohe Ertragsfähigkeit des Bodens und den Vortheil in Betracht, welchen dem mexicanischen Pflanzer seine freien Arbeiter vor dem von Louisiana gewähren, welcher mit theueren Sklaven arbeiten muß, und sieht man, wie dennoch der mexicanische Zucker theuerer ist, so sollte man geneigt seyn, eine rasche Vermehrung der Zuckerpflanzungen dieses Landes mit Sicherheit zu erwarten, um so mehr, da auch der Ausfuhr kein Hinderniß entgegensteht, seit alle Häfen beider Küsten dem freien Handel geöffnet sind. Die Anlage einer einigermaßen bedeutenden Pflanzung und der nöthigen Gebäude, Maschinen und Siedevorrichtungen erfordert jedoch ein sehr großes Capital und die Bewohner des Landes sind noch zu sehr den Bergbau- und Handelsspeculationen ergeben, als daß ihrer Viele sich und ihr Geld irgend einer Ackerbauunternehmung zuwenden sollten.

Digitized by Google

Dann müssen auch die endlosen Unruhen im Lande erst aufhören und ein politischer Zustand eintreten, fest begründeter als der jetzige, ehe Capitalisten daran denken können, ihr Vermögen in dergleichen Pflanzungen ohne Gefahr und mit entsprechendem Nutzen anzulegen.

Für den Anbau des Caffees ist Boden und Klima Mexico's außerordentlich günstig. Indeß ist bis jetzt der Verbrauch im Innern des Landes nur sehr gering gewesen und als Ausfuhr ist er kaum zu rechnen. Desto beliebter ist als Getränk im Lande die Chocolate, aztekisch Chocolatl, deren Gebrauch und Bereitungsart demnach, wie auch der Name, aus Mexico zu uns gekommen ist. Dennoch wird auch der Anbau dieses einheimischen Baumes so träg betrieben, daß der Bedarf des Landes nicht gedeckt wird, sondern Cacao aus Süd- und Mittelamerica bezogen werden muß. Auch die Vanille gehört Mexico eigenthümlich an und wurde schon von den Azteken benutzt. Ihr Anbau wird größtentheils von Indiern, Mulatten und Zambos betrieben und ist sehr einfach. Man pflanzt einen Vanilleschößling oder ein abgeschnittenes Stengelstück, welches zwei Knotenabsätze haben muß, an den Fuß eines Baumes, um den sich die neue Pflanze schlingen soll und hält den Fleck rein von Unkraut, besonders von andern Schlingpflanzen. Im dritten Jahre beginnt die neue Pflanze Frucht zu tragen und fährt damit 30—40 Jahre beständig fort. Man rechnet bis 50 Schoten jährlich auf eine Pflanze. Die Vanille blüht im Februar und März; die Ernte beginnt im April und währt bis Ende Juni. Wie erwähnt, kannten die Azteken bereits den Tabak und benutzten ihn nicht nur zum Rauchen und Schnupfen, sondern auch als ein Hausmittel gegen Kolik, Zahnweh u. s. w. Unter der spanischen Herrschaft und noch bis zu Ende 1833 war der Tabaksbau in Mexico Monopol der Regierung und daher von sehr beschränktem Umfang. Seitdem hat er sich verbreitet, aber noch nicht in dem Maaße, daß eine bedeutende Ausfuhr möglich gewesen wäre. Der Verbrauch davon ist in einem Lande, wo Jedermann raucht, auch die Frauen, natürlich unge-

Digitized by Google

heuer. Selbst in den schlechtesten Zeiten warf der Alleinverkauf der Regierung noch einen reinen Ertrag von dritthalb Millionen fl. ab, während dieser in besseren Zeiten bis über 6 Millionen stieg. Die Gesammteinnahme stieg in manchen Jahren auf 19 Millionen fl. In der Cigarrenfabrik zu Oajaca wurden jährlich 150 Millionen Papiercigarren und 400,000 gewöhnliche Cigarren gefertigt, was eine Einnahme von mehr als 800,000 fl. darstellte. Dazu wurde noch wenigstens ein Drittel dieser Mengen an eingeschmuggeltem Tabak verbraucht. — Die Baumwollenstaude, ebenfalls eine einheimische Pflanze, wird weniger gebaut, als zu den Zeiten der Azteken, und die Färbekunst derselben ist verloren gegangen. Die Fabriken, deren Ertrag unter der spanischen Herrschaft, welche sie durch Schutzzölle hielt, bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts, jährlich auf 5 Millionen Pesos stieg, sind seitdem den vorgeschrittenen auswärtigen Manufacturen unterlegen. Die rohe Baumwolle könnte jedoch von der größten Wichtigkeit für Mexico's auswärtigen Handel werden, wenn die Bewohner mehr Aufmerksamkeit als bisher auf den Anbau derselben richten wollten, der in diesem Lande so leicht als einträglich ist. Wenn in den Vereinsstaaten von Nordamerica die Baumwollenpflanze jedes Jahr von Neuem gepflanzt werden muß, weil der Frost sie zerstört, so ist dieß in Mexico durchgehends nicht der Fall. Hier dauert die Pflanze 10—30 Jahre aus, wenn sie nur stets von Unkraut rein gehalten und nach jedesmaliger Ernte gehörig beschnitten wird. Die mechanischen Vorrichtungen zum Entkernen und Reinigen der Baumwolle sind bis jetzt in Mexico ganz unbekannt, die Transportmittel unvollkommen, also die rohe Baumwolle an der Küste theuer und die Ausfuhr gering. So ist dieß Land überall von der Natur überschwenglich begünstigt und steht allenthalben zurück durch die Schlaffheit seiner Bewohner. Der Anbau des Indigo, der schon den Azteken als Färbestoff diente, hat mit dem Eingehen der Baumwollenmanufacturen so sehr abgenommen, daß jetzt solcher aus Guatemala eingeführt wird. Sehr zahlreich sind die herrlichsten eßbaren

Digitized by Google

Früchte und die wirksamsten Arzneipflanzen, wie Jalappe, Sarsaparille, Cascarille, Ipecacuanha, Ricinus, Sassafras, Storarbaum, Tolubalsambaum, Guajac, Chenopodium ambrosioides, mehrere Sumacharten, die Gummimimose, Drachenblut, Kautschuk, Kopaivabalsambaum, Tamarinde, Micania Guaco u. s. w.

Wir gehen nun zur Betrachtung derjenigen Erzeugnisse über, welche zwar genau genommen dem Thierreiche angehören, für deren Gewinnung es jedoch auch des Anbaues gewisser Pflanzen bedarf. Unter diesen ist bei weitem die wichtigste die Coschenille. Das Insekt, welches diesen Farbstoff liefert, scheint die Natur Mexico fast ausschließlich verliehen zu haben. Zwar kommt dasselbe auch in Guatemala, Honduras und Brasilien vor und ist auch hier Gegenstand des Gewerbfleißes, allein es scheint dies eine andere Art derselben Gattung zu seyn. Die Coschenille, welche aus jenen Ländern nach Europa kommt, ist geringeren Werthes als die mericanische. In Mexico ist die Coschenillenzucht sehr alt, vielleicht sogar älter als die Einwanderung der Tolteken, und war zur Zeit der aztekischen Könige selbst ausgebreiteter als jetzt. Die Plackereien aber, welchen die eingebornen Pflanzer bald nach der Eroberung ausgesetzt waren, haben diesen altindischen Gewerbzweig fast allenthalben verdrängt. In Yucatan wurden vor etwa 80 Jahren in einer Nacht alle Cactus, auf denen das Insekt lebt, umgehauen, wahrscheinlich von den Indiern selbst. Die Coschenille war nie Monopol, aber unter der spanischen Regierung mit hohen Steuern belastet, welche auf 25 Pfund über 23 Piaster betrugen. Heutzutage wird diese Zucht fast ausschließlich im Staate Oajaca betrieben, wo es Pflanzungen von 50—60,000 Stück Cactus gibt. Wenn man eine genügende Anzahl der Thierchen für die Fortpflanzung zurückbehalten hat, tödet man die übrigen in heißem Wasser oder noch besser in Oefen und trocknet sie an der Sonne. Eine mittlere Wärme von 18—20° der hunderttheiligen Skala ist die passendste für das Thierchen, das höchst empfindlich gegen Frost, Nässe und Hitze ist. Um sie gegen dieses letztere

Digitized by Google

Uebel zu schützen, pflegt man häufig das ganze Feld mit einem platten Dache von Stangen, Pflanzenstengeln und Schilf zu überdecken. Am liebsten bedient man sich dazu der vielblumigen und ausdauernden Sonnenblumen, und es gewährt ein solches Feld mit seinem Schattendache und den steifen Opuntien darunter, die vom weißen Ueberzug der Cochenille wie beschneit aussehen, einen eigenthümlichen Anblick. Vögel, Mäuse und Eidechsen stellen der Cochenille ebensowohl nach, als eine Anzahl von Raubinsekten und Spinnen. Die Ausfuhr für die 12 Jahre 1821—32 betrug 5,174,810 Pfund im Werthe von etwa 10,260,000 Pesos.

Die Seidenzucht und die Anpflanzung der Maulbeerbäume wurde noch durch Cortez selbst eingeführt; aber auch auf diesem Erwerbszweig lastete der Abgabendruck so schwer, daß die Indier selbst die Maulbeerbäume umhieben. Seit der Staatsumwälzung hat man diesem Gewerbszweig besonders in Oajaca wieder Aufmerksamkeit zugewandt und neue Maulbeerpflanzungen angelegt, doch ist noch kein bedeutendes Ergebniß erlangt worden.

Was nun die Hausthiere betrifft, so ist bekannt, daß die alten Mexicaner keins der größeren besaßen, welche den Bewohnern der alten Welttheile so großen Nutzen gewähren. Sie hatten es nicht versucht, die wenigen größern Vierfüßler sich unterthan zu machen, welche, zu Hausthieren etwa geeignet, das nördliche America eigenthümlich besitzt und wohin besonders die beiden einheimischen Rinderarten gehören, welche in großen Herden den höhern Norden durchstreifen, sowie die wilden Schafe und Bergziegen beider Californien. Von den verschiedenen Arten Hunden, welche dem Lande eigenthümlich sind, diente ihnen nur der stumme Hund zu häuslichen Zwecken und zur Nahrung. Dagegen wurden durch die Eroberer sämmtliche europäische Hausthiere hinüber gebracht und haben sich leicht eingewöhnt und außerordentlich vermehrt. Rindvieh und Pferde sind sogar wild geworden und durchschwärmen in zahlreichen Geschlechtern die Steppen des Nordens der Republik.

Digitized by Google

Die Rindviehzucht wird besonders an den Ostküsten um die Flußmündungen getrieben, wo in den weiten Savannen die Thiere immer grünes Futter finden. Aber auch in den höhern Gebirgsgegenden des innern Landes findet man zahlreiche Rinder-, Ziegen- und Schafherden und einzelne Zuchtmeiereien mit einem Viehstamm von 30—40,000 Stück. Die Viehzucht wird auf eine sehr einfache Weise betrieben. Das Vieh kommt nie in einen Stall, sondern weidet das ganze Jahr hindurch im Freien, daher auch seine Zahl nicht bekannt ist.

Nur zum Behuf des Einfangens der Thiere, die man schlachten oder verkaufen will, findet sich bei einem der über dem Weidegrund zerstreuten Hirtenhäuser ein viereckiger, mit einem festen Zaun aus Flechtwerk umgebener Platz, Corral genannt. Von Zeit zu Zeit pflegt sich das Vieh bei den Wohnungen der Hirten einzufinden, um etwas Mais oder Salz zu bekommen. Milchkühe weiß man dadurch in der Nähe zu halten und zu täglicher Wiederkehr zu nöthigen, daß man ihre Kälber in den Corral einsperrt.

Die Hirten sind sämmtlich beritten und gehören zu den verwegensten Reitern des Erdbodens. Mit Staunen sieht man sie auf ihren kleinen, dürren, schlecht aussehenden, aber äußerst behenden und sichern Pferden gestreckten Galoppes an den steilen Wänden tiefer Abgründe dahinjagen und ihr Vieh verfolgen und zusammentreiben oder mit dem Lasso, der Wurfschlinge, einfangen. Ihr Hauptgeschäft ist, zu verhindern, daß sich das Vieh auf fremden Boden oder unter fremde Herden verlaufe, dafür zu sorgen, daß das junge Vieh rechtzeitig das Zeichen des Eigenthümers eingebrannt bekomme u. s. w. Sie empfangen einen geringen Lohn an Geld, ein kleines Feld zum Anbau von Mais, und haben gewöhnlich auch noch einen bestimmten Antheil am Ertrage der Herde, oder die Erlaubniß, einen eignen kleinen Viehstand auf dem Gehöfte zu halten. Der Hauptzweck der Rindviehzucht in Mexico ist die Erlangung des Fleisches, des Fettes und der Haut, sowie die Benutzung der Ochsen als Zugvieh, namentlich

Digitized by Google

beim Ackerbau. Der Gebrauch der Milch zur Speise, sowie die Bereitung von Butter und Käse ist nur wenig üblich. Die wenige Butter, welche man hie und da bereitet, ist nicht von besonderer Güte. Auch der Käse ist hart, trocken und sehr salzig, wird aber dennoch von den gemischten Klassen häufig genossen und ist nicht unwichtig für den Binnenhandel. Kälber werden nur äußerst selten geschlachtet. Ein Gesetz verbot dies bei Einführung des Rindviehs, um die Vermehrung desselben zu begünstigen und die Geistlichen machten aus dem bürgerlichen Verbote ein kirchliches, das noch immer gehalten wird, obgleich es längst keinen Zweck mehr hat. Auf den großen Viehhöfen wird jährlich an gewissen Tagen eine große Menge Vieh auf einmal geschlachtet. Das dazu bestimmte wird größtentheils mit dem Lasso eingefangen. Dieser ist ein Strick aus Streifen ungegerbten Leders gedreht, 25—30 Ellen lang und etwa einen halben Zoll dick, welcher an dem einen Ende eine laufende Schlinge hat. Beim Einfangen des Stiers sitzen die Hirten zu Pferde. Das eine Ende des Riemens ist an dem hohen Knopfe des mericanischen Sattels befestigt und der Reiter trägt den Strick in großen Ringen aufgewunden, in der Linken. Sobald nun der Hirt das zu fangende Thier erblickt, ergreift er mit der Rechten die Schlinge des Lasso und schwingt sie mit großer Schnelligkeit über dem Kopf, so daß sich ein großer offener Kreis bildet, indem er vollen Laufes dem fliehenden Thiere nachjagt. Ist er demselben nahe genug gekommen, so wirft er die Schlinge über dessen Hörner, wobei er selten oder nie sein Ziel verfehlt. Hat er es getroffen, so hält er sein Pferd plötzlich an und dreht es herum, so daß es sein Hintertheil dem gefangenen Thiere zukehrt, das noch fortrennt, bis der ganze Lasso abgelaufen ist. Das Pferd, schon an diese Jagd gewöhnt, stemmt seine Vorderfüße vor und bäumt sich etwas nach hinten zurück, um in dieser Stellung seine ganze Kraft dem heftigen Ruck entgegenzusetzen, der nur erfolgt, wenn der fortspringende Stier den Lasso endlich anzieht und der außerdem Pferd und Reiter zu Boden reißen würde. So

Digitized by Google

aber wird durch denselben Stoß nun das gefangene Thier niedergeworfen, während das rückwärts gezogene Pferd oft die Erde mehrere Ellen lang mit seinen festaufgestemmten Hufen aufreißt. Alles dieses ist das Werk weniger Augenblicke. Ein zweiter Hirt ist indessen rasch herangesprengt, hat dem am Boden liegenden Thiere einen zweiten Lasso um die Hörner geworfen und angezogen. Jetzt wird das gefangene Thier aufgejagt und trotz seines Widerstandes von den Reitern fortgeschleppt. Bewunderungswürdig ist die Geschicklichkeit und Sicherheit, mit welcher diese Leute den Lasso zu werfen verstehen, was schon stillstehend sehr schwierig ist, wogegen sie es im vollen Lauf zu Pferde verstehen, während der Reiter an steilen Berggeländen und über unebenen Boden hinjagt und oft über Gräben setzt. Selbst dann werfen die Hirten die Schlinge um die Hörner oder den Hals, den Leib oder die Beine eines mit Aufbietung seiner ganzen Kraft und Schnelle entfliehenden Thiers. Der Lasso ist aber auch schon das Spielwerk der Knaben. — Das zum Schlachten zusammengebrachte Vieh wird nun im Corral eingesperrt. Das blutige Geschäft selbst bietet eine lebensvolle Scene dar, durch die Kraft und Gewandtheit, welche die Hirten und Schlächter dabei entwickeln. Hirten zu Pferde mit dem Lasso und solche zu Fuß mit langen, scharfen Messern stellen sich in einer Doppelreihe vor dem Eingang der Umzäunung auf, so weit aus einander, daß keiner den andern hindert. Jetzt zieht ein Mann die Stange weg, durch welche der Eingang in den Corral geschlossen ist, trennt ein Thier von den übrigen und sucht es mit einer Art von Spieß hervorzutreiben. Das Thier, sein Geschick ahnend, sträubt sich lange, stürzt aber endlich mit äußerster Heftigkeit hervor und sucht das Weite zu gewinnen. Wüthend und doch voll Angst rennt es dahin, seine Augen sprühen Flammen, seine Nasenlöcher berühren fast die Erde. Im nächsten Augenblicke haben die furchtbaren Schlingen Hörner, Hals und Beine des Thieres gepackt, die Reiter sprengen auseinander, das Thier wird zu Boden gerissen, ein Mann zu Fuß eilt herbei und tödtet es rasch durch

Digitized by Google

einen Messerstich in den Nacken. Zuweilen sieht man bei diesen Schlächtereien noch eine andere Art das Thier zu fällen, welche vielleicht noch mehr Geistesgegenwart und Gewandtheit erfordert, als die eben beschriebene. Ein Reiter hält nahe am Eingange des Corrals, bewaffnet mit dem sogenannten Halbmond, einem sichelförmig gebogenen Messer, dessen hohle Seite scharf, während die gewölbte in der Mitte an einer 12 Fuß langen starken Stange befestigt ist. Diese Waffe hält der Reiter schräg nach vorn geneigt in der Rechten, so daß die Stange fest unter dem Arme liegt, die Klinge aber etwas seitwärts von den Vorderfüßen des Pferdes etwa 2 Fuß über dem Boden sich befindet. Der aus dem Corral getriebene Stier stürzt vorüber, der Reiter sprengt ihm nach und hält, nahe genug gekommen, die Sichel so, daß, wenn im Sprunge des Stieres rechtes Hinterbein nach hinten gebogen ist, es an die äußerst scharfe Klinge streift, wodurch die Sehnen über dem Knie abgeschnitten werden. Dann werden mit demselben Werkzeuge auf eben die Weise schnell auch die Sehnen des linken Beines durchschnitten, das Thier stürzt zu Boden und wird durch den Stich in den Nacken getödet. Diese Dinge verdienen nur deßhalb so ausführliche Erwähnung, weil sie die Vorschule zu dem leidenschaftlich beliebten Volksvergnügen, den Stiergefechten sind, wie denn der Nackenstoß des Matadors und dieser Namen selbst, der Schlächter bedeutet, bei beiden unverändert gilt, ja ohne diese Art des Schlachtens wäre man wohl schwerlich auf die Stiergefechte verfallen. Die getödeten Thiere werden nun abgezogen, ihre Haut getrocknet, die Thiere kunstvoll zerstückt, ausgenommen und gereinigt. Das Fleisch wird von dem Talge sorgfältig geschieden und in lange Streifen zerschnitten, die mit Salz und Pfeffer eingerieben und zuerst im Schatten, dann an der Sonne getrocknet werden. Dieses Dürrfleisch kommt in Ballen aufgewunden in den Handel und gibt gekocht oder gebraten und fein geschnitten eine eben so wohlschmeckende als kräftige Speise. Der Talg wird besonders zu Kerzen benutzt und ist als solcher das in allen Ständen übliche

Digitized by Google

Beleuchtungsmittel. Die Häute werden ebenfalls fast sämmtlich im Lande verbraucht, theils gegerbt, theils roh, mit Ausnahme der wenigen, welche als Hülle der Coschenille außer Landes gehen.

Die Schafherden sind zwar sehr zahlreich, für die Veredlung der Wolle ist aber noch gar nichts geschehen. Von Schweinen gibt es zwei Arten im Lande, die größere aus Europa, die kleinern aus den Philippinen. Das Schmalz dieser letztern dient in der mexikanischen Küche durchgängig statt der Butter. Die durch die Spanier eingeführten Pferde gehörten ursprünglich der Berberrasse an. Ihre Zucht wurde schon durch Cortez eifrig betrieben und jetzt sind sie so häufig, daß sie in den Graswüsten der wenig bewohnten nördlichen Staaten wilde Herden bilden. Die große Mehrzahl der mexicanischen Pferde ist nicht groß, aber wohl gebaut, fein von Knochen, leicht, feurig, dauerhaft und außerordentlich gelehrig, sicher und gewandt. Den Schweif tragen diese Pferde gewöhnlich stolz erhoben und er wird nie gestutzt, eben so wenig wie die Ohren. Ehedem hielt man es für schön, wenn dem Pferde der Schweif zwischen den Hinterbeinen spielte und beförderte dieß durch das Auflegen schwerer lederner Kruppendecken, Anqueras oder Cortezschilder genannt. Jetzt ist dieser geschmacklose Gebrauch fast ganz abgekommen und man sieht die Anquera nur noch bei Maulthiertreibern und Meiern, oder auch, wenn der mexicanische Reiter im Staatskleide auf den Promenaden erscheint. Auch das altmaurischer Weise nachgeahmte Aufbinden der Schweife und die eben daher stammende Verunzierung derselben durch eingeflochtene Bänder beginnt immer mehr abzukommen. Die Hufe sind sehr gut und stark, so daß wenigstens die Hinterhufe nur selten des Beschlages bedürfen. Unter den Farben herrschen vor: Rothfüchse, Goldbraune, Blau- und Schwarzschimmel, Rothschimmel, Isabellen, Schecken, Hechtschimmel. Seltner sind Goldfüchse, am seltensten aber wirkliche Rappen und Weißgeborene.

Digitized by Google

Die Hauptnahrung der Pferde ist Mais, seltener Gerste, gehacktes oder auf den Dreschtennen zertretenes Stroh, Heu und Klee. Letzteren und Gras füttert man besonders gern zur Frühlingszeit oder sendet auch die Pferde auf einige Wochen auf die Weide. Streu bekommen die Pferde nicht, sie schlafen auf dem bloßen Stallboden und fressen gewöhnlich nur des Nachts. Eigentlich geputzt und gestriegelt werden sie nie. Am frühen Morgen zieht man sie aus dem Stalle, tränkt sie, wäscht und badet sie sorgfältig und bindet sie dann im Freien an, bis sie trocken geworden sind. Zuweilen bleiben sie auch den ganzen Tag in den Höfen angebunden. Ist Raum da, so läßt man sie gern frei herumspringen. Abends tränkt man sie wieder und füllt die Krippe. Auch auf Reisen bekommen sie den ganzen Tag nichts zu fressen, desto mehr aber zu saufen. Man bedient sich der Pferde fast ausschließlich zum Reiten; nur hie und da auch zum Lasttragen und auf den Amalgamirwerken zum Durchkneten der Erzhaufen. Eingespannt wurden bisher nur Maulthiere und Ochsen, doch hat das Beispiel der Fremden seit einigen Jahren bewirkt, daß hie und da auch Pferde bei Spazierfahrten eingespannt werden. Die gewöhnlichste und bei den Mericanern allein beliebte Gangart ist der Paß, wobei Vorder- und Hinterfüße nicht gekreuzt, sondern parallel fortschreiten und die Vorderfüße hoch und weit ausgeworfen werden, während die Hinterfüße fast auf der Erde schleifen. Diese Bewegung ist äußerst angenehm, besonders auf Reisen, und ermüdet weder das Pferd, noch den Reiter. Auf ebenem Boden kann man im Paß 18—20 Stunden in einem Tage zurücklegen; ein trabendes Pferd hat für den Mericaner keinen Werth. Das wilde Pferd, Mestang, wird mit dem Lasso gefangen und niedergeworfen, sein Kopf mit dem Mantel des Jägers umhüllt, ein scharfes Gebiß ihm in das Maul gezwängt, ein Sattel aufgelegt und das Thier mit Gebiß, Sporen und Peitsche gebändigt und zugeritten.

Maulthiere werden in Merico in großer Menge gezogen und sehr geschätzt. Sie sind als Lastthiere das

Digitized by Google

Hauptfortschaffungsmittel für alle Handelsgegenstände, arbeiten in den Bergwerken beim Transport der Erze und dem Durchkneten derselben in den Amalgamirwerken und tragen die Sänften der Reisenden. Stärker und sicherer als Pferde sind sie zu Reisen auf den fürchterlichen, häufig lebensgefährlichen Wegen in Mexico's Gebirgen diesen weit vorzuziehen. Man rechnet, daß im Thale von Mexico allein 5000 Maulthiere zum Reiten und Fahren gehalten werden. Gegen 100,000 mögen im Handel und wenigstens eben so viele im Bergbau beschäftigt seyn.

Esel sind gemein und unansehnlich und werden nur von den Indiern als Reit- und Lastthiere benutzt. Die Indierdörfer sind auch voll von Katzen, häßlichen Hunden und Hühnern. Während der Wälschehahn einheimisch ist, sind Hühner erst aus Europa in's Land gekommen, aber jetzt so zahlreich, daß junge Hühner und Eier eine gemeine Speise aller Classen sind und man auf Reisen fast nichts anderes bekommt. — Unter den frei lebenden Thieren kommt der Bisonochse besonders zahlreich in den nördlichen Landstrecken vor; er ist unzähmbar, und verwundet, ein sehr gefährlicher Feind des Jägers. Sein Fleisch ist wohlschmeckend und sein Fell, besetzt mit außerordentlich dichtem, fast wolligem Haar, wird als Winterkleidung sehr geschätzt. In Californien kommen wilde Schaafe und Ziegen, Antilopen und Elennthiere vor; einzeln lebt am Wasser der Tapir; von Raubthieren kommen vor: Wölfe, Bären, viele Tigerkatzen und zahlreiche kleinere Arten. Es gibt hier drei-, sechs- und neungürtelige Gürtelthiere; in den heißen Landstrichen sind verschiedene Arten von Klammer-, Brüll-, Schweif-, Seiden- und Wickelaffen zahlreich. Aus der Ordnung der Flatterthiere gibt es verschiedene Arten Fledermäuse, zum Theil in großer Menge und von ansehnlicher Größe, von welchen manche durch Blutaussaugen der Hausthiere lästig werden; aus der Ordnung der Wassersäugethiere kommt die Seekuh vor, deren Fleisch dem besten Wildpret gleichgestellt wird, ferner Wallfische, Pottfische, Delphine, Robben und Seelöwen. Engländer und Nordamericaner umsegeln das Vorgebirg Horn, um an den

Digitized by Google

Küsten von Californien jenen riesigen Walen nachzusetzen, während Mexico an dieser Fischerei in seinen Meeren bis jetzt keinen Theil nimmt.

An Vögeln ist Mexico außerordentlich reich. Außer den zahlreichen Raubvögeln sind besonders die schönen und gelehrigen Papagaien zu bemerken. Mühlenpfordt erzählt von einem solchen Vogel, den er selbst besaß, folgende Züge: „Des Morgens, wenn es dem Vogel zu lange währte, ehe er Futter bekam, pflegte er zuerst wiederholt den Namen der Wärterin meiner Kinder zu rufen, welche ihn gewöhnlich fütterte. Hörte diese nicht, so rief er den Namen meiner Kinder, und endlich in höchstem Affect nach meiner Frau: Sennora, Sennora! — Bei Tage hatte er seinen Sitz gewöhnlich auf der offenstehenden Thüre eines Saales, in welchem die Kinder sich aufhielten. Eines Tags ward ein Gegenstand vermißt, mit welchem die Kinder gespielt hatten. Während man vergebens darnach suchte, ward der Gegenstand öfter genannt. Auf einmal rief der bis dahin ganz still sitzende Vogel: A qui esta, da ist es! Man blickte hinter den Thürflügel, wo wirklich das Gesuchte lag. Ein anderer dieser Vögel sang jeden Morgen das spanische Frühgebet: Heiliger Gott, starker Heiliger, bewahre uns, Herr, vor allem Uebel! mit heller Stimme, war aber nur selten durch Zureden zu bewegen, es zu andrer Tageszeit zu wiederholen. Sehr zahlreich sind auf den Landseen die Enten, welche von den Indiern mit einer Höllenmaschine erlegt werden. 70—80 Flintenläufe werden dergestalt in zwei Reihen geordnet, daß die untere das Wasser bestreicht, während die obere so geordnet ist, daß sie die Enten beim Auffliegen faßt. Die Läufe sind durch eine Zündstraße von Pulver verbunden, welche mit einer Lunte angezündet wird. Jäger auf Kähnen treiben eine gehörige Anzahl dieser Vögel allmälig in die Schußweite der Batterie zusammen, dann wird Feuer gegeben, und im Augenblicke sieht man die Oberfläche des Wassers mit Hunderten verwundeter Enten bedeckt. Von Amphibien sind die Alligatoren und zahlreiche giftige Schlangen besonders zu erwähnen,

Digitized by Google

von Insekten zunächst die Bienen zu nennen, deren Zucht besonders in Yucatan viel betrieben wird; dennoch aber werden bei dem großen, besonders durch die Menge der Kirchen bedingten, Verbrauche von Wachs noch große Mengen davon eingeführt. Von Scorpionen gibt es in Mexico mehrere Arten, verschieden an Größe (2—4″) und Färbung, alle aber giftig und gefährlich. Mühlenpfordt hat die verschiedensten Wirkungen vom Scorpionenstiche gesehen. „Ein englischer Seeoffizier, welcher vor allen stechenden und beißenden Thieren beständig in übertriebener Furcht lebte, war, von einem großen Scorpion gestochen, mehrere Tage fast völlig gelähmt und fast drei Wochen fieberkrank. Eine Frau ward während des Schlafs von einem an die Decke des Zimmers heraufgekrochenen und von da herabgefallenen Scorpion hinter das rechte Ohr gestochen. Obgleich augenblicklich alle zweckmäßigen Mittel angewendet wurden, fühlte sie dennoch während der Dauer der Nacht eine Lähmung der Zunge, sowie der ganzen rechten Seite des Körpers, und blieb den ganzen folgenden Tag zum Weinen traurig gestimmt. Ein Mann ward ebenfalls Nachts von einem kleinen Scorpion in die sogenannte Maus des Daumens gestochen. Am folgenden Tag war die Hand geschwollen. Die Wunde eiterte und heilte erst nach fünf bis sechs Tagen. Ein anderer ward in die Spitze des kleinen Fingers gestochen, daß das Thierchen fast hängen blieb. Er steckte die Fingerspitze sofort in frisch aufgelockerte Erde und empfand weiter gar keine nachtheiligen Folgen.“ Das Gift des Scorpions ist nicht zu allen Zeiten gleich stark. Will er stechen, so erhebt er seinen langen Schwanz, legt ihn über Kopf und Rücken weg, faßt mit seinem Stachel unter die Haut und ritzt diese auf. Das sofortige Bestreichen der Wunde mit Knoblauchssaft, oder das Auflegen geschabten Knoblauchs auf, dieselbe, der Genuß eines Stückchens roher Chocolate, besonders aber eine Abkochung der Micania Guaco schützen am sichersten vor den Folgen des Scorpionstiches. Am besten bewahrt man das Bett gegen Scorpionen durch einen rauhen Strick aus Pferde-

Digitized by Google

haaren, den man auf dem Fußboden um den Fuß des Bettes legt.

Unter den Schalthieren Mexico's sind die Perlenmuschel und die Purpurschnecke die wichtigsten. Perlen wurden, wie wir gesehen, schon zu den Zeiten der Azteken zum Schmuck verwandt. Seit der Eroberung sind die meisten an der Küste von Altcalifornien gefischt worden. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts sandte man geschickte Taucher dorthin, aber schon nach kurzer Zeit gerieth die Fischerei derselben in jenem entlegenen Meerbusen wieder in's Stocken. Mehrere spätere Versuche zu ihrer Wiederaufnahme scheinen keinen besondern Erfolg gehabt zu haben und noch jetzt ist die Perlenfischerei sowohl im Busen von Californien, als an den Küsten von Oajaca nur unbedeutend und Sache einzelner Privatleute. Sonderbar ist die Art, wie man die Perlen von den Fischern kauft. Die Liebhaber begeben sich an das Meeresufer und kaufen die gesammelten und noch uneröffneten Muscheln haufenweise, wo es dann rein auf den Zufall ankommt, in wie vielen der Käufer Perlen findet. Die Purpurschnecke kommt an beiden Küsten vor und wird zur Färberei benutzt. Das Verfahren ist sehr einfach. Man drückt das zu färbende Garn in die Oeffnung des Gehäuses, so daß das Thier ein wenig zusammengepreßt wird. Sogleich läßt dasselbe einen milchweißen Saft fahren, der zuerst gelb, dann grün und nach einigen Minuten purpurfarben wird. Will man größere Sachen färben, so zieht man das Thier ganz aus dem Gehäuse heraus und entzieht ihm durch langsames Drücken den Saft, den man in ein Gefäß mit ein wenig Seewasser laufen läßt und nun zum Färben benutzt. Die Farbe ist dann ohne weitere Zubereitung fertig, glänzend, lebhaft und dauerhaft, aber sehr theuer, so daß 2 Loth (1 Unze) Garn einen Piaster zu färben kostet.

Wir haben nun noch das Mineralreich zu betrachten, dessen Erzeugnisse allen übrigen Producten des Landes voranstehen. Sie ertheilen dem Lande seinen Rang in der Reihe der Staaten und waren drei Jahrhunderte

Digitized by Google

hindurch eine der Hauptquellen von Spaniens Reichthum, sowie mittelbar eine der Ursachen seines jetzigen Verfalls; aus Mexico's Bergwerken entsprang der größte Theil der jetzt im Welthandel umlaufenden Goldes und Silbers. Ungeheuer waren die Schätze, welche seit der Eroberung Tenochtitlans aus den Gebirgen von Anahuac gewühlt wurden; aber sie wanderten hinüber in ein fernes Land, und seufzend unter dem Drucke fremder Gewalt genoß das Volk nur wenig der Früchte seines Landes, seiner Arbeit. Michael Chevalier hat nach amtlichen Quellen die Ausbeute während der spanischen Herrschaft auf etwa 5,000,000,000 Gulden berechnet, wozu noch das durch Schleichhandel aus dem Lande geführte zu rechnen ist. Die sämmtlichen Bergwerke Mexico's waren Privateigenthum und von ihrem Rohertrag wurden Abgaben an den König bezahlt*). Bis 1777 wurde nach einem aus alten spanischen, belgischen und deutschen Satzungen des 15. und 16. Jahrhunderts zusammengestellten Gesetzbuch Recht gesprochen.

In dem genannten Jahre wurden die Bergwerksbesitzer als eine Genossenschaft anerkannt, ein Oberbergamt in der Hauptstadt eingesetzt, dem 37 Bergämter in den Provinzen untergeordnet waren und ein neues Berggesetz erlassen. Die Abgabe von dem gewonnenen Silber wurde zur Unterhaltung des Obertribunals und der Bergschule und zu Vorschüssen an Minenbesitzer bei neuen Unternehmungen gegeben. Durch diese Einrichtungen und einige Ausfuhrerleichterungen stieg die jährliche Metallbeute von 11 Mill. Pesos auf 19 und bis zum Jahre 1799 auf 23 Mill. Pesos. Während der Kriege, welche der französischen Staatsveränderung folgten, war aber das Oberbergamt gezwungen, außer dem freiwilligen Geschenk von einer halben Million Pesos dem königlichen Schatze von Spanien noch mit einem Darlehen von 3 Millionen beizuspringen, von denen über eine Million nie wiederbezahlt

*) Zusammen 17 vom Hundert für reines, 19 vom Hundert für goldhaltiges Silber.

Digitized by Google

worden ist. So trat die Unmöglichkeit ein, Vorschüsse zu leisten; der Bergmann war in dieser Hinsicht wieder an Speculanten gewesen. Dadurch sank der Bergbau schon 1804, bis der zehnjährige Bürgerkrieg 1810—20 ihn ganz zerstörte.

Die Gewinnung der ungeheuren Masse Silber, welche Mexico hervorbrachte, war das Ergebniß eines sehr verwickelten Systems. Wenige der alten Bergwerkbesitzer besaßen auch das Geld zur Betreibung des Baues; Viele konnten nur geringe Vorschüsse erhalten und waren daher genöthigt, die ersten rohen Erzeugnisse ihres Fleißes, die Erze, sogleich durch Verkauf in baares Geld umzusetzen, ohne zu warten, bis sich genau bestimmen ließ, welchen Silbergehalt sie haben möchten. Dieß rief eine Classe von Mittelsleuten in's Leben, welche die Erze am Bergwerk aufkauften und in eigenen Amalgamirwerken läuterten. Diese Zwischenhändler waren wieder selbst nur wenig vermögend und liehen bei größern Unternehmungen sich Geld von den reicheren Kaufleuten der Städte, welche diese Vorschüsse unter der Bedingung leisteten, daß jene ihnen das gewonnene Silber niedriger als zum Marktpreis ablassen mußten. So hatte der Geldbesitzer die vollkommenste Sicherheit für sein Anlehen und deßhalb war dieß System vor der Revolution ungemein verbreitet. Der Unabhängigkeitskrieg zerriß die ganze Kette, die Bergwerke standen still, Wasser häufte sich in ihnen an, angefangene Stollen und Schächte stürzten ein, und alle jene großen und prachtvollen Werke, zu denen Europa kein Seitenstück aufzuweisen hat, gingen zu Grunde. Viele der reichen Kaufleute und Capitalisten, meist Altspanier, welche das Geld zu den Unternehmungen hergegeben, verließen das Land, die andern zogen aus Vorsicht ihre Capitalien vom Bergbau zurück. Auch die Ackerbauerzeugnisse verminderten sich 1811 und 1812 so rasch, daß es den Bergleuten schwer ward, die nöthigen Lebensmittel zu bekommen. Die Verbindung der Bergstädte mit der Hauptstadt war durch die Schaaren der Aufständischen unterbrochen und so stieg der Preis des Queckfilbers, des Eisens und aller

Digitized by Google

zum Bergbau nöthigen Gegenstände, sowie der der Lebensmittel weit über das Doppelte. Der Werth des Silbers für den Bergmann wurde so gering, daß selbst die reichsten Erze kaum noch die Gewinnungskosten deckten, die ärmeren aber ganz unbeachtet liegen bleiben mußten. Ein unbeschränkter Unternehmungsgeist, strenge Redlichkeit und festes Vertrauen zu einander hatte vor 1810 die mexicanischen Bergleute ausgezeichnet und ein Wohlstand ohne Gleichen war ihr Lohn gewesen. Aber von Natur zu leichtsinniger Verwendung des leicht Erworbenen geneigt, hatten sie sich keinen dauernden Wohlstand gegründet, und so brach unter den ungünstigen Zeitumständen der ganze Bergbau plötzlich zusammen. Die verlassenen Gruben fielen einem verderblichen Raubbau anheim, der von den Arbeitern ohne Rücksicht auf die Zukunft, nur mit Beachtung des augenblicklichen Nutzens betrieben wurde. Sie hieben die Bergfesten und Pfeiler aus und veranlaßten so das Zusammenstürzen vieler Gruben. 1821 stand fast der ganze Bergbau still. Die neue unabhängige Regierung richtete ihre Aufmerksamkeit alsbald auf die Bergwerke, um so mehr, als der Verfall derselben auch den des Ackerbaus und Handels nach sich gezogen hatte. 1822 wurden die Abgaben auf drei vom Hundert des wahren Metallwerths der Erze herabgesetzt, die Einfuhr des Quecksilbers freigegeben und das Pulver von der Regierung, deren Monopol es war, den Bergleuten zu den Fabrikpreisen abgelassen. Um die Transportkosten zu sparen, wurden in allen entfernten Staaten Münzanstalten errichtet, und es fehlten nun in dem silberreichsten Lande der Welt nur noch die Capitalien, um dem Bergbau den alten Aufschwung zu geben. Zu dem Ende bildeten sich allmälig ausländische Bergbaugesellschaften, deren es 1825 elf gab: neun englische, eine nordamericanische und eine deutsche: „der Elberfelder Bergwerksverein," von denen einige englische noch fortbestehen. 1835 war die jährliche Ausbeute wieder auf 17 Mill. Piaster gestiegen und hat gegenwärtig die frühere Höhe von 24 Millionen fast wieder erreicht.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Bewohner.

Die heutige Bewohnerzahl der Republik ist nicht genau bekannt. Die erste, sehr unvollkommene Volkszählung 1793 ergab vier und eine halbe Million, welche Zahl nach Humboldt auf mehr als fünf Millionen zu erhöhen ist. Für das Jahr 1803 berechnete sie derselbe nach dem Durchschnittsverhältniß von siebzehn Geborenen auf zehn Gestorbene zu nahe sechs Millionen und im Jahre 1806 ergab eine amtliche Zählung sechs und eine halbe Million Einwohner. 1832 fand man in sämmtlichen Staaten, mit Einschluß von Texas, sieben Millionen und würde jetzt, dieselbe Bevölkerungszunahme zu Grunde gelegt, wie früher, neun Millionen ohne Texas annehmen müssen.

In die Jahre 1810—32 fallen die Bürgerkriege, die Auswanderung der Altspanier und die Cholera (1831 und 1832), Momente, deren Bedeutung für die langsam vorschreitende Bevölkerung man erkennt, wenn man sieht, wie viele und große Strecken jetzt in allen Theilen des Landes öde liegen, für deren ehemaligen Anbau zahlreiche Ruinen von Meiereien und Ortschaften zeugen, wie viele Wohnhäuser in Städten und Dörfern dastehen und zerfallen. Die Zahl der von 1824—32 in alle Theile der Republik eingewanderten, kürzere oder längere Zeit im Lande gebliebenen Fremden wird nur auf 15,000 angenommen, doch ist sie seitdem rasch gewachsen. — Die Ursachen der Langsamkeit, mit welcher die Bevölkerung Mexico's zunimmt, liegen auf der Hand. Sie sind zu suchen in den Nachwirkungen der Alles hemmenden Politik, mit der Spanien seine Colonien drückte, in den Bürgerkriegen, der Ehelosigkeit der zahlreichen Welt- und Klostergeistlichkeit, dem gelben Fieber in den Küstengegenden und

Digitized by Google

der bei den untern Volksclassen gewöhnlichen argen Vernachlässigung der Kinder, noch befördert durch die kirchliche Meinung, daß dem Neugebornen, vorausgesetzt, daß er getauft worden, kein größeres Glück werden könne, als noch im Stande der Unschuld aus dieser argen Welt abzuscheiden. — Die Bevölkerung Mexico's ist aus drei verschiedenen Menschenrassen und deren Mischungen zusammengesetzt, der kaukasischen, americanischen und äthiopischen. Unter spanischer Herrschaft war diese Bevölkerung in verschiedene scharf getrennte Classen getheilt, deren jede ihren besonderen Standpunkt in der bürgerlichen Gesellschaft einnahm. Sie waren hauptsächlich: 1) Weiße, 2) Mestizen, 3) Mulatten, 4) Indier, 5) Zambo's, 6) Neger.

Die Weißen zerfallen in Spanier, in Europa geborene, und in Creolen, in Mexico geboren. Aus der Ehe von Weißen mit Urbewohnern entstehen Mestizen, von Weißen und Negern die Mulatten, von Indiern und Negern die Zambo's. Dieß sind die Hauptformen, außerdem gibt es natürlich noch unzählige Abänderungen. Das Annähern zum weißen Menschenstamm wird mit dem Vorrücken der Zahlzeichen angedeutet, so heißt die fortschreitende Verbindung von Mestizinnen verschiedener Generationen mit Weißen Trigenio, Quatrogenio, Quintogenio; die mit Mulattinnen Terceron, Quarteron, Quinteron u. s. w. Quintogenio und Quinteron gelten bereits für Weiße. Leute, entsprungen aus der Vermischung von Mestizen mit Mestizen, Mulatten, Terceronen, Trigenios u. s. w., jede Classe unter sich, heißen „in der Luft schwebende," weil sie weder den Weißen noch den Farbigen sich nähern. Verbindet sich ein Mestiz oder Mulatte mit einer weißen Frau, heirathet ein Terceron oder Trigenio eine Mulattin oder Mestize, oder ein Quinteron eine Quarterone, so heißen die Abkömmlinge „Rücksprungskinder," weil das Blut des Mannes hier unedler als das der Frau ist, die Kinder daher, statt zu den Weißen vorzuschreiten, zu den Farbigen zurückgehen. Verbindet sich eine weiße Frau mit einem Neger oder Kupferfarbigen, so ist der Rück-

Digitized by Google

sprung vollendet und die Früchte solcher Verbindungen, die jedoch zu den größten Seltenheiten gehören, gelten für völlige Indier oder Neger. Aus politischen Gründen wurden alle solche Rücksprünge möglichst vermieden.

Weit weniger sorgfältig werden diese Spielarten des Menschengeschlechts unterschieden, sobald der weiße Stamm nicht dabei in Betracht kommt. Die Verbindungen von Negern, Indiern und Zambo's geben Sprößlinge, welche nach dem Vater benannt werden.

Unter der spanischen Regierung hatte diese Rassenmischung in Mexico die größte politische Wichtigkeit. Die weiße Farbe galt für die edelste und vornehmste. Je näher eine Person gemischten Blutes dem Weißen stand, desto höhere bürgerliche Ansprüche waren ihm zu machen erlaubt, und deßhalb hielt sich jeder, der in seinem Blute auch nur die unbedeutendste Schattirung hellerer Farben zu haben glaubte, als sein Nachbar, für besser und vornehmer als dieser. Vornehm blickte der Creole aus seiner Höhe nieder auf die farbigen Classen, während er selbst von den Spanier mit Verachtung behandelt wurde, und der Vater betrachtete seinen eignen, in Mexico geborenen Sohn als ein Wesen niederer Art. Es war ein Sprüchwort: „Es ist genug ein Creole zu sein, um nichts zu taugen.“ So erstreckte sich diese wahnsinnige Rangeifersucht über alle Classen und jede Annäherung an die Weißen ward mit ängstlicher Genauigkeit nach Generationen berechnet. Daher die bei Streitigkeiten so oft vorkommende charakteristische Frage: „Ist's möglich, daß Sie sich selbst für weißer halten, als mich?“ Spaniens Politik begünstigte diese, zunächst wohl aus Eitelkeit der weißen Eroberer entsprungene, ihr willkommene Thorheit dadurch, daß sie auf die Schattirungen der verschiedenen Blutmischungen, auf ihre größere oder geringere Annäherung zum rein weißen Geschlechte, kleine Unterschiede einer eingebildeten Ueberlegenheit gründete, durch welche die verschiedenen Classen verhindert wurden, ein allgemeines Interesse zu haben, während alle in gleicher Abhängigkeit vom Despotismus des Mutterlandes gehalten wurden.

Digitized by Google

Der König von Spanien vermaß sich sogar, die Natur zu meistern und decretirte: „der und der soll für einen Weißen gehalten werden," wenn auch der damit beglückte so braun war, wie eine Kastanie oder so schwarz wie Ebenholz, und eine solche Verordnung galt gleich einem Adelsdiplom.

Jetzt haben diese Rangunterschiede aufgehört, wenigstens der Theorie nach und vor dem Gesetz. Die Creolen, seit dem Ausbruche der Revolution genöthigt, um die Freundschaft der farbigen Classen zu werben, suchten in allen ihren Aufrufen ihre eigne Sache mit der der Ureinwohner zu vereinigen und im Verlauf des Kriegs ging der Farbenunterschied unter in den großen Gegensätzen der Königlichen und der Americaner. Es haben schon viele Männer aus den farbigen Classen im Senate gesessen, hohe Aemter bekleidet und erfolgreich in die Geschichte von Mexico eingegriffen. So war der oft genannte Guerrero aus indischem und africanischem Blut, vor der Revolution Maulthiertreiber, 1829 Präsident der Republik. Als Ueberbleibsel der frühern Zustände und durch die geringe Bildung, welche die Farbigen im Allgemeinen besitzen, herrscht im geselligen und bürgerlichen Leben eine Bevorzugung der Creolen noch immer vor. Die Indier bilden bei weitem die zahlreichste Classe, $^4/_7$ der Bevölkerung, $^2/_7$ die Mischlinge, dann kommen erst die Weißen und nach diesen die wenigen Neger, welche zusammen $^1/_7$ der Gesammtbevölkerung von Mexico ausmachen.

Diese Elemente sind sehr ungleich über das Land vertheilt. Der Hauptsitz der weißen Einwohner ist das Tafelland, besonders dessen Mitte, eben da, in den Staaten von Anahuac sind auch die Kupferfarbenen angehäuft. In den Nordprovinzen findet man fast nur reine Abkömmlinge von Spaniern, welche die früher hier herumziehenden Indierstämme, die Apatschies und Comantschies in die unwirthlichen Gegenden des Nordwestens und in das Gebiet der vereinigten Staaten verdrängt haben.

In Californien wohnen einige einheimische Stämme

Digitized by Google

abgesondert von den Weißen. Neger, Mulatten und Zambo's bewohnen die Küsten der beiden Meere, sowie die tiefen, heißen und feuchten Thäler, in welchen das Zuckerrohr, und die Banane üppiges Gedeihen finden. In diesen ungesunden Gegenden wurden die verhältnißmäßig nur wenig zahlreichen Sklaven, welche man ehemals in Merico einführte, am häufigsten gebraucht, da die Eingeborenen des Tafellandes unfähig waren, das daselbst herrschende brennende Klima zu ertragen, oder gar mit Anstrengung darin zu arbeiten. Die Zambo's sind den nachtheiligen Einflüssen des Klima's nicht unterworfen und leiden nicht vom gelben Fieber. Die Mestizen sind überall im Lande zerstreut und bilden die Mittelclasse der Bevölkerung: Handwerker, Krämer, Landbauer und niedere Angestellte. Die Indier, welche dem oberflächlichen Beobachter nur als eine einzige große Masse erscheinen, zerfallen in zahlreiche Abtheilungen und Stämme, welche zwar in der Hautfarbe und einigen anderen Kennzeichen übereinstimmen, die auf einen gemeinsamen Ursprung zu deuten scheinen, aber in Sprache, Sitten, Kleidung, ja in Körperbildung vielfach von einander abweichen. Man rechnete sonst, daß nicht weniger als zwanzig verschiedene Sprachen auf dem mexicanischen Gebiete gesprochen wurden, und zwar keine Mundarten, sondern durchaus verschiedene Grundsprachen. Noch jetzt unterscheidet man die Trümmer von fünfzehn verschiedenen Stämmen. Sie haben indeß alle gewisse allgemeine Kennzeichen und Eigenschaften, welche ihre allgemeine Verwandtschaft unter einander und mit dem americanischen Stamme beurkunden, der von den canadischen Seen bis zur Magellanstraße sich erstreckt.

Sie haben eine kupferrothe, mehr oder minder in's schwärzlich Braune spielende, Hautfarbe, glattes, schwarzes, glänzendes, grobes Haar, hervortretende Backenknochen, langgespaltene, nach innen herabgeneigte schiefe Augen, schwarz mit scharfem Blick, breite, flache Lippen und größtentheils etwas stumpfe, aber ausgebildete und keineswegs übel geformte Nasen. Der Kopf ist eckig, die Ohren

Digitized by Google

groß, die Stirn niedrig und weit in das Gesicht hinab behaart, die Augenbraunen hervorragend, das Gesicht breit, die Züge stark ausgeprägt. Die Gesichtslinie ist stark nach hinten geneigt, Stirn und Nasenbein stark zurückgedrückt, mehr als bei dem mongolischen, weniger als bei dem äthiopischen Menschenstamm. Das Hinterhauptbein ist weniger gewölbt, die Backenknochen gerundeter, die Augenhöhlen tiefer und die Unterkinnlade schmäler als bei den ersteren. Die Hirnschale ist gewöhnlich leicht, der Bart schwach und nur am Kinn und an der Oberlippe, nicht auf den Wangen merklich. Ein starker Bart gilt bei den nördlichen Indiern als Zeichen eines Alters von 50—70 Jahren. Die Sammtweiche der Haut haben die Kupferfarbenen mit den Negern gemein, sowie die Schönheit der glänzendweißen, starken, scharfen und dichtgereihten Zähne. Der Körperbau ist bei den meisten Stämmen groß, gedrungen und in guten Verhältnissen. Mißgestalt irgend einer Art und Verkrüppelung ist äußerst selten. Besonders die nördlichen Jägervölker zeichnen sich durch ihren hohen Wuchs aus; ein Stamm davon, die Lipans, unterscheidet sich von den andern durch blondes Haar. Die Brust ist breit und gewölbt, die Glieder gut gerundet, doch stehen in Folge der Richtung der Kniee die Füße beim Gehen etwas nach einwärts. Die Indier, besonders die, welche schon seit Jahrhunderten das friedliche Leben ansässiger Bürger geführt haben, besitzen im Allgemeinen keine ausgezeichnete Muskelkraft, wenigstens findet sich diese bei ihnen gewöhnlich nur in Körpertheilen, welche sie von früher Jugend an durch Anstrengung geübt haben. So sind sie wie ihre aztekischen Vorfahren noch immer gute Lastträger, besonders aber Fußgänger, und die Schnelligkeit, mit der sie sich oft mit bedeutenden Lasten auf dem Rücken in einer Art von kurzem Hundetrabe fortbewegen, ist bewunderungswürdig. In den Grubenbezirken des Landes sieht man reine Indier häufig sechs Stunden lang ein Gewicht von drei bis vierthalb Centnern Erz in Kübeln von ungegerbten Kuhhäuten auf dem Rücken von einer Stelle zur andern tragen und zwar gewöhnlich steile

Digitized by Google

Anhöhen hinab oder hinan, ja sogar aus den Schächten heraus, wobei sie die rohen Leitern aus sägeförmig eingeschnittenen und schräg gestellten Baumstämmen hinanklimmen müssen und einer hohen Temperatur ausgesetzt sind. Kinder von zwölf Jahren sieht man in den Gruben schon einen Centner Erz tragen und eben so bedeutend sind die Lasten von Feld- und Gartenerzeugnissen, welche die Indier oft aus bedeutender Entfernung auf ihrem Rücken zu Markte schleppen. Männer und Frauen sind darin gleich und Mühlenpfordt ist oft Frauen begegnet, welche eine gute Last Baumfrüchte auf dem Rücken, den Säugling vor der Brust festgebunden, rüstig daherschritten und mit den Händen noch einen Bastkorb flochten, zu dem sie das leichte Material oben auf dem Fruchtbündel mit sich führten. Auffallend ist die Art und Weise, wie die zu Markte ziehenden oder daher kommenden Indier sich fortbewegen. Sie gehen nie neben, sondern stets hinter einander, jeder einzeln, in langer Reihe. Richtet man eine Frage an den vordersten, so wird der ganze Zug so lange Halt machen, als man sich etwa mit diesem unterhält und erst nach Beendigung des Geschäfts werden alle zugleich sich wieder in Bewegung setzen. Sie bewegen sich dabei selten ruhig schreitend, sondern fast immer kurz trabend. Diese Gangart scheint sie nicht zu ermüden und sie kommen dabei ungemein rasch vorwärts. Zu Boten sind sie deßhalb besonders geschickt und legen in den Gebirgen nicht selten einen Weg schneller zurück, als ein Reiter.

Der Körper des Indiers ist vielen der Gebrechen und Krankheiten, welche den Weißen befallen, unzugänglich und insbesondere den Witterungseinflüssen wenig unterworfen. Sehr viele erreichen ein hohes Alter und in gemäßigten Gegenden sind hundertjährige Leute, zumal Frauen, nicht selten. Gewöhnt an eine äußerst einfache Lebensweise und an eine gleichförmige, fast ausschließliche Pflanzennahrung, würden die Indier noch weit allgemeiner ein hohes Alter erreichen, wenn die Trunksucht nicht all zu häufig ihre Körperkräfte untergrübe. Sie behaupten

Digitized by Google

lange ein jugendliches Ansehen, ihre Haut runzelt weniger leicht, als die der Weißen und ihr Haar ergraut nicht so früh, z. B. bei den Indiern von Sonora nicht vor dem siebzigsten Jahre. Mais ist noch jetzt das Hauptnahrungsmittel der Urbewohner in den nördlichen, die Banane in den südlichen Landestheilen. Beide gedeihen nebst einheimischen und europäischen Obstarten fast ohne alle Arbeit und Pflege und werden, wie auch Bohnen und Pfeffer, gewöhnlich in der Nähe der Hütten angebaut. Thierische Nahrungsmittel genießt der Indier nur selten; seine Hühner versorgen ihn hinreichend mit Eiern und außerdem ißt er noch Schweinefleisch und das in Streifen getrocknete Rindfleisch. Den Mais genießt er als plattes Brod (tortilla), als Brei (atole), zum Frühstück oder als geröstete Kolben. An Feiertagen werden einige mehr leckere Gerichte bereitet, welche die Ueberlieferung aus den Aztekenzeiten noch erhalten, gewöhnlich aber aller Ueberfluß an Nahrungsmitteln auf die Märkte der Städte gebracht. Der Tag des Indiers bewegt sich zwischen Sonnenaufgang und Niedergang. An Festtagen besteht das Frühstück statt des Atole aus Chocolate, außerdem macht er nur eine einfache Mittags- und eine Abendmahlzeit und schlummert nach dem Mittagessen. Das gewöhnliche Getränk sind die aus dem Aloesaft bereiteten mehr oder weniger berauschenden Weine, welche an Feiertagen nebst dem Zuckerbranntwein ganze Dörfer in Taumel versetzen. Aus dem Mais wußten die Azteken schon mehrere berauschende Getränke zu bereiten, wie noch jetzt ihre Nachkommen, bei denen die Trunkenheit nicht mehr so streng wie bei den alten Azteken, sondern nur mit Verhaftung, wo die Trunkenen dann, mit den Füßen in den Block gespannt, auf dem harten Boden des Gefängnisses ihren Rausch ausschlafen müssen, oder mit mehreren Tagen Straßenkehren bestraft wird. Eben so einfach, wie seine Lebensweise, ist auch die Kleidung des Indiers und die Stoffe derselben: Baumwollenzeuge, Leinwand, Leder, sind von ihm selbst bereitet. Sie besteht aus kurzen ledernen oder baumwollenen Beinkleidern, welche durch einen breiten Gürtel fest-

Digitized by Google

gehalten sind, einem ledernen oder baumwollenen Oberkleide, einem breitrandigen Filz- oder Strohhute und ledernen oder aus Aloefäden bereiteten Sandalen, doch gehen sie häufig barfuß. Eine grobe Wolldecke, mit einem Loche in der Mitte zum Durchstecken des Kopfes versehen, gewöhnlich von dunkler Farbe, Serape genannt, dient dem Indier während des Tages zum Schutze gegen Kälte und Regen, Nachts aber als Bettdecke oder als Lager. — Die Kleidung der Weiber scheint in vielen Gegenden seit Montezuma's Zeiten eine noch geringere Veränderung erlitten zu haben, als die der Männer. Sie tragen entweder noch das alte, lange und bunt gewirkte baumwollene Kleid und Obergewand oder europäische Tracht. Ihre Füße sind bloß oder wie die der Männer bekleidet, ihr Haar ist lang und entweder frei oder in Zöpfen im Nacken herabhängend.

Männer und Frauen tragen häufig Rosenkränze von Glaskorallen, an denen kleine silberne, zinnerne oder sonst metallene Kreuze, Heiligenbilder oder dergleichen hängen. Sehr kostbar ist der Halsschmuck wohlhabender Indierinnen von Tehuantepec. Er besteht aus zusammengereihten Gold- und Silbermünzen und echten Perlen. — Die Wohnungen der Indier sind nach der Wärme des Klima's verschieden. In den Küstengegenden, in heißen und tiefen Thälern wohnen sie in einer Art großer Vogelbauer. Es werden Rohrstäbe so dicht als möglich neben einander in den Boden gesteckt, so daß sie etwa 8 Fuß daraus hervorragen. In der Mitte und oben sind sie durch angebundene Querstäbe zusammengehalten. Stärkere Rohrstämme bilden die Sparren, schwächere die Latten des Daches, auf welchen dann die Bedeckung aus Gras, Palm- oder Aloeblättern liegt, welche letztere fast wie Hohlziegel aufgelegt werden. Im Innern sind die Wände bisweilen mit Matten bekleidet. Die Eingangsthür besteht ebenfalls aus zusammengebundenen Rohrstäben; Angeln und Schloß aus Riemen. Fenster sind nicht nöthig, da durch die Zwischenräume der Stäbe und die offenstehende Thür die Hütte Licht genug erhält. Wo das Klima wär-

Digitized by Google

mere Wohnungen nöthig macht und mehr Holz vorhanden ist, baut man die Wände aus einem Geflecht von Stangen und Aesten, das mit Lehm beworfen wird, oder man errichtet eine Art Alpenhäuser aus übereinandergelegten Baumstämmen, die mit Brettern, welche von Steinen festgehalten werden, oder mit Schindeln gedeckt sind. Eiserne Nägel kommen als zu theuer nur selten dabei in Anwendung. Häufig sieht man in Gebirgsgegenden einzeln liegende Hütten und Viehhöfe von 12 Fuß hohen Einzäunungen aus übereinandergelegten Baumstämmen oder mit starkem Flechtwerk umgeben, um die Herden Nachts darin einzustellen und gegen die Wölfe zu schützen. Bemitteltere haben auch Häuser aus jenen leichten Backsteinen, welche schon bei den Pyramidentempeln von Cholula in Anwendung gekommen sind. Die innere Einrichtung und Ausschmückung der Indierwohnungen ist eben so einfach als ihr Bau. Das Innere bildet nur einen Raum, welcher manchmal durch Matten in zwei Hälften abgetheilt wird. Eine Küche ist nicht vorhanden, sondern dafür ist eine eigne kleine Hütte erbaut, welche zugleich das Schlafgemach der jüngern Männer der Familie ist. Einige am Boden im Viereck zusammengestellte Steine dienen statt des Herdes. Fast in jeder Indierhütte trifft man eine Art von Hausaltar, einen an die Wand gestellten Tisch, über welchem irgend eine gemalte Abbildung der verschieden genannten Marien der katholischen Kirche, seltener ein Christusbild oder ein anderer Heiliger aufgehangen ist. Um dies Hauptbild her pflegt die Wand mit einer größern oder geringeren Zahl von Heiligenbildern jeder Art und Größe geziert zu seyn. Der Tisch selbst ist mit einer Matte oder einem baumwollenen Tuche bedeckt und es prangen auf ihm in irdenen Töpfen Sträuße der schönsten tropischen Blumen. Auf diesen Tisch wird auch, gleichsam als Opferkerze, das Licht gestellt, womit der Indier Abends seine Hütte erleuchtet. Außer jenem Altartisch finden sich bei Wohlhabenden noch plumpe Tische, Bänke, Stühle, eine Kleiderkiste und eine Pritsche zum Schlafen. Fehlt diese, so legen sie sich, in ihre Decken gehüllt, auf

Digitized by Google

Matten am Boden nieder. In heißen Gegenden schlafen sie wegen der Schlangen und Scorpionen auf einem durch Pfähle über den Boden erhöhten Flechtwerk.

Zwei uralte Geräthe haben sich bei den Indiern bis jetzt erhalten: eine auf einer Steinplatte laufende Walze zum Zerreiben des Maises und des Cacao, welche zugleich mit der Bereitung der Chokolate in Europa bekannt wurde, und eine flache Pfanne für die Tortillas. Einige hölzerne oder irdene Schüsseln und Kürbisflaschen vollenden das bewegliche Besitzthum des Indiers.

Kaum dürfte es möglich seyn, über den wahren Charakter und die Geistesfähigkeiten des Indiers zu einer Zeit zu urtheilen, in welcher er erst seit Kurzem seine Menschenrechte wiedererhalten und noch wenig Gelegenheit gefunden hat, seinen Geist auszubilden. Wenn auch der bürgerliche Druck größtentheils verschwunden ist, unter welchem die Spanier den Urbewohner des Landes vor der Revolution hielten, so ist doch dessen Gleichstellung nur dem Namen nach geschehen und besonders hat die Geistlichkeit sich ihr ganzes Uebergewicht bis jetzt zu sichern und die Indier von jeder Schulbildung fern zu halten gewußt.

Der heutige mexicanische Indier ist im Ganzen schweigsam und ernsthaft, fast schwermüthig, so lange nicht berauschende Getränke oder Musik seine Lebensgeister aufgeregt haben, wo er dann lustig und redselig wird. Man bemerkt dieß ernsthafte Wesen schon an den Kindern, welche mit fünf bis sechs Jahren verständiger erscheinen, als nordeuropäische in einem Alter von neun bis zehn. Aber dieser Schein von Gesetztheit ist keineswegs Folge einer rascheren Entwickelung des Geistes, und der Anblick dieser trübsinnigen, aller kindlichen Fröhlichkeit und Zutraulichkeit ermangelnden Jugend hat nichts Erfreuliches. Diese Ernsthaftigkeit und Verschlossenheit ist eine angeborne Eigenschaft des ganzen americanischen Menschenstammes, dagegen scheint der Eigensinn und die Störrigkeit der heutigen Indier durch den Druck erzeugt zu seyn, der Jahrhunderte lang auf ihnen lastete. Es ist fast ganz unmöglich,

Digitized by Google

den Indier zu etwas zu bewegen, was er sich vorgenommen hat, nicht zu thun. Heftigkeit, Drohungen, selbst Züchtigung helfen eben so wenig als Güte, Versprechungen, Lohn; eher noch gelingt es durch Bitten und Schmeicheln. Der mexicanische Indier liebt es, seinen gleichgültigsten Handlungen ein geheimnißvolles und wichtiges Ansehen zu geben. Regt ein bedeutendes Interesse ihn auf, so bricht er sein gewöhnliches Schweigen und redet dann wohl mit Nachdruck, aber nie mit Feuer. Witz ist bei ihm eben so selten, als Scherz und lautes Lachen, wozu ihn selbst der Rausch nicht begeistert. Seine außerordentliche Charakterstärke läßt ihn seine Leidenschaften, seinen Zorn, seine Rachbegierde lange tief in sich verschließen. Kein Zug verräth äußerlich das im Innern tobende Feuer, bis es plötzlich mit fürchterlicher, zügelloser Gewalt hervorbricht. In diesem Zustand ist der Indier geneigt, die größten Grausamkeiten, die scheußlichsten Verbrechen zu verüben. Die mexicanischen Eingeborenen ertrugen jederzeit mit vieler Geduld die Neckereien, welche sie von den Weißen zu erleiden hatten. Sie setzen ihnen Verschlagenheit entgegen, welche sie unter dem höchst trügerischen Scheine von Gleichgültigkeit und Dummheit geschickt zu verbergen wissen. Ungeachtet ihrer langen Sklaverei, ungeachtet der Mittel, welche man angewandt hat, jede geschichtliche Erinnerung den Indiern zu rauben, haben sie doch keineswegs allenthalben ihre ehemalige Größe vergessen. Sie wissen recht gut, daß sie ehemals die alleinigen Herren des Landes waren und daß die Creolen, welche sich Americaner nennen, nur die Nachkommen ihrer Unterdrücker sind, und wenn der Wein ihre Zunge gelöst hat, sprechen sie es wohl aus, daß eigentlich sie die Herren des Landes seyen und daß sie so viel Recht hätten, die Creolen zu vertreiben, als womit diese die Spanier verdrängt.

Man macht den Indiern häufig den Vorwurf eines großen Hanges zur Unthätigkeit und Trägheit und behauptet sogar, daß dieser Hang in ihrer innersten Natur begründet sey. Es scheint aber, wenn man die staunenswerthen Arbeiten betrachtet, welche die Eingeborenen vor

Digitized by Google

der Eroberung ausführten, daß vielmehr der dreihundertjährige Zwang, für fremden Vortheil zu arbeiten, ihnen diese Schlaffheit angebildet hat. Wie der ganze Glanz und Reichthum des Königreichs Neu-Spanien durch ihre Thätigkeit in den Bergwerken erzeugt wurde, so sind sie auch heute die eigentliche Arbeiterclasse der Republik Mexico. Sie bauen das Feld, sie treiben Viehzucht auf eigenem Boden, sie arbeiten als Tagelöhner auf den Landgütern, in den Städten, sie versorgen die Märkte der Städte und Dörfer mit den Erzeugnissen ihrer Felder, ihrer Gemüße- und Fruchtgärten, ihres Gewerbfleißes; sie sind zum großen Theile die Arbeiter in den Berg- und Hüttenwerken, sie treiben die Gewerbe des Maurers, Zimmermanns, des Töpfers, des Kalk- und Ziegelbrenners, des Köhlers, des Schindelmachers und Holzhauers, sie dienen als Soldaten und verdingen sich als Diener. Die Scheu vor schweren, anstrengenden Arbeiten ist aber allen Bewohnern heißer Klimate eigen und sie finden ihren reichlichen Lebensunterhalt, auch ohne sich derselben zu unterziehen. Wir haben ja gesehen, wie gering, wie streng an dem durchaus Nöthigen haltend die Lebensbedürfnisse des Indiers sind, wie er keine Art von Luxus kennt, und wir kennen auch das herrliche Klima, den dankbaren Boden des Landes, das er bewohnt. Die Genügsamkeit der Indier ist so groß, daß sie von dem Reichthum, den das Glück ihnen zuweilen gewährt, gar keinen Gebrauch zu machen wissen. Es gibt indische Familien in dem Staate Mexico, welche durch Pulquebereitung, in Oajaca durch Cochenillezucht sich bedeutende Reichthümer erworben haben. Es hat in früheren Zeiten Cochenillezüchter gegeben, welche zuweilen 50,000—100,000 Piaster für Cochenille in einem Jahre eingenommen haben; und noch jetzt, wo die Preise dieses Farbstoffs um Zweidrittel gesunken sind, gehen sehr bedeutende Summen dafür in jene Ortschaften. Bei weitem der größte Theil dieses Geldes ist von jeher von den Empfängern vergraben und so dem Gebrauch gänzlich entzogen worden und wird es noch jetzt. Muß man nun auch die Veranlassung

Digitized by Google

zu diesem Verfahren zum Theil wohl darin suchen, daß die Indier, die Habsucht der spanischen Behörden kennend und fürchtend, durch fortgesetzte Behauptung eines Scheines von Dürftigkeit den Bedrückungen derselben sich zu entziehen trachteten, so dürfte doch der Hauptgrund darin liegen, daß die Empfänger dieses Geldes nicht wußten, was damit beginnen, denn das Vergraben dauert ja heutzutage unter ganz veränderten Umständen noch fort. Selten nur sind die Besitzer solchen Reichthums zu bewegen, den Ort, wo sie denselben verborgen, ihren Kindern oder sonstigen Erben zu entdecken und nur der Zufall läßt zuweilen etwas davon wieder aufgefunden werden. Selbst der geistliche Einfluß vermag nichts gegen diesen Eigensinn. So suchte ein Pfarrer einen sterbenden Indier, der durch Zucht und Verkauf von Coschenille in den Besitz großer Summen gelangt war und diese fast sämmtlich vergraben hatte, vergebens zur Entdeckung des Ortes, wo er sein Besitzthum verborgen, zu bewegen, und erhielt endlich die Antwort: „Das Geld ist meinen Kindern ganz unnütz; sie mögen arbeiten, wie ich gethan habe, so werden sie keinen Mangel leiden." Zuweilen haben wohlhabende Indier einen Theil ihres Vermögens darauf verwandt, sich stattliche und geräumige steinerne Häuser zu erbauen, aber der Besitz dieser gemächlichen Wohnungen ist für die Eigenthümer ein rein todter. Sie werden selten oder nie von ihnen wirklich bewohnt, sondern nur etwa bei Hochzeiten, Kindtaufen und andern festlichen Gelegenheiten benutzt und sind in der Regel schlecht mit Hausgeräthe ausgestattet. Im Hauptzimmer ist ein hölzerner oder steinerner Altar mit Christus- und Heiligenbildern, ein plumper Tisch, einige rohe Stühle und Bänke, im Nebenzimmer ein einfaches Bett; diese Räume dienen zuweilen als Fremdenwohnung, während sie in der Regel wie die übrigen Zimmer zur Aufbewahrung von Coschenille, Mais und sonstigen Vorräthen benutzt werden; der reiche Besitzer aber wohnt daneben in einer ärmlichen Hütte und unterscheidet sich in nichts der Lebensweise nach von seinen Nachbarn.

Digitized by Google

Außerordentlich groß ist das Nachahmungstalent der Indier. In allen Zeichenschulen des Landes machen sich die Zöglinge rein indischer Abkunft durch die Treue und Genauigkeit kenntlich, mit der sie alles Vorgelegte nachbilden. Die trefflichen mexicanischen Wachsfiguren, welche menschliche Gestalten, Thiere und Früchte auf das vollkommenste nachahmen, werden von ganz ungebildeten Indiern und Mestizen verfertigt.

Ihre Heiligenbilder sehen noch heute genau so aus, wie die Muster, die ihnen vor drei Jahrhunderten von den Spaniern überbracht wurden.

Um ihren Geist schöpferisch zu finden, muß man auf die Zeit vor der Eroberung zurückgehen. Als eine Erfindung der heutigen Indier hat jedoch Löwenstern ein dem Gusikoff'schen ähnliches Holz- und Strohinstrument angetroffen, das ein blinder alter Mann sich erdacht. Es bestand blos aus etwa zwanzig viereckigen Stäbchen aus Holz von verschiedener Länge, welche nach dem einen Ende zu sich verjüngten. Mit diesen war es ihm gelungen, auf dem Backsteinboden seiner ärmlicher Wohnung eine Tonleiter darzustellen, und er spielte Stücke von Rossini, Märsche u. dgl. mit eben so viel Wohlklang als Fertigkeit.

Wenn der mexicanische Indier erst einmal die ihm jetzt theoretisch zugestandenen Rechte wirklich besitzen und benutzen wird, dann wird er sicher aus der geistigen Erstarrung erwachen und wir werden ihn zu der frühern Thätigkeit und Bildung wiederkehren sehen. Ob er aber jemals zu der Höhe rein geistiger und wissenschaftlicher Bildung sich aufschwingen wird, welche bisher dem kaukasischen Menschenstamme allein vorbehalten war, ist zweifelhaft und unwahrscheinlich.

Der Indier begreift rasch, er denkt ruhig und kalt, ohne durch eine lebhafte Einbildungskraft oder ein leicht bewegliches Gefühl abgelenkt zu werden. Aber Eingeborene, die eine wissenschaftliche Laufbahn, wie die von Anwalten und Aerzten, ergriffen, gehören zu den größten Seltenheiten. Mehr sagt ihnen der Ehre und Geld

Digitized by Google

einbringende Stand des Kriegers und Kaufmanns, am meisten das faule Leben des Mönchs zu. Die Dorfbeamten werden immer noch aus den Indiern selbst gewählt; obgleich aber die unter spanischer Herrschaft geltende gesetzliche Alleinberechtigung der Cazikenfamilien jetzt aufgehört hat, so werden die Alcalden doch fast immer noch aus ihrer Mitte gewählt.

Man bemerkt häufig in den Indierdörfern alte Männer, welche von jedem Vorübergehenden durch Abziehen des Hutes und tiefe Verbeugung ehrerbietig gegrüßt werden. Jüngere Leute, selbst Frauen, sieht man auf die ihnen würdevoll dargebotene Rechte jener Alten zum Handkusse sich hinabbeugen. Dieser erfolgt jedoch nicht wirklich, sondern der Küssende macht nur die Geberde des Küssens über die dargebotene Hand, berührt aber diese weder mit seinen Fingern, noch mit seinen Lippen. Diese Greise sind die Häupter der alten Adelsfamilien, welche mit Ernst und ruhiger, stolzer Würde, selbst bei der unwichtigsten Veranlassung ihr Amt als Alcalden verwalten.

Wie alle Völker, welche lange unter bürgerlichem und kirchlichen Druck geschmachtet haben, hängen auch die mexicanischen Urbewohner halsstarrig an ihren alten Sitten und Meinungen. Schon an sich Feinde jeder Neuerung, haben noch häufige trübe Erfahrungen sie mißtrauisch gemacht und es hält sehr schwer, sie von der Nützlichkeit einer neuen Einrichtung zu überzeugen, noch schwerer, eine solche bei ihnen einzuführen. Die europäischen Bergwerksgesellschaften konnten nur mit Mühe und nachsichtiger Geduld dahin gelangen, die indischen Bergleute und Arbeiter nicht nur an die neue Art des Gruben- und Hüttenbetriebs überhaupt, sondern auch an den Gebrauch der bessern europäischen Arbeitsgeräthe zu gewöhnen. Nicht anders ging es denen, welche hie und da die Einführung besserer Ackerbaugeräthe bei den Indiern versuchten. Bemüht man sich, den Indier von einem eingewurzelten Vorurtheil abzubringen oder ihm die Vortheile einer neuen Einrichtung begreiflich zu machen, so wird er mit ernsthafter Miene, großer Geduld und scheinbarer Aufmerk-

Digitized by Google

samkeit die desfallsigen Erklärungen schweigend anhören. Er widerspricht nie den angeführten Gründen, neigt vielmehr von Zeit zu Zeit bedächtig das Haupt und murmelt: „Ja, Herr, Ihr habt Recht“ oder „sehr wahr, Herr!“ Glaubt man aber auf diese scheinbare Zustimmung gestützt, das Ziel erreicht und legt ihm die Schlußfrage vor, ob er überzeugt sey und die neue Einrichtung, das neue Geräth einführen wolle, so wird man durch die Antwort: „Ihr habt sehr Recht, Herr, aber wir verstehen das nicht und sind es so nicht gewohnt,“ belehrt werden, daß alle Mühe vergebens war, daß sie beharren auf demselben Sinn, wenn man Vernunft gepredigt stundenlang.

In jedem Verhältniß als Arbeiter und Diener verlangt der Indier, wenn er Zutrauen zeigen und willig thun soll, was man wünscht, eine durchaus milde, freundliche Behandlung. Barsches, anmaßendes Wesen regt seinen Stolz, Härte seinen Eigensinn auf und macht ihn störrig und widerspenstig. Behandelt man ihn aber mild und ohne Stolz, zeigt man ihm Vertraulichkeit und ein herzliches freundschaftliches Benehmen, bittet man ihn um schuldige Dienstleistungen, wie um Gefälligkeiten, rügt man seine Versehen ohne Heftigkeit, so legt der Indier bald seine Verschlossenheit ab, und wird der treueste und gewandteste Diener. — Die Ehen der Indier werden früh geschlossen und junge Frauen von 14 und 15 Jahren, welche natürlich schnell altern, sind keine Seltenheit. Das ernste, bei Frauen und Männern gleich verschlossene Wesen derselben macht es schwer, zu entscheiden, ob die Geschlechter einer tiefen, innigen Gefühlsneigung zu einander fähig sind oder nicht. In der Regel bemerkt man eine große Einigkeit zwischen Mann und Frau, und die letztere übt häufig großen Einfluß auf ersteren. Lauter, lärmender Streit gehört bei indischen Eheleuten zu den größten Seltenheiten. Wenn die Männer sich berauschen, bleiben die Weiber meist nüchtern und wissen durch leises bittendes Zureden häufig die Excesse zu hindern, wozu die Männer in diesem Zustand nur zu sehr geneigt sind. Der Hausherr genießt solches Ansehen, daß er in einem

Digitized by Google

besondern Zimmer an einem gedeckten Tische allein speist und abgesondert in einem mit Matratze, Kissen, Betttüchern und Decke wohlversehenen Bett schläft, während Frau und Kinder mit den übrigen Hausgenossen in der Küche oder einem andern Raum um eine statt des Tisches dienende, am Boden ausgebreitete Matte gelagert, ihr Mahl einnehmen und auf ähnlichen, ebenfalls auf den Boden gebreiteten Matten schlafen. In solchen Häusern zeigt die Frau überhaupt eine auffallende Unterwürfigkeit gegen den Mann und redet nie von ihm, ohne ihm den Titel: el Amo, der Herr, Gebieter, beizulegen. Diese Sitte ist entweder eine altindische, oder von der spanischen Herrschaft fortgeerbte, da die Spanier ihre farbigen Frauen gewöhnlich als Wesen niederer Art behandelten. So hielt Mühlenpfordt einen altspanischen Minenbesitzer lange für einen Wittwer, weil seine Frau, eine Indierin, nie zum Vorschein kam, so oft er auch mit andern Europäern und zuweilen auch Damen das Haus besuchte. Nur er selbst und seine Tochter erschienen bei der Gesellschaft, während die Frau in der Küche ihr Wesen trieb, und doch stammte fast das ganze ziemlich bedeutende Grundvermögen dieser Familie von der so wenig geachteten Frau. Für ihre Kinder hegen die Indianer eine zärtliche Liebe und behandeln sie mit großer Milde und Nachsicht. Die Frauen säugen ihre Kinder bis in's zweite Jahr und Mühlenpfordt sah noch ältere Knaben abwechselnd die Brust nehmen und Cigarren rauchen. Wie erwähnt bringen die Indier ihre Erzeugnisse meist auf dem Kopf und Rücken zu Markt und die Frauen tragen außerdem noch ihre Kinder. Nur wenn sie größeren Städten nahe wohnen, auf deren Märkten sie eines bedeutenden Absatzes sicher sein können, sieht man die Indier sich auch der Esel und Maulthiere zur Fortschaffung ihrer Produkte bedienen. Dann sind an den schweren und plumpen Packsattel zu beiden Seiten Fruchtkörbe aufgehangen. Die Frau, ein Kind an der Brust oder auf dem Schooße, sitzt mit gekreuzten Beinen auf des geduldigen Thieres Rücken zwischen den Körben, hinter ihr sitzt auf der

Digitized by Google

Kruppe ein größerer Knabe, der Mann aber wandert leer nebenher und schwingt die treibende Peitsche. Sind die zu Markte gebrachten Gegenstände verhandelt und von dem Erlös die wenigen Bedürfnisse an Kleidungsstücken und andern Dingen eingekauft, so begibt sich die Familie zur nächsten Pulqueschenke und verläßt sie nicht eher, bis das Familienhaupt sich einen Rausch getrunken hat. Gewöhnlich bewirkt der Einfluß der besonneneren Frau, daß nicht alles gelöste Geld vertrunken wird und der Mann seiner Sinne noch einigermaßen mächtig bleibt. Oft genug aber sieht man auch die Indier, aller Sinne beraubt, von ihren geduldigen Frauen bewacht, in einsamen Straßenwinkeln und an den Feldwegen liegen und ihren Rausch verschlafen. Kaum jemals kommt irgend ein gemeiner Kupferfarbiger mit baarem Gelde in die Städte oder zu den Märkten der größeren Flecken und Dörfer, um etwaige Bedürfnisse dafür einzukaufen. Er wartet mit seinen Einkäufen stets so lange, bis er selbst etwas zu Markte bringen und das nöthige Geld dafür eintauschen kann. Was ihm übrig bleibt, verschwendet er, ohne an den folgenden Tag zu denken, und hat daher nie Geld. Zeit und Mühe rechnet der Indier bei seinen Marktfahrten nicht. Seine Reisekosten sind kaum größer, als die seines Unterhalts zu Hause. Maiskuchen, Salz und Pfeffer führt er mit sich, für einige Pfennige erhält er Abends in den Hütten seiner Landsleute einen Teller Bohnen, Morgens eine Schale Maistrank; seinen Durst löscht jede Quelle, sein Nachtlager findet er allenthalben umsonst bereitet, denn in seine Decke gewickelt schläft er mit gleicher Ruhe unter dem Säulengange der Städte, wie unter den Bäumen des Waldes. So nur wird es begreiflich, wie ein Indier z. B. einige hundert Apfelsinen 15—20 Stunden weit zu Markte tragen und dann das Stück zu einem Kreuzer verkaufen kann.

Die ungemeine Vorliebe für Blumen, welche einst Cortez bei den Indiern von Anahuac antraf, ist ihnen noch heute eigen. Bei allen Festen, Prozessionen u. s. w. schmücken sie die Kirchen und deren Vorhöfe mit Blumen-

Digitized by Google

gewinden, Triumphbögen und Blumensträußen, die sie äußerst nett und geschmackvoll zu winden und anzuordnen verstehen. Die Fußböden der Kirchen werden an den Festen bisweilen mit Blumengewinden und Sträußen und einzelnen Blüthenkelchen so belegt, daß sie einen förmlichen bunten Teppich bilden. In jedem Gärtchen eines Indiers, wäre es auch noch so klein, findet man immer einige Blumenstöcke neben den nützlichen Gewächsen. Die alte Vorliebe für Dampfbäder ist den heutigen Indiern ebenfalls geblieben. Fast bei jedem Indierdorfe, hie und da selbst bei einzelnen Gehöften, findet man den immer noch nach uralter Weise erbauten Schwitzofen, während in den heißeren Gegenden sie Flußbäder lieben.

Musik und Tanz ist eine Lieblingsunterhaltung der Indier, besonders nach der Kirche an Festtagen. Dazu werden nach schreienden Weisen allerlei Lieder gesungen und die fleißig umgereichte Pulqueschale reizt zu immer größerer Lustigkeit auf. Von der Musik und den Tänzen der alten Indier hat sich wenig oder nichts auf die jetzigen fortgeerbt. Die Tänze, welche noch heute häufig an christlichen Festtagen, zumal an den Gedächtnißtagen der Schutzheiligen der Dörfer von den Indiern aufgeführt werden, stammen indeß doch von jenen alten religiösen Tänzen ab und versinnlichen gewöhnlich die Thaten des Schutzheiligen, biblische Geschichten des alten und neuen Testaments, die Erlösung der Indier und den Streit um sie zwischen Satan und den Heiligen, in welchem natürlich die letzteren obsiegen. Die Bewegungen dabei sind langsam und bestehen fast mehr in Beugungen und Wendungen des Körpers, als im Bewegen der Füße. Die Musik dazu ist schwermüthig und klagend. Die Tänzer sind dabei auf's seltsamste geputzt, mit Federn geschmückt nach alter Weise und dabei mit Rosenkränzen und Kruzifixen behangen. In der Hand tragen sie bunte Stäbe, Fähnchen oder hölzerne, ebenfalls bunt gemalte Schwerter. Zuweilen erscheinen einige auch in altmodischen, spanischen Uniformen mit blankem Degen in der Hand. Diese Tänze werden fast immer nur von Männern ausgeführt.

Digitized by Google

— Die Einführung des Christenthums hat bis jetzt für die indischen Eingeborenen nur die Wirkung gehabt, daß sie an die Stelle eines blutigen Cultus die Gebräuche einer sanfteren Religion setzte. Das innere Wesen des Christenthums mußte dem Indier fremd bleiben, der nicht durch überzeugende Belehrung von einer Religion zur andern übergeführt, sondern nur durch Ueberredung, List und selbst Zwang genöthigt ward, seine eignen, alten gottesdienstlichen Feiergebräuche aufzugeben, und dafür die seiner Sieger anzunehmen. Die Götter der Besiegten wichen denen der Sieger und die Aeußerung, welche Bullock in Mexico hörte: „Wir haben drei sehr gute spanische Götter, aber man hätte uns immerhin auch einige von denen unserer Vorfahren lassen können," zeigt deutlich, wie wenig die Kupferfarbenen den Geist des Christenthums aufgefaßt haben. Gewöhnt an eine lange Reihe vorgeschriebener religiöser Gebräuche, fanden sie sich leicht in die Ausübung der zahlreichen Ceremonien des katholischen Ritus. Die vielen Kirchenfeste, die Feuerwerke, welche an ihnen zur Ehre Gottes und der Heiligen abgebrannt werden, die Umgänge u. s. w. wurden für sie eben so viel Gegenstände der Unterhaltung und des Vergnügens. Im Heiligendienste der katholischen Kirche fanden sie den Bilderdienst ihrer alten Religionen wieder. Die bekehrenden Predigermönche, später auch die Weltgeistlichen, wußten mit vielem Geschick die Gebräuche des mexicanischen Cultus dem ihrigen anzupassen, manche der alten Götter mit den neuen Heiligen zu verschmelzen. Daher, was man sonst nirgends als in Mexico findet, die Tänze und barocken Verkleidungen an christlichen Festen während der Umgänge, ja selbst in den Kirchen vor dem Altar, vor und nach der Messe. Diese schlaue Vermischung altindischer Gebräuche mit den christlichen hat sehr viel beigetragen, dem christlichen Cultus einen leichten Eingang bei den Eingeborenen Mexico's zu verschaffen. Bei den Azteken diente auch der Umstand, daß die katholische Kirche die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria als eine ihrer ersten auf-

Digitized by Google

stellt, dazu, die Indier zur Annahme des Christenthums geneigt zu machen. Diese Lehre nämlich hat viele Aehnlichkeit mit jener der Azteken von der Menschwerdung des Kriegsgottes, welcher ebenfalls von einer unbefleckten Jungfrau geboren ward. So glaubte man nur die Namen der Götter, nicht einmal diese selbst, zu wechseln. Dennoch aber sträubten sich die Indier häufig genug hartnäckig gegen das Christenthum und suchten den alten Götzendienst aufrecht zu erhalten, ja es sollen noch heutzutage in abgelegenen Gebirgsschluchten Thier- und selbst Kinderopfer den alten aztekischen Göttern dargebracht werden. Mit vielem Geschick benutzten die christlichen Sendboten, um diese Anhänglichkeit an den althergebrachten Glauben zu überwinden, alte Sagen, wonach vor vielen Jahrhunderten das Christenthum schon einmal gepredigt worden wäre. So war eine Ueberlieferung, ein großes hölzernes Kreuz, das die Missionäre an der Küste von Oajaca aufgepflanzt und von den Eingeborenen göttlich verehrt fanden, sei vor uralten Zeiten von einem alten Mann mit langem weißem Bart und Haupthaar und mit weiten Gewändern bekleidet, der von der Küste kam, in's Land gebracht worden. Er redete zu den Indiern in ihrer Sprache und predigte ihnen Dinge, die sie nicht verstanden. Er aß sehr wenig und sie sahen ihn häufig vor dem Kreuze niederknieen. Als er sich endlich hinweg begab, stellte er das Kreuz an dem Orte auf, wo es die Glaubensboten fanden, und sagte den Indiern, daß er ihnen darin das Zeichen ihres wahren Heils zurücklasse, dem sie alle Verehrung bezeigen und an das sie sich in allen Nöthen wenden möchten. Die Zeit werde kommen, da sie den wahren Gott und die Bedeutung des Zeichens besser würden kennen lernen. Seitdem wirkte das Kreuz allerlei Wunder, auch noch, nachdem es in die Cathedrale von Oajaca versetzt worden war. Etwas später erschien bei den Mixes-Indianern in demselben Staate ein ganz ähnlicher und ebenso gekleideter alter Mann vom Südmeere her. Auch er predigte den Mixes und zwar in ihrer Sprache von dem wahren Gotte, sie aber wollten

Digitized by Google

ihn ermorden und er floh vor ihnen auf den Gipfel des höchsten Berges des Landes, wo er vor ihnen verschwand und nur seine Fußtapfen auf einer Felsenplatte zurückließ, wo sie noch heute gezeigt werden.

Schließlich mag eine Darstellung der Art, wie die Indier christliche Feste feiern, Kunde davon geben, wie sie die Religion aufzufassen gelehrt worden sind. — In jeder Dorfkirche sind Heiligenbilder in Menge aufgestellt, welche von den Indiern gleichsam als Hausgötter betrachtet und verehrt werden. Zuweilen ist eine besondere Kapelle vorhanden, welche nur zur Aufbewahrung dieser Heiligenbilder dient. An den Festtagen werden die Bilder sämmtlich hervorgeholt, abgestäubt, geschmückt und in großer Procession durch das Dorf und zur Kirche zurückgetragen, wo alsdann der Pfarrer sein Amt verwaltet. Viele Dorfkirchen und Kapellen gleichen, vollgestopft mit Heiligenbildern jeder Größe, jeder Farbe, jeden Stoffes und mit den wunderlichsten, zuweilen sehr glänzenden und kostbaren Kleidern und Schmucksachen angethan, wahren Puppenläden. In verschiedenen Gegenden pflegen die indischen Hausväter um Neujahr oder zur Zeit der Bestellung ihrer Felder eins der zahlreichen Heiligenbilder der Kirche zu ihrem Schutzpatron oder vielmehr Götzen zu erwählen. Dieß Bild flehen sie um alles an, was sie bedürfen und bringen ihm zahlreiche Opfergaben. Ging es dem Indier nach Wunsch, so bringt er zur Zeit der Ernte seinem Götzen neue Opfergaben, spendet ihm Lob und Dank und erwählt ihn wieder auf das folgende Jahr. War aber die Ernte schlecht, so tritt er am Jahresschlusse in die Kirche, macht seinem Heiligen die bittersten Vorwürfe und setzt ihn von seiner Ehrenstelle als unwürdig ab. Am Gedächtnißtage des heiligen Jacob von Compostell, welcher der Legende zufolge vom Himmel herabstieg, um als ein Verbündeter der Inquisition die Mauren in Spanien zu bekämpfen, tritt in den Orten, wo dieser Heilige vorzugsweise verehrt wird, eine Anzahl Indier zusammen, maskirt sich und putzt sich auf eine abenteuerliche Weise heraus. Einer dieser Leute besteigt ein seltsam geschirrtes

Digitized by Google

und aufgezäumtes Roß. Er ist mit einem langen Degen bewaffnet und stellt den Heiligen dar, während die übrigen die von ihm gedemüthigten Ketzer und Heiden repräsentiren. Von lärmender Musik und jubelnder Volksmenge begleitet zieht die Truppe schreiend, tanzend und die lustigsten Sprünge ausführend durch die Straßen und begibt sich endlich in die Kirche, vor deren Thür St. Jago vom Pferde steigt. Während hier der Priester Messe liest, nimmt der Pseudoheilige, von den Gemeindevorstehern umgeben, den Ehrenplatz ein. Nach der Messe hält der Priester eine Lobrede auf den Heiligen des Tages, wobei er sich stets an dessen Vertreter wendet, zählt seine Thaten gegen die Heiden auf und bittet ihn um Gnade gegen die verstockten Ketzer, wobei er mitleidig und verächtlich deren Stellvertreter in der Kirche anblickt. So schließt der Morgen. Abends, nach einem reichlichen Gelage bei Pulque und Wein, versammelt sich der aufgeregte Haufen vor der Kirche und stellt daselbst den Kampf des heiligen Jacob wider die Heiden dar. Letztere werden von der starken Hand des ersten sämmtlich zu Boden geschlagen, und wenn keiner mehr widersteht, so geleitet die jubelnde Schaar der Zuhörer unter dem Rufe: „Es lebe St. Jago, der Maurentödter!“ den Helden nach Hause. Die große Procession am Kirchweihfeste zu S. Angelo unweit der Hauptstadt bietet ein ähnliches Schauspiel dar. Ein Trupp tanzender Indier zieht voran. Ihm folgen, getragen auf den Schultern geschmückter, mit scharlachrothen Beinkleidern und goldstoffenen Wämsern bekleideter Männer, von Welt- und Ordensgeistlichen umgeben, die geputzten lebensgroßen Figuren der heiligen Thereſe und der heiligen Jungfrau vom Berge Carmel, dann kommt wieder eine Truppe dämonisch verlarvter Indier, darauf ein gekreuzigter Heiland mit Priestergefolge, dann wieder Indier, noch ein Heiligenbild und sofort in endloser Folge. Die Eingeborenen geberden sich dabei äußerst seltsam; bald beginnen sie einen ihrer wunderlichen, mit seltsamen Sprüngen untermischten Tänze. Sie fahren dabei mit Messern in der Luft herum und die Procession hält jedesmal still,

Digitized by Google

so lange ein solcher Tanz dauert. Am Jahresfeste der heiligen Jungfrau von Guadelupe, der schon früher erwähnten Beschützerin der Eingeborenen werden Tänze in der Kirche selbst in drei Abtheilungen: der Männer, Weiber und Teufel aufgeführt. Die Letzteren mit Hörnern, Schweif und Pferdefuß ausgestattet, springen mit lächerlichen Geberden zwischen den Weibern herum, die Männer haben Peitschen in den Händen, womit sie den Takt schlagen, mitunter auch auf den Rücken der muthwilligen Teufel, alles, wie gesagt, vor dem Altar zwischen dem Gottesdienste. Am Allerseelenfest, den 2. November, bringen die Indier sogenannte Todtenopfer. Sie stellen während der Nacht auf die Gräber ihrer Angehörigen, die sich unter dem Boden der Kirchen befinden, Gefäße mit Feld- und Gartenfrüchten, Eiern, Fischen, Fleisch, Tortilla's u. dergl., selbst lebendige Thiere, besonders Hühner und welsche Hähne werden dahin gebracht und Wachs- und Talgkerzen vor den Opfern aufgestellt, welche letztere sämmtlich der Pfarrer am Morgen vor der Todtenmesse zu sich nimmt. Auch dieser Gebrauch ist ursprünglich ein altheidnischer. Im zwölften Monate ihres Jahres und zwar an einem der letzten Tage desselben feierten die alten Indier ihr Todtenfest. Dieser Monat dauerte vom 8. October bis 6. November, die indische Todtenfeier fiel also merkwürdigerweise fast auf denselben Tag mit dem christlichen Allerseelenfeste, ein Umstand, welcher vielleicht die Bekehrer zunächst auf die Verschmelzung beider Feste führte. Am Vorabend ihrer Todtenfeier schlachteten die Indier eine große Menge Geflügel und bereiteten dieß nach ihrer Weise auf's beste zur Speise zu. Alsdann versammelten sich die Familien in ihren Wohnungen, stellten die bereiteten Speisen auf erhöhete Hürden von Rohrgeflecht, setzten sich mit kreuzweise gelegten Armen und Beinen und starr auf den Boden gehefteten Augen davor nieder und flehten die Todten an, zu kommen, das für sie Bereitete zu genießen und ihnen dafür ihre Fürsprache bei den Göttern zu gewähren. So brachten sie die ganze Nacht wachend und bittend zu, wagten es aber

Digitized by Google

nie vom Boden aufzublicken, aus Furcht, die Todten möchten durch Neugierde im Essen gestört und zu Zorn und Rache gereizt werden. Am Morgen wurden die Speisen, aus welchen die Todten nur die feinen, geistigen Stoffe gezogen, an die Armen vertheilt oder an verborgenen Orten verschüttet, der übrige Tag aber in Lust und Freude hingebracht.

Nach den reinen Indiern sind, wie erwähnt, die Mestizen die zahlreichste Bevölkerungsclasse. Sie sind im Allgemeinen ein schöner Menschenschlag von gelbröthlicher oder wie die Südeuropäer, olivengelber Hautfarbe. Besonders zeichnen sie sich durch langes schwarzes Haar und lebhafte Augen aus; eine fast unmerkliche schiefe Richtung der Augen und bei den Männern der schwache Bart verräth die indische Abkunft.

Der Mestize ist heiterer, aber auch falscher, weniger leidenschaftlich, aber auch leichtsinniger als der Indier, besitzt mehr Einbildungskraft und eine lebhaftere Redeweise als dieser. Die höhern Stände fallen ganz mit den Creolen zusammen, welche die herrschende Classe der Republik, die vorzugsweise so genannten Mexicaner sind. Der Creole ist im Allgemeinen mittlerer Statur, ziemlich gut gebaut und von angenehmen freundlichen Gesichtszügen. Das blitzende durchdringende Auge ist schwarz, ebenso das Haupthaar und der volle, starke Bart. Die Männer sind gewöhnlich hager, haben eine platte Brust und einen etwas gekrümmten Rücken, die Weiber sind klein, zierlich und üppig gebaut, doch neigen die Creolinnen weniger zur Fettigkeit, als die Mestizinnen. Zierliches Ebenmaaß des Wuchses, äußerst kleine, niedliche Hände und Füße, sehr schönes, langes und glänzendes rabenschwarzes Haar, schwarze und feurige Augen und elfenbeinweiße Zähne zeichnen sie vortheilhaft aus. Blondes und rothes Haar sind selten und gelten für eine große Schönheit. Die Hautfarbe ist so weiß und unbelebt, wie die des gebleichten Wachses, marmorglatt und marmorkalt. Der Gang der Creolinnen ist langsam, schwebend, leicht,

Digitized by Google

anmuthig und stolz getragen, eben so schwer zu beschreiben, wie nachzuahmen; aber schön im eigentlichen Sinn des Wortes sind sie nicht. Ihre Züge sind selten regelmäßig, Wangen und Lippen zu wenig gefärbt und viele haben bei gebogenen Adlernasen ein echt jüdisches Ansehen, was vermuthen läßt, daß viele maurische und jüdische Familien, welche unter Philipp II. aus Spanien vertrieben wurden, sich in Mexico niedergelassen, trotz des Verbotes Carls V., welches allen Juden, Mauren und neuen Christen bis in's vierte Glied verbot, in beiden Indien sich anzusiedeln. Frauen mittleren und höheren Alters sind im Ganzen auffallend häßlich, was durch ihre nachlässige Kleidung noch mehr hervorgehoben zu werden pflegt, denn die Frauen ziehen sich nur dann sorgfältig an, wenn sie ausgehen; im Hause sind sie gewöhnlich im nachlässigsten Anzug und bleiben den ganzen Vormittag, der für sie bis zum Abend sich erstreckt, ungekämmt und ohne Strümpfe. Nur der Sonntag, wo sie am Morgen die Messe besuchen, macht eine Ausnahme.

Der Creole besitzt den Stolz, die Würde, die Hochherzigkeit und Mäßigkeit des Spaniers, er besitzt große natürliche Klugheit und Verschlagenheit, einen hellen Verstand, einen gewandten Geist, leichte Auffassungsgabe und große Fähigkeit und Lust sich auszubilden, ist brav, oft tapfer, unternehmend, gastfrei im höchsten Grade, höflich, warmherzig, wo man ihm mit Freundlichkeit entgegenkommt und nur zu großartig in seinen Ansichten von dem, was das gesellige Leben verlangt. Wenn man daneben noch häufig Unwissenheit, Bigotterie, Aberglauben, viel Sinnlichkeit, Mangel an Energie, ein Jagen nach Vergnügen und materiellem Lebensgenuß, einen starken Hang zu einem weichlichen, unthätigen Leben überhaupt, sowie zu Habsucht und Eifersucht bemerkt, so muß man das größtentheils auf Rechnung der drückenden Verhältnisse setzen, denen das mexicanische Volk nicht lange erst entronnen ist und deren üble Nachwirkungen keineswegs schon jetzt aufgehört haben. In diesem Betracht müssen wir sogar uns wundern, sie nicht ganz in Thorheiten und Lastern

Digitized by Google

versunken zu sehen und noch so viele gute Eigenschaften an ihnen wahrzunehmen.

Die Kleidertracht der Creolen, wie überhaupt der höhern Bewohnerclassen Mexico's, hat, seit das Land frei geworden, eine völlige Umwandlung erfahren. Noch 1827 sah man die Herren fast ausschließlich in runden Jacken und langen weiten Beinkleidern aus Tuch oder leichtem Baumwollenzeuge, den langen, weiten Mantel (Capa) umgeschlagen, die Füße mit farbigen Schnürstiefeln bekleidet, den Kopf mit niedrigem, breitrandigem Filzhute bedeckt. Die Damen erschienen öffentlich nur in schwarzseidenen Kleidern, das Haupt bedeckt mit der überaus kleidsamen Mantilla. Bald aber begann das Beispiel der vielen, Mexico von allen Seiten zuströmenden, Fremden auf den Geschmack der Mexicaner zu wirken, der freie Handel schaffte europäische Modeartikel in Menge herbei, billige Preise lockten zum Ankauf, europäische, namentlich französische Schneider und Putzmacherinnen ließen sich in allen größern Städten des Landes nieder, und schon nach wenigen Jahren sah man Damen und Herren, selbst in kleineren Städten, durchgängig in die neuesten pariser und londoner Moden gekleidet. Nur bei ihren häufigen Kirchenbesuchen und bei andern feierlichen Gelegenheiten sieht man die Damen ausschließlich noch in der alten Tracht. Den Männern ist von ihrer früheren Kleidung nur noch die Capa geblieben. Der Mexicaner hat von jeher den Kleiderprunk geliebt und die Kinder werden, so zu sagen, systematisch zur Putzsucht erzogen, indem man sie, namentlich die Mädchen, schon im Alter von 2—3 Jahren nach allen Regeln der Mode aufputzt. Glänzendes Geschmeide ist die größte Freude der Frauen aller Stände. Früher sah man, selbst bei minder wohlhabenden Frauen des Mittelstandes, kaum jemals andre als ächte Schmucksachen: edle Steine, besonders Diamanten, Smaragde und Rubinen in schwerer, massiver Goldfassung, und echte, meist einheimische Perlen. Seit einigen Jahrzehnten tragen zwar die Damen auch unechte, meist französische Schmucksachen, immer aber waltet noch das Aechte vor, nur daß die alte

Digitized by Google

plumpe Form einer leichteren und geschmackvolleren gewichen ist. Besondere Vorliebe zeigen die Frauen für ausgesuchte Nettigkeit der Fußbekleidung, wohl wissend, daß diese erst dem Anzuge seine höchste Vollendung verleiht. Ihre kleinen Füße sind durchgängig mit seidenen, gewöhnlich weißen, zuweilen auch hell rosenfarbenen Strümpfen und feinen Schuhen von weißem oder farbigem, seltner schwarzem Seidenzeuge bekleidet. Hüte tragen die Mexicanerinnen niemals, außer etwa im Theater und beim Reiten, eben so wenig Hauben und es sind dieß vielleicht die einzigen europäischen Moden, welche in Mexico keinen Eingang gefunden haben. Die gewöhnlichste Kopfbedeckung sind große bunte Seidentücher oder Spitzenschleier, welche wie die Mantilla angeordnet werden.

Ganz besonders große Sorgfalt verwenden die Mexicaner auf die Wäsche. Bei den Vornehmeren ist diese stets vom feinsten Stoffe, bei allen Classen von blendender Weiße, aber auch nirgends ist die Wäsche kostspieliger. Der Nähelohn für Herren- und Frauenhemden, wenn sie mit Sorgfalt gearbeitet sind, beträgt häufig 4—5 Pesos, und rechnet man dazu noch den theuren Stoff, den hohen, 1—2 Realen für das Hemd betragenden Wäscherlohn und das schon durch das heiße Klima und die Gewohnheit bedingte häufige, fast tägliche Wechseln, so begreift man, wie theuer den Mexicaner der bessern Stände seine Wäsche kommen muß. Darum besitzen denn aber auch selbst wohlhabende Leute gewöhnlich nur wenig Wäsche und schlafen nackt, um sie zu schonen. Ueber ein halbes oder ganzes Dutzend geht es bei einem Mexicaner selten hinaus.

Die mittleren und unteren Classen der Bevölkerung sind ihrer alten Tracht getreuer geblieben als die oberen, und man sieht bei ihnen selten europäische Moden.

Der Mexicaner steht im Allgemeinen früh auf, obgleich er, Handwerker, Tagelöhner und Aehnliche ausgenommen, nur höchst selten früh Morgens irgend eine Arbeit vornimmt. In seinen Mantel gehüllt läßt er die Morgenkühle vorüber gehen, raucht einen Cigarro und schlürft ein Täßchen Chocolate, wozu er etwas Weißbrod

Digitized by Google

ißt. Gegen 8 Uhr geht's zur Messe, welche etwa eine halbe Stunde zu währen pflegt. Nach der Messe wird das Frühstück von gebratenem Fleisch, Ragout oder in Fett gebackenen Eiern, Frijoles und Weizenbrod oder frischgebackenen Tortillas eingenommen, nach dem Frühstück abermals geraucht und nun erst zur Besorgung der Tagesgeschäfte geschritten. Müßige oder im Hause Beschäftigte genießen gegen 11 Uhr ein kleines Gläschen Wein oder Likör mit etwas Backwerk oder Brod, oder auch einige Früchte, alles in sehr geringer Quantität. Das nennt man somar las onze. Gegen 2 Uhr kommt das Mittagessen.

Dieses ist, wenn auch gut, doch niemals schwelgerisch, und der Mexicaner verleugnet auch hier seine gewöhnliche Mäßigkeit nicht. Zwar ist selbst bei weniger wohlhabenden Leuten die Zahl der Gerichte in der Regel größer, dagegen aber ihre Menge stets weit geringer, als in deutschen Haushaltungen des Mittelstandes. Ein gewöhnliches mexicanisches Mittagsbrod besteht aus starker Fleischbrühe (caldo), einem dickeingekochten, breiartigen, stark gewürzten Gerichte aus Brodschnitten, Reis oder Fadennudeln (sopa), der Olla podrida, zusammengesetzt aus Schweine-, Rind- und Hammelfleisch, Geflügel, Kohl, Rüben, trocknen oder halbtrocknen Erbsen, grünen Bohnen, Bananen und Birnen, alles in einem Topfe gekocht und mit Zwiebeln und Tomaten gewürzt, dann aus stark in Fett gebratenem, zerschnittenem Rind- oder Schweinefleisch, oder einem gebratenen Huhn mit Chilesauce, dazu Frijoles, oft mit geriebenem Käse bestreut, und zum Beschluß irgend eine Süßigkeit (dulce), gewöhnlich aus Früchten bereitet, oft aber nur geschabter Rohrzucker oder Honig. Eigentliche Zucker- und Pastetenbackwerke erscheinen auf den Mittagstafeln nicht, ebensowenig Obst, von dem der Mexicaner sagt, wie wir vom Käse, es sey Morgens Gold, Mittags Silber, Abends Blei. Zum Zuessen dienen statt des Weizenbrodes gewöhnlich warme Tortillas. Getränke nimmt der Mexicaner erst nach der Mahlzeit zu sich, da er das

Digitized by Google

Trinken während desselben für schädlich hält. Der Ausdruck: „ya tomé agua“ (ich habe bereits Wasser getrunken) enthält die bestimmteste Ablehnung alles Essens.

Das gewöhnliche Tafelgeräth ist sehr einfach. Gabel und Löffel sind in allen besseren Häusern von Silber und dreimal so schwer, als die unsrigen. Gläser und Messer sind erst in neuerer Zeit mehr in Aufnahme gekommen. Zu Ende der zwanziger Jahre sah man noch größere Gastmähler, bei welchen nur ein einziges großes Messer für den Vorschneider auf der Tafel lag und zwei bis drei Gläser die Runde durch die Gesellschaft machten. Das Beispiel der Fremden bewirkte zwar hierin bald eine Aenderung, aber bei der gewöhnlichen Familienmahlzeit sind Messer auf den Tafeln der Mexicaner immer noch nicht häufig, auch sind sie bei der Sitte, alles Fleisch vor der Zubereitung in kleine Stücke zu zerschneiden, nicht so nothwendig als bei uns. Geflügel wird nicht mit dem Messer zerlegt, sondern mit der Gabel zerrissen oder auch gleich mit den Händen, in die man zu dem Ende ein Stück Tortilla nimmt.

Unmittelbar nach der Mittagstafel wird geraucht, dann beginnt die Siesta, welche bis gegen 4 Uhr dauert. Während derselben herrscht allenthalben tiefe Ruhe, denn Niemand geht ohne große Noth um diese Zeit aus.

Nach der Siesta wird wieder geraucht und ein kleines Täßchen Chocolate genommen. Caffee ist nur wenig gebräuchlich und wird, wenn überhaupt, gleich nach der Mahlzeit getrunken. Nun geht der Geschäftsmann wieder an die Arbeit, Müßige gehen, reiten oder fahren spazieren.

Zwischen 6 und 7 Uhr beginnen die Abendgesellschaften, Tertulias, und um diese Zeit, wo mit der kurzen Dämmerung größere Kühle eintritt, werden auch die Frauen außerhalb ihrer Häuser sichtbar, begeben sich in die erwähnten Gesellschaften, machen Einkäufe in den Läden oder wandeln, häufig ohne männliche Begleitung, in den Säulengängen um die öffentlichen Plätze auf und ab. Zum Theater und zur Eisbude werden die Frauen von den Männern begleitet. Nach dem Theater oder der Ter-

Digitized by Google

tulia, welche um 9 oder um 10 Uhr zu enden pflegt, begibt man sich nach Hause, nimmt ein frugales Abendbrod ein und legt sich sogleich zu Bette.

So wie der Mexicaner kein eigentlicher Feinschmecker ist und ihm ein stark gepfeffertes und gezwiebeltes Nationalgericht besser mundet, als das feinste Kunstwerk französischer Küche, so ist er auch weder Weinkenner noch Weinliebhaber im europäischen Sinne des Worts und zieht die schweren, feurigen Weine Spaniens und Portugals den edelsten Erzeugnissen französischer oder deutscher Weinberge vor. Cheres, Vinotinto, Madera und Malaga sind die gewöhnlichen Tischweine, welche sehr mäßig zu zwei bis drei Gläsern genossen werden. Die leichtern Weine Frankreichs reizen seinen, durch brennende Gewürze abgestumpften Gaumen nicht genug und er beehrt sie sämmtlich mit dem Titel: Agua. Von gebrannten Wassern werden catalonische und holländische am häufigsten genossen. Die untern Classen halten sich mehr an ihre kühlenden Landesgetränke: Chicha, Pulque u. s. w. Bier liebt der Mexicaner nicht, ja er kennt es kaum und die Brauereien der Hauptstadt sind von Fremden für Fremde errichtet.

Die Sitte des Tabakrauchens ist unter allen Volksclassen Mexico's in größter Allgemeinheit verbreitet und selbst die Frauen aller Stände huldigen ihr. Im Hause, auf öffentlichen Spaziergängen, im Theater, in Gesellschaften, bei'm Abmachen von Geschäften, kurz allenthalben wird geraucht. Tritt ein Besuchender in das Zimmer, so hat er nicht sobald seinen Hut abgelegt, als ihm schon eine Cigarre dargeboten wird. Reden zwei Begegnende auf der Straße zusammen nur einen Augenblick, so wird sicherlich der eine sogleich eine Cigarrenbüchse hervorziehen und dem andern einen Glimmstengel anbieten. Die Cigarrenbüchse ist entweder von feinem Strohgeflecht oder von getriebenem Silber oder Gold, zuweilen sogar mit Edelsteinen besetzt. Die Damen tragen sie stets im Busen, während häufig das silberne oder goldene Zängelchen, mit welchem der Segarrito bei'm Rauchen gehalten wird,

Digitized by Google

an einer feinen Kette um den Hals hängt. Der Cigarro ist ein unerläßliches Belebungsmittel mexicanischer Unterhaltung, und die Damen erscheinen nie geistreicher und lebendiger, als wenn sie rauchen. Selbst zum Tanze sieht man sie zuweilen mit dem geliebten Glimmstengel im Munde antreten, der erst dann weggeworfen wird, wenn der Tanz wirklich beginnt. Wollen sie Jemand einen besondern Beweis ihres Wohlwollens geben, so zünden sie mit ihrem Munde einen Segarrito an und überreichen ihn sodann dem Begünstigten zum Weiterrauchen. Es würde sie sehr beleidigen, wollte man die Gabe ausschlagen. Das Rauchen ist indeß bei der gebildeten Gesellschaft beiderlei Geschlechts, namentlich in großen Gesellschaften, auf Bällen und im Theater sehr im Abnehmen begriffen.

Gegen Bekannte wie gegen Fremde zeigt sich der Mexicaner äußerst verbindlich, höflich und gastfrei. Nur verlangt der mexicanische Umgangston eine Menge von Höflichkeitsformen und Redensarten, welche der Fremde bald zu lernen und genau zu beobachten genöthigt ist, wenn er nicht allenthalben anstoßen will. Nähere Bekannte pflegen einander bei'm Kommen und Gehen, auch, wenn sie sich lange nicht gesehen, bei'm blosen Begegnen, durch eine Umarmung zu begrüßen und die höflichsten Redensarten zu wechseln. Besonders allgemein ist diese Sitte bei den Damen, jedoch küßt man einander dabei nicht und hält dafür, daß dies Zeichen des Wohlwollens nur für Kinder passe. Man findet diese Artigkeit auch in der untersten Volksclasse, und so auffallend es anfangs dem Fremden ist, Leute der niedrigsten Stände, selbst Bettler, einander mit „Sennor“ und „Don“ anreden und die höflichsten Redensarten feinster Gesellschaftssitte wechseln zu hören, so dringt sich doch bald die Bemerkung ihm auf, daß der Firniß äußeren Anstandes und äußerer Höflichkeit, welchen spanische Gesittung, mehr als irgend eine andere europäische, allen Volksclassen ohne Ausnahme mittheilt, die Geringeren zu einem leichten, ungezwungenen, höflichen Benehmen im Umgange mit Vornehmen befähige und die Gemeinheit hindere, so schroff und widerlich her-

Digitized by Google

vorzutreten, wie man es selbst bei den gebildetsten Nationen Europa's leider noch so häufig sieht. Wie sehr der Mexicaner von der Nothwendigkeit überzeugt ist, die Kinder möglichst früh an die Beobachtung des äußeren Anstandes zu gewöhnen beweist der Umstand, daß in allen Elementarschulen des Landes besondere Lehrstunden dem Unterricht in „Urbanidad" gewidmet sind. Die häusliche Erziehung arbietet ebenfalls auf diesen Zweck hin, und neun- bis zehnjährige Mädchen gehaben sich in den Tertulias ihrer Mütter schon wie völlig erwachsene Damen und helfen mit vieler Grazie die Eintretenden empfangen. Lärm oder Unfug der Jugend, — selbst der Kinder des gemeinsten Pöbels, — wird in den Straßen mexicanischer Städte weit weniger verspürt, als bei uns. Der schon früher erwähnte stille Ernst und die frühe Gesetztheit der Indierkinder findet sich mehr oder minder auch bei den Kindern der Creolen oder Blendlinge wieder, hier aber nicht, wie dort, als Folge des Charakters, sondern der Erziehung.

Das Benehmen der mexicanischen Frauen ist im Allgemeinen anspruchslos und gefällig, gleich entfernt von Ziererei, Sprödethun und Empfindsamkeit, wie von allzu rascher Hingebung und Theilnahmlosigkeit. Sie besitzen ein reges Gefühl, einen lebendigen raschen Geist, ein feuriges, leicht erregtes Temperament und große Freisinnigkeit. Im gesellschaftlichen Leben entwickeln sie vielen Anstand und große Anmuth, besorgen aber nur wenige häusliche Geschäfte selbst und bedürfen deshalb vieler Bedienung. Andachtsübungen, Besuche, gesellige Unterhaltung, häufig mit Weltgeistlichen oder Mönchen, welche in allen Häusern freien Zutritt haben oder zu finden sind, Spaziergänge, Einkäufe und Liebesverhältnisse nehmen ihre meiste Zeit in Anspruch. Kenntnisse wissenschaftlicher Art besitzen die mexicanischen Frauen selbst der höhern Stände nur sehr ausnahmsweise. Ueber Lesen und mühsames, unrichtiges Schreiben geht die Bildung in der großen Regel nicht hinaus.

Einen Hauptcharakterzug empfängt die mexicanische

Digitized by Google

Geselligkeit durch die leidenschaftliche Neigung aller Volksclassen zu Glücksspielen und Wetten jeder Art. Diese Neigung läßt bei allen Zusammenkünften sogleich eine Spielbank eröffnen, begünstigt die Hahnenkämpfe und erleichterte den Engländern die Einführung der Wettrennen. Das beliebteste Glücksspiel ist der Monte, eine Art Faro. Die Pfingstfeiertage werden von den Bewohnern der Hauptstadt vorzugsweise der maaßlosen Befriedigung dieser Leidenschaft gewidmet. Alles strömt alsdann nach dem benachbarten Städtchen S. Agostin de las Cuevas, welches drei Tage hindurch der Schauplatz wahrer Saturnalien ist, welche sich um das Spiel drehen, während die Hauptstadt fast verödet liegt. Jedes Haus in St. Augustin hat seine Bank und sogar auf den Straßen werden deren errichtet. Es gibt solche, wo man nur Gold, andere wo man nur Silber sieht, endlich solche für die Armen, wo mit Kupfer gespielt wird. Es wird in diesem Städtchen während der drei Tage etwa eine Million Gulden umgesetzt. Die Fremden kommen bis 200 Stunden weit her aus Jalapa, S. Luis de Potosi u. s. w., obgleich das Spiel so eingerichtet ist, daß es dem Bankhalter die größten Vortheile gewährt. Der Mexicaner ist übrigens ein musterhafter Spieler; er bleibt kalt bei'm Gewinn, wie bei'm Verlust, und zündet seine Cigarre mit derselben Ruhe an, er mag den letzten Heller verloren oder Goldhaufen gewonnen haben. Er ist ruhig, berechnet die Wechselfälle, und seine Uebung im Spiel, das den Hauptzweck seines Lebens bildet, ist so groß, daß ein falscher Spieler augenblicklich entdeckt werden würde.

Nach den Bankhaltern machen die Gastwirthe und Fuhrleute die besten Geschäfte in St. Augustin. In den Gasthöfen bezahlt man für ein Bett in einem gemeinsamen Zimmer 13 fl. und eben so viel für ein Gedeck an einer Wirthstafel. Eine Flasche Bier, deren Preis in Mexico 36 kr. ist, kostet in St. Augustin 5 fl. und eine Flasche Bordeaux 7 fl. Aehnliche Preise hat alles andere; so bezahlt man 2 Piaster für vier Stunden Wegs im Omnibus von Mexico. Diese Spielwuth ist in

Digitized by Google

den Provinzen und an der Küste ebenso ausgesprochen, wie in der Hauptstadt selbst, und es gibt viele Familien, welche vom Spiel leben und wo Frau und Kinder die Gefahren und Erfolge des Mannes theilen oder wenigstens nichts dagegen zu erinnern finden, wenn bei dieser eigenthümlichen Art, sein Vermögen zu verwalten, das Glück sich gegen sie kehrt. So gilt der Spielgewinn für ebenso ehrenwerth, als der Ertrag eines arbeitsamen Lebens, und der Spieler von Handwerk wird nur dann getadelt, wenn er Unglück gehabt hat. Nächst dem Spiel sind Musik, Gesang und Tanz Hauptbelebungsmittel mexicanischer geselliger Unterhaltung. Fast Jedermann ist bis zu einem gewissen Grade musikalisch, aber über ein wenig Guitarrengeklimper geht es bei den meisten nicht hinaus.

Förmlich gebetene Mittagszirkel sind in mexicanischen Häusern fast nur bei großen, feierlichen Gelegenheiten üblich. Sie widerstreben der Landessitte, welche im Allgemeinen den schwelgerischen, langausgedehnten Tischfreuden wenig hold ist. Selbst passende Stunden, bei welchen weder die Siesta, noch der übliche Nachmittagsspaziergang geopfert zu werden brauchte, sind nicht zu ermitteln und von seiner Costumbre (Gewohnheit) weicht der Mexicaner nur sehr ungern ab. Die Hausfrauen sind nicht auf solche Zirkel eingerichtet und wenig geneigt, dabei vorher die sorgliche, an der Tafel selbst die angenehme Wirthin zu machen. Dergleichen Gastmähler in großem Styl, wie sie bisweilen bei besonders feierlichen Veranlassungen von reichen und vornehmen Leuten jährlich zwei bis dreimal gegeben werden, sind unter 150—300 Pesos nicht zu beschaffen. Die starken eichenen Tafeln drohen dabei unter der Menge des aufgesetzten schweren und massiven Silbergeräths zusammenzubrechen. Einfachere Mittagszirkel bei Gelegenheit einer kleinen Familienfeier sind häufiger. Am stärksten offenbaren sich die gastfreundlichen Gesinnungen der Mexicaner auf ihren Landgütern, wo unvermuthete Besuche, selbst ganz fremde Reisende mit all' ihrem Gefolge von Bedienten, Pferden und Lastmaulthieren stets die freundlichste Aufnahme finden.

Digitized by Google

Die gewöhnlichsten mexicanischen Abendzirkel sind immer noch die sogenannten Tertulias, hier eben so echt national als in Spanien und von beiden Geschlechtern besucht. Es gibt regelmäßige, zum Empfang von Bekannten und Freunden derselben bestimmt, an festgesetzten Wochentagen, und außerordentliche, zu welchen jedesmal besonders eingeladen wird. Die Damen sitzen in langer, gedrängter Reihe an den Wänden hin auf Stühlen, rauchen ihren Segarrito und sind oft sehr gesprächig unter sich, aber der Unterhaltung mit Männern nicht sehr zugänglich. Wo es hier und da einem Herrn gelingt, einen Platz zwischen den Damen zu gewinnen, ist derselbe entweder ein genauer Freund des Hauses oder ein höchst entschlossener Fremder. Niemand zieht einen Stuhl von der Wand, um zu traulicher Unterhaltung zusammenzurücken, sondern jeder setzt sich dahin, wo der Stuhl einmal steht, wodurch denn natürlich das Gespräch eben nicht erleichtert wird. Die Männer gehen rauchend und plaudernd umher oder spielen Monte im Nebenzimmer. Eine Guitarre ist stets vorhanden und nicht leicht fehlt Jemand, der sie zu spielen versteht. Zu ihrem Klange wird gesungen oder getanzt. Ist ein Clavier im Zimmer, so werden auf diesem auch wohl einige größere Leistungen versucht und dann und wann erlustigt sich die junge Welt mit Gesellschafts- und Pfänderspielen. Musik und Tanz unterbrechen das Gespräch nicht, scheinen es vielmehr zu beleben. Ein Theil des Salons ist den Kindern eingeräumt, welche mit ihren Wärterinnen in den Ecken kauern. Bediente gehen aus und ein, lehnen an den Thürpfosten und bedienen sich wohl auch ihres Vorrechts, diesen oder jenen aus der Gesellschaft anzureden, wie denn überhaupt in Mexico zwischen Herren und Dienern ein weit größerer Grad von Vertraulichkeit üblich ist, als irgend anderswo. Erfrischungen werden außer Wasser, Likör, Cheres oder Vinotinto, oder wenn's hoch kommt, ein wenig Eis nebst feinem Backwerk, nicht geboten. Zu den außerordentlichen Tertulias wird stets mehrere Tage zuvor eingeladen und sie gestalten sich in der Regel als elegante Privatbälle. In der Hauptstadt gibt es deren, die auf 4—5000 Pesos

Digitized by Google

zu stehen kommen und bei welchen in Einrichtung und Kleidern die größte Pracht zur Schau getragen wird. Politische Unterhaltung ist in allen Gesellschaften vorwaltend und selbst die Damen nehmen den lebhaftesten und eifrigsten Antheil daran. Natürlich ist sie bei den häufigen republikanischen Meinungsäußerungen fast nie ohne Stachel, doch erlebt man nur höchst selten störende Ausbrüche der Parteileidenschaft. Das Abstatten förmlicher Anstandsbesuche wird in Mexico vielleicht noch strenger von der Sitte verlangt und noch eifriger betrieben, als in Europa. Es ist hier ein Gebrauch nicht blos der feinen Welt, sondern aller Stände. Besonders genau nehmen es die Damen damit und würden es dem einmal in ihrem Hause Eingeführten schwer anrechnen, vergäße er, ihnen zu Namenstagen, zu freudigen Familienereignissen u. s. w. Glück zu wünschen, bei Trauerfällen sein Beileid zu bezeugen oder auch ohne bestimmte Veranlassung zuweilen seine Aufwartung zu machen. In Erwartung solcher Besuche bleiben die Damen von 12—2 Uhr wohlgeputzt zu Hause und es geht dabei ganz in der feierlichen altspanischen Weise der „Tage des Handkusses" zu, wobei die Dame unbeweglich auf ihrem Sessel sitzt. Will sie Jemand nicht empfangen, so bedient sich der Diener nicht des europäischen Vorwandes der Abwesenheit, sondern sagt bloß: **la sennora esta ocupada.**

Einen angenehmen Zweig mexicanischer Privatgeselligkeit bilden die sogenannten **Dias de campo**, gemeinsame Landpartien in europäischer Weise, gewöhnlich nach dem Landgut eines Bekannten, seltener nach dem Walde gerichtet. Jagdpartien sind in Mexico nicht Sitte, obgleich die Jagd allenthalten und für Jedermann frei ist.

Unter den öffentlichen Belustigungen der Mexicaner behaupten Coksofahrten, Stiergefechte und Hahnenkämpfe den ersten Rang. Jeder größere Ort hat seinen Spazierplatz, wo nach unverbrüchlichen Gesetzen zu bestimmten Jahres- und Tageszeiten ein Corso abgehalten wird. Vorzugsweise sind die Sonntage und gewisse Feiertage dazu bestimmt, aber auch an den gewöhnlichen Wochen-

Digitized by Google

tagen ist es gebräuchlich, nach der Siesta um fünf Uhr sich auf den öffentlichen Spaziergang zu begeben. In der Hauptstadt an Festtagen sieht man diese Spazierversammlungen sich am glänzendsten gestalten. Fast Niemand geht zu Fuß. Die Frauen und Jungfrauen der höheren und mittleren Stände erscheinen ausschließlich zu Wagen, die Männer zu Pferde, großentheils in der glänzenden Tracht, welche fast allein noch den ausländischen Moden Widerstand geleistet hat. Den Oberkörper bekleidet eine Art Dolman mit reicher Goldstickerei geziert und zuweilen mit Franzen eingefaßt. Das Beinkleid ist entweder von feinem Tuch oder von Baumwollensammt, und mit mannichfaltig ausgeschnittenem Leder besetzt, außerdem mit goldnen oder silbernen Tressen, Schnüren und dichtgesetzten silbernen Knöpfen verziert. Dieses Beinkleid ist bis zum Knie herauf geschlitzt und offen und läßt ein Paar hellbraune lederne Gamaschen sehen, welche das Bein bis zum Knie herauf fest umschließen, wo ein bunt verziertes Kniebund sie begrenzt. Diese Gamaschen selbst sind an der äußeren Seite oft mit reichen Stickereien ausgeschmückt und ihr Werth steigt dadurch von 10 auf 50—100 Pesos. Im Kniebund des rechten Beins steckt ein Dolch nach spanischer Weise. Die Füße sind mit Schnürstiefeln bekleidet und mit ungeheuren Sporen von Eisen oder Silber bewaffnet. Sogar das Spornleder zeigt mannichfachen klirrenden und glänzenden Metallschmuck. Den Kopf des Reiters deckt ein feiner, etwas seitwärts gesetzter, von Gold und Silberborten glänzender Filzhut. Der Sattel ist sehr groß, vorn und hinten hoch emporragend, mit Pelz besetzt und mit Silber beschlagen. An ihm ist hinten die früher erwähnte Anquera befestigt, die an den Seiten und hinten bis zum Kniegelenke des Pferdes hinabreicht, und am untern Rande ringsum dicht mit kleinen glockenförmigen Zierrathen aus Eisen und Silber besetzt ist. Zügel und übriges Lederwerk sind der Pracht des Sattels angemessen. Ueber dem Stirnriemen liegt ein breites gesticktes Band, welches der Reiter bei'm Aufsitzen dem Pferde über das linke Auge zieht, damit es nicht

Digitized by Google

scheue. Die Steigbügel sind am häufigsten von Holz, jeder aus einem Stück geschnitten, die Seiten drei bis vier Zoll breit und mit eingegrabenen Figuren verziert. Eiserne und silberne sind weit seltener. Ein Säbel mit silbernem Gefäß und silberbeschlagener Scheide, der am Sattelknopfe hängt, eine seidene Schärpe und die sogenannten armas de agua, Waffen gegen das Wasser, vollenden den Aufzug des Reiters. Diese letzteren sind Felle, welche bei gutem Wetter am Sattelknopf hängen, während sie im Regen, über die Beine gebreitet, den Unterkörper des Reiters schützen. Man sieht oft 2—300 Wagen und 6—800 Reiter beisammen. Die einheimischen Kutschen gleichen ganz jenen ungeheuren, schwerfälligen, aber glänzend lackirten und vergoldeten Staatskarossen, deren man sich zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Europa bediente. Sie sind mit zwei Maulthieren bespannt, deren alterthümliches Geschirr oft reich mit Silber oder versilbertem Messing beschlagen ist. Die Schweife der Maulthiere stecken in seltsam aussehenden ledernen, ebenfalls stark mit silbernen und messingenen Buckeln verzierten Beuteln. Die Maulthiere selbst sind von ausgezeichneter Schönheit, die Reitpferde von der edelsten einheimischen Zucht. Dann und wann sieht man auch modische, europäische, mit Pferden bespannte Wagen. Die Kutschen ziehen langsam in zwei einander begegnenden Zügen auf und ab. Die offenen Kutschenfenster lassen die geschmückten Damen mit Fächer und Cigarre schauen. Dazwischen grüßen die Reiter und lassen die Pferde ihre Künste machen. Nach mehrmaligem Auf- und Abfahren halten die Wagen, die Damen steigen aus, die Reiter verlassen ihre Pferde und nun bilden sich plaudernde Gruppen, bis der erste Schlag der Abendglocke ertönt. In diesem Augenblicke tritt tiefe andächtige Stille ein, die Männer ziehen ihre Hüte ab und die ganze Versammlung verharrt einige Minuten in leisem Gebet, bis das feierliche Anschlagen der Betglocke in leises Läuten übergeht. Dann begibt sich Alles nach Hause. —

Als Nachkommen der Spanier lieben die Mexicaner

Digitized by Google

die Stiergefechte und schon früher ist der Stierkämpfe bei'm Einfangen dieser Thiere als einer Vorschule zu diesem Schauspiel gedacht worden. Im Ganzen geht es dabei zu, wie in Spanien, doch scheint der Republik allein eigenthümlich das Errichten von Klettergerüsten auf dem Kampfplatz und ein Gauklerpaar, Mann und Weib, welche durch ihre Possen das zuschauende Publikum ergötzen. Die Klettergerüste sind eine Art Lauben von etwa 20 Fuß Höhe aus dünnem, grün angestrichenen Lattenwerk leicht zusammengefügt. Auf ihrem Gipfel sind mancherlei Preise geringen Werths: Strohhüte, baumwollene Tücher, Serapes, seidene Bänder, Sporen u. dergl. befestigt. Nachdem zwei bis drei Stiere auf die gewöhnliche Weise bekämpft und erlegt sind, und der folgende auf dem Kampfplatz durch das Zischen und Sprühen des von den Stierkämpfern ihm angehefteten Feuerwerks zur höchsten Wuth gereizt ist, wird plötzlich das Zeichen zur Plünderung der Laube gegeben. Augenblicklich stürzt ein Schwarm Männer aus der untersten Volksclasse mit über den Arm gehängtem Serape jubelnd auf den Platz, weicht dem wüthend auf sie losstürmenden Stier mit geschickten Seitensprüngen aus oder wirft ihm die Decke über den Kopf und entwischt so. Sie erklettern nun die Laube und balgen sich um die Preise. Indessen rennt der Stier gegen das Gerüst an, es bricht zusammen, zwanzig Balgende purzeln herunter, sind aber gleich wieder auf den Beinen und raufen sich fort. Lärmender Beifallruf der Zuschauer begleitet das Geschrei der Kämpfenden. Beschädigt wird dabei selten Jemand, so gefährlich das Ding auch aussieht. Statt der Laube wird zuweilen auch ein Kletterbaum errichtet. Während des Kriegs zwischen Mexico und Frankreich fand ein Thierkampf in der Hauptstadt Mexico statt, der durch eine eigenthümliche politische Wendung merkwürdig und für den mexicanischen Volkscharakter bezeichnend wurde. Am 29. April 1838 drängte sich das Volk auf dem Platz der Stiergefechte, um den Kampf zwischen einem mexicanischen Stier und einem bengalischen Tiger, welcher zur Menagerie zweier Ame-

Digitized by Google

rieaner gehörte, beizuwohnen. Das Amphitheater war gedrängt voll und die Logen mit reich- und geschmackvoll gekleideten Frauen besetzt. Der Präsident erschien, ohne das mindeste Aufsehen zu erregen und nur die Ehrenbezeugungen der Truppen und der kriegerische Marsch, den ihre Musik anstimmte, verkündigten die Ankunft des Hauptes der Republik. Die gewöhnliche Einrichtung des Schauplatzes war an diesem Tage geändert, es erhob sich auf ihm ein ungeheurer Käfig von Balken, von etwa 60 Fuß im Umfang. Zur Einleitung marterte man drei arme Stiere und einige Pferde zu Tode, dann aber erschienen die Helden des Tages. Der Tiger, einer der größten, die man sehen kann, betrat zuerst den Kampfplatz und streckte sich stolz in seinem Käfig aus. Der Stier, der nach ihm hereintrabte, machte eine nichts weniger als kriegerische Bewegung, als er ihn erblickte. Der Kampf, der nun begann, wurde von den Zuschauern mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgt, da sie eine Art Gottesgericht darin sahen. Sie betrachteten nämlich den einheimischen Stier als den Kämpfer des mexicanischen Volks und den aus der Ferne gebrachten Tiger als den Vertreter der Franzosen.

Die Aussichten des Kämpfers der Republik waren nichts weniger als glänzend. Schon vorher hatte man ihm, wie gewöhnlich, die Spitze der Hörner abgesägt. Im Gefühl seiner Schwäche suchte er seinen furchtbaren Gegner durch einen schleunigen Rückzug zu meiden, dieser aber, mit einem gewaltigen Sprung, vereitelte diesen klugen Entschluß und zwang ihn zum Kampf, indem er seine Zähne in sein Fleisch einschlug. Zweimal gelang es dem Stier, den Krallen des Tigers sich zu entziehen, dieser aber kehrte immer wieder zurück. Der Schmerz entriß ein furchtbares Gebrüll dem friedlichen Bewohner der Weiden, den sein Feind an dem Nacken gefaßt hatte und so am Boden fest hielt. Das Blut rieselte in Strömen herab, immer schwächer wurden seine Angsttöne und er schien zu erliegen. Ein allgemeiner Schrecken und tiefes Schweigen der Versammlung begleitete die rasche

Digitized by Google

und wenig ruhmwürdige Niederlage des Streiters für's Vaterland. Schon eine halbe Stunde dauerte diese Marter und Alles schien verloren, als plötzlich der Stier mit der Wuth des Schmerzes aufsprang. Ein Hoffnungsschimmer belebt die Zuschauer, Alles steigt auf die Bänke und lehnt sich vor aus den Logen. Der Stier steht zwar, aber trotz aller Anstrengung gelingt es nicht, den Tiger, der mit seiner ganzen Last über ihm hängt, abzuschütteln. Plötzlich stürzt der Stier mit einem gewaltigen Sprung auf den Käfig zu und drückt mit Kopf und Hörnern den Tiger gegen die Balken. Das wilde Thier, überrascht, gequetscht, läßt nun seine Beute fahren und fällt wie todt zu Boden. Ein Freudengeschrei erhebt sich unter den Zuschauern, die Tücher wehen und die Musik stimmt einen triumphirenden Marsch an. „Es lebe der Stier, es leben die Mexicaner, Tod den Franzosen!" ertönt es von allen Seiten.

Der Stier aber, als erfahrener Feldherr, verfolgt seinen Sieg und läßt zur Vergeltung den zu seinen Füßen hingestreckten Feind die Wucht seiner Füße und Hörner fühlen. Endlich gesättigt von seinem Sieg und selbst von furchtbaren Wunden zerfleischt, überläßt er den Tiger seinem Schicksal und kehrt in seinen Käfig zurück, trotz des Geschreies, das ihn aufmuntern sollte, seinem Gegner den Garaus zu machen. „Stier heraus!" tönte es nun von allen Seiten und wie ein schüchterner Schauspieler wird er mit Schlingen hervorgezerrt, um den stürmischen Beifall dankbarer Zuschauer in Empfang zu nehmen. Die Picadores und Matadores, welche ihn auf ihrem Gebiet erblicken, glauben den Augenblick gekommen, das zu vollenden, was der Tiger so schön begonnen hatte, aber ein bisher unbekanntes Gefühl der Großmuth, mächtiger als das Mitleid, ergreift die Zuschauer. Eine nationale Idee knüpft sich an das Leben des Stiers. „Es lebe der Stier, laßt ihn leben, fort mit den Stierkämpfern!" heißt es von allen Seiten und, der erste seines Geschlechts, findet er Gnade in diesem Raume. Die Dankbarkeit der Mexicaner dafür, daß er ihnen Gutes geweissagt, beschränkte

Digitized by Google

sich nicht auf die Schonung seines Lebens und Heilung seiner Wunden; man unterzeichnete ein Lösegeld, um ihn von dem Metzger, dem er gehörte, loszukaufen und der Regierung als Nationalgeschenk zu bieten. Aber, o bitterer Schmerz! am Vorabend eines ruhigen gemächlichen Daseins erlag dieser Held, und der Tiger, Dank seiner zähen Natur, erholte sich völlig. Vier Monate später war San Juan de Ulloa erobert und das französische Ultimatum angenommen. So endigte die Geschichte von dem mexicanischen Stier und dem französischen Tiger.

Mehr noch als die Stiergefechte sind die Hahnenkämpfe wie auch in Südspanien*) ein wesentlicher Theil der Volksbelustigung. Aller Orten, selbst in Indierdörfern, findet man einen Schauplatz dafür und häufig sieht man auf öffentlichen Plätzen Leute aus den geringen Volksclassen solche Kämpfe aus dem Stegreif veranstalten. Auf ihre Erziehung wird große Sorgfalt verwandt und es gibt fast in jedem Dorfe Leute, die daraus ein eigenes Gewerbe machen. Die Hähne sind gewöhnlich groß, stark und hochbeinig. Bei'm Kampfe werden sie mit kleinen, sehr scharfen und etwas gebogenen Klingen bewaffnet, die man fest an den Stumpf des abgeschnittenen Sporns bindet. Der Kampf ist fast immer sehr schnell entschieden und das Interesse beruht auf den leidenschaftlichen Wetten, welche unter dem aus allen Ständen gemischten Publikum auf bedeutende Summen eingegangen werden. Die Unterhändler der Wetten sind häufig zerlumpte Leute aus der untersten Volksclasse, welche aber dennoch mit großer Sicherheit, Gewandtheit und Ehrlichkeit ihr Geschäft betreiben, indem sie den Betrag der Wetten in Empfang nehmen, auf einen dazu vorhandenen Tisch legen und nach entschiedenem Kampfe dem Gewinner gegen eine kleine Abgabe zustellen.

Dagegen sind Pferderennen als öffentliche Lustbarkeit nichts Volksthümliches, sondern erst in neuerer

*) Prinz Wilhelm Löwenstein, Ausflug von Lissabon nach Andalusien und Marocco. 1846. S. 32 ff.

Digitized by Google

Zeit durch Engländer eingeführt worden und nur in der Hauptstadt üblich. Jedoch erleichterte die Güte der einheimischen Pferde, die Geschicklichkeit der mexicanischen Reiter und die Neigung des Volks zum Wetten und Wagen die Einführung dieser Lustbarkeit. Die Rennbahnen sind in Mexico selten über 1000—1500 Fuß lang, weil die dünne Luft der Hochebene nur wenige Pferde ein längeres Rennen ertragen läßt. Es geht daher bei diesen großen, vorbereiteten Wettläufen ganz nach englischer Sitte zu, während improvisirte Rennen zweier Reiter nach irgend einem im Augenblick erwählten Ziel schon längst Sitte waren.

Theater gab es vor der Revolution in Neuspanien nur in der Hauptstadt und in zwei oder drei andern größeren Städten; jetzt sind dieselben zahlreicher und viel besucht. Das vorzüglichste ist natürlich noch immer das der Hauptstadt, wo große italienische Opern mit europäischem Personal, aber auch Schauspiele, Trauer- und Lustspiele in der Landessprache und Ballette, theils durch europäische, theils durch einheimische Tänzer aufgeführt werden. An Sonn- und Festtagen pflegen zwei Vorstellungen, die erste Nachmittags gegen fünf Uhr, die andere um acht Uhr gegeben zu werden. Die Nachmittagsvorstellung wird vorzugsweise von den geringeren Volksclassen besucht. Alle diese verschiedenen Leistungen finden abwechselnd in einem und demselben Schauspielhause statt. Das Publikum zeigt sich dabei im Aeußern fast immer feierlich ernst, beinahe untheilnehmend, und kann nur durch eine beliebte Sängerin oder Tänzerin, oder auch durch politische Anspielungen zu lärmender Begeisterung aufgeregt werden. Das Tabakrauchen im Theater und zwar während der Aufführung selbst ist allgemeine Sitte. Besonders eigenthümlich erscheinen dabei die Damen, glänzend geschmückt, oft von Juwelen strahlend, in der Rechten den anmuthig bewegten Fächer, in der Linken die Cigarre haltend, und gemüthlich und langsam kleine bläuliche Dampfwolken von sich blasend. Puppentheater sieht man in Mexico nirgends; das Volk scheint für diese

Digitized by Google

Komik wenig Sinn zu haben, eher schon für Dioramen, naturhistorische Schaustellungen, physikalische Versuche und ähnliche Darstellungen, die man, von Nordamericanern oder Europäern aufgeführt, zuweilen in größeren Städten sieht.

Oeffentliche Bälle werden zuweilen zur Feier der politischen Jahresfeste oder Staatsmännern zu Ehren gegeben. In den ersten Jahren der jungen Republik waren sie ärmlich genug bestellt. Eine Geige, eine Clarinette und einige Guitarren bildeten das Orchester, einige Talglichter die Beleuchtung. Die Herren erschienen in Jacken, die Damen in altmodischen Kattunkleidern, und Käse und catalonischer Branntwein dienten als Erfrischungen. Seitdem hat sich dieses geändert, so daß diese Feste an Glanz der Ausstattung und Kleidung und durch rauschende Militärmusik den europäischen gleichstehen, auffallend ist nur die nachlässige Nationaltracht der aufwartenden Diener und die an den offenen Thüren des Ballsaals sich drängenden Zuschauer aus den untersten Ständen. Sie lassen den anwesenden Europäer nicht vergessen, daß er sich in Mexico befindet, wo hinter dem sich immer mehr verbreitenden Firniß äußerlicher Sittigung immer noch eine der alten schlichten Volkssitten hervorzublicken pflegt. Uebrigens benehmen sich diese Zuschauer stets anständig und stören in keiner Weise das Vergnügen der Gesellschaft.

Politische Feste feiert die Republik Mexico nur zwei, den **Grito de Dolores**, d. h. den Aufruf des Pfarrers Hidalgo zum Aufstand in dem Dorfe Dolores am 16. Sept. 1810 und den der Einführung der ersten Verfassung am 4. Oct. 1824. Sie werden beide nach dem allgemeinen Schema solcher Feste am Vorabend mit Militärmusik bei Fackelschein auf dem großen Platze vor dem Nationalpalast, am Morgen des Tages selbst mit Kanonenschüssen und Läuten, mit feierlichem musikalischem Hochamt, großer Aufwartung bei dem Präsidenten, am Nachmittag mit mannichfachen Volksbelustigungen auf Staatskosten und am Abend mit Feuerwerk und festlicher Erleuchtung der Stadt gefeiert.

Digitized by Google

Die öffentlichen Belustigungen der Kinder sind immer der treueste Spiegel des Lebens und Treibens der Erwachsenen und dürfen daher in keiner Schilderung des Volkslebens fehlen. Außer dem wohl bei aller Jugend üblichen Soldatenspiel ist für Mexico bezeichnend das Prozessionenspiel mit kleinen Kreuzen und Fahnen, wobei die priesterlichen Gesänge und Geberden mit naivem Ernste nachgeahmt werden. Ebenso häufig ist das Stiergefecht, wobei ein Hund oder Ziegenbock die Rolle des Stiers übernehmen muß und nach Stierkämpferart möglichst gereizt und gemartert wird. Einige dem Thiere angehängte Schwärmer machen den Jubel vollkommen. Der Bisse und Stöße des gereizten Thieres dürfen die kleinen Kämpfer nicht achten, wenn sie nicht von ihren Genossen und den Erwachsenen verspottet werden wollen, welche zuschauend und ermunternd um alle Kinderspiele sich zu versammeln pflegen.

Das Heer hat in dem kurzen Staatsleben von Mexico die Hauptrolle gespielt, sein Bestehen hängt innig mit dem Finanzzustand der Republik zusammen und endlich ist in diesem Augenblick das Seyn des Staates auf diese Karte gesetzt, so daß eine ausführlichere Besprechung des Kriegswesens hier nicht zu umgehen ist. Die Landmacht besteht aus dem stehenden Heere und der Landwehr. Früher gab es noch eine Bürgermiliz oder Nationalgarde, dem deutschen Landsturm entsprechend, welche Sache der einzelnen Bundesstaaten war, die nach Gefallen entweder blos Fußvolk, oder auch Reiterei und Geschützwesen halten konnten. Ihre Stärke ward nach der Zahl der männlichen Bevölkerung bestimmt und betrug auf dem Papier 60—100,000 Mann, wovon 16—18,000 Reiter, war aber in dieser Zahl keineswegs wirklich vorhanden. Ihr wirklicher Stand betrug nicht über 35,000 Mann mit 8400 Pferden. Dieser Landsturm konnte nur in dringenden Fällen aufgerufen und nur mit Bewilligung des Generalcongresses außerhalb der Grenzen der betreffenden Staaten verwandt werden. 1834, nach dem Sturz der Bundesverfassung, wurde diese Bürgerwache

Digitized by Google

auf 2 vom 1000 der waffenfähigen Bevölkerung herabgesetzt, d. h. mit andern Worten aufgehoben.

Das stehende Heer ist zusammengesetzt aus dem Generalstab, einer Ingenieurbrigade, drei Brigaden Artillerie, worunter eine reitende, 12 Regimentern oder Bataillonen Fußvolk, 11 Compagnien Jäger zu Fuß, 2 Schwadronen Jäger zu Pferd, 12 Regimentern Linienreiterei (Dragoner), und 35 Compagnien leichter Grenzreiterei zur Beschützung der nördlichen Landstriche gegen die Einfälle wilder Indier. Wie in dem Mutterlande zeichnet auch in Merico das Heer durch die Menge der höheren Anführer sich aus. Der Generalstab zählt 13 Generallieutenants, 18 Generalmajors, 18 Befehlshaber in den Militärabtheilungen, 18 Festungscommandanten und 10 Adjutanten, wovon 4 des Präsidenten.

Die Ingenieurabtheilung hat einen General, 4 Obersten, 49 Ober- und 44 Unteroffiziere und 12 Spielleute, also über hundert Offiziere und Nichtstreiter auf 132 Gemeine. In Friedenszeiten diente diese Waffe als statistisches und topographisches Amt und hat als solches für die Ortskenntniß des Landes Wichtiges geleistet.

Das Geschützwesen soll den Stand von 1767 Mann erreichen, war aber nie vollzählig und ist überhaupt sehr mangelhaft eingerichtet. Die in dem Freistaat vorhandenen Feld- und Festungsgeschütze werden angegeben auf 318 metallene und 456 eiserne Kanonen verschiedenen Kalibers, 35 metallene Feldschlangen, 17 Mörser und 13 Carronaden oder Steingeschütze. Keine Batterie hat gleichmäßige Stücke, und man findet hier noch Geschütze von ganz ungewöhnlicher Länge (Falkonetts). Die drei bisher erwähnten Waffen haben auch unter der Republik das Vorrecht erhalten, wie unter spanischer Herrschaft, wo sie zu den königlichen Haustruppen gehörten, Goldstickerei zu tragen.

Das Fußvolk trägt eine im höchsten Grade vernachlässigte Kleidung, welche in einer kurzen Jacke und einem formlosen Beinkleide besteht. Die Farbe ist blau mit rothem Besatz, das Lederzeug weiß, die Tschakko's

Digitized by Google

sind sehr hoch, mit Zierrathen überladen und mit einem Federbusch geschmückt. Die Waffen kommen meist aus England. Die Leibwache des Präsidenten besteht aus einer kleinen Abtheilung Grenadiere, die durch ihre schöne Haltung und reiche Kleidung vor den übrigen Truppen sich auszeichnen. Jedes Bataillon unter einem Obrist (den Grad des Majors kennt man nicht, da Regiment und Bataillon gleichbedeutend sind), besteht aus 6 Füsilier-, einer Grenadier- und einer leichten Compagnie, und jede dieser 8 Compagnien wird von einem Hauptmann, einem Ober- und einem Unterlieutenant geführt. Die Gesammtstärke eines Bataillons soll 1200 Mann betragen, sie ist aber selten selbst in Kriegszeiten nur auf die Hälfte gebracht worden.

Bei der Reiterei hat das Linien-Regiment 4 Schwadronen oder 8 Compagnien, zusammen 800 Mann, jede leichte Schwadron 500, was mit den Grenzreitern zusammen eine angebliche Stärke von 14,000 Pferden ergibt, welche ebenfalls nie erreicht worden ist. Die Linienreiter oder Dragoner tragen grün mit roth und metallene Helme mit Federstutzen.

Die Landwehr soll aus 36,000 Mann bestehen. Sie ist vollkommen wie das stehende Heer eingetheilt und ausgerüstet, für gewöhnlich aber beurlaubt, so daß nur 10,000 Mann im Frieden unter den Waffen standen.

Eigentliche Festungen besitzt Mexico nur fünf; Veracruz mit der Feste S. Jean de Ulloa, S. Carlos de Perote, Acapulco, San Blas und Campesche, welche außer Veracruz und Campesche in argem Verfall sind. Außerdem gibt es zahlreiche feste Punkte (Presidios) an der Küste und an der Nordgrenze.

Die Haltung der Truppen ist keineswegs kriegerisch, und wenn einzelne Abtheilungen in dieser Hinsicht sich auszeichnen, so verdanken sie es der Persönlichkeit ihrer Führer und einer kleinen Anzahl alter Krieger aus der spanischen Zeit, die noch im Dienste sind. Ihr Hauptverdienst ist ihre Mäßigkeit; mit einer Handvoll Mais und ohne Schuhe legen diese Truppen mehrere Tage

Digitized by Google

hindurch täglich 12—15 Stunden zurück. Im Allgemeinen fehlt es ihnen nicht an persönlicher Tapferkeit, und unter andern Umständen würden sie gute Soldaten seyn. Auch mangeln nicht die Gesetze, um die Mannszucht aufrecht zu erhalten. So wird der Fahnenflüchtige das erstemal mit 100 Stockprügeln, das zweitemal mit Festungshaft bestraft. Aber der Leichtsinn und die Schlaffheit der Nation, die sich in allen Zweigen der Verwaltung aussprechen machen, daß die Kriegsgesetze eben so wenig vollzogen werden, als die übrigen Strafgesetze.

Die Kosten des stehenden Heeres und der Landwehr betrugen 1825 fast 19 Millionen Piaster, also so viel als das ganze preußische Heer; 1835 nur 9 Millionen; seitdem aber ist diese Summe wieder bis auf 17 Millionen für das Jahr 1840 gestiegen.

Von diesen Summen ward nur ein verhältnißmäßig kaum nennenswerther Theil auf die unbedeutende Kriegsflotte verwendet. An sich schon ungeheuer, erscheinen sie noch weit mehr jedes Maaß überschreitend, wenn wir bedenken, daß die ganze damit unterhaltene Landmacht kaum jemals in der Wirklichkeit 25,000 Mann mit 9000 Pferden überstieg und das wahrhaft schreckenerregende Mißverhältniß betrachten, in welchem dieser Bedarf mit den übrigen Ausgaben und der ganzen Finanzlage des Staates steht.

Die sämmtlichen Einkünfte der Centralregierung betrugen 1825 nur 15, 1835 12, 1840 gegen 13 Millionen Piaster, so daß also in dem ersten und letzten Jahre sie um mehrere Millionen geringer war, als der Militärbedarf. Daher die ungeheure Schuldenlast, welche an auswärtiger, durch ihren hohen Zinsfuß von 5 und 6 Prozent schwer drückenden Staatsschuld, 36,000,000, an innerer 4,000,000 Piaster beträgt. Das Mißverhältniß wird dadurch noch gesteigert, daß über die Hälfte der Einkünfte Ertrag der Zölle ist, welche bei einem Krieg durch Blokade der Häfen fast ganz wegfallen. Fassen wir das Ergebniß des Vergleichs dieser Summen mit den auf Erhaltung der Heeresmacht verwandten zu-

Digitized by Google

sammen mit der allbekannten Thatsache, daß seit 1820 alle Unruhen und gewaltsamen Regierungsveränderungen ohne Ausnahme im Heere gekeimt haben und aus ihm entsprossen sind, so werden wir die Behauptung gerechtfertigt finden, daß eben das Heer der Krebsschaden ist, welcher die ganze Wohlfahrt des sonst an Hülfsquellen jeder Art so überaus reichen Landes untergräbt und vernichtet. Und trotz dieser Thatsachen erhält der schlecht gekleidete und genährte Soldat nicht einmal seinen Sold regelmäßig, ein Loos, das übrigens alle niedern Staatsbeamten mit ihnen theilen. Selten erhalten sie baares Geld, gewöhnlich Schatzscheine, die sie mit ungeheuerm Verlust an Wucherer zu verkaufen genöthigt sind. Es ist vorgekommen, daß ein Offizier sein Guthaben von 580 Pesos für 58 Piaster baar verkauft hat. Die Käufer warten den günstigsten Augenblick ab und theilen dann ihren Gewinn mit den verderbten Verwaltungsbeamten, ohne daß die Regierung selbst, welche durch dieses Verfahren alles Zutrauen verliert, den mindesten Vortheil davon hätte. Aber der schlimmste Schaden des mexicanischen Heeres ist der empörende Gebrauch, in Zeiten der Gefahr seine Reihen aus den Bewohnern der Gefängnisse zu ergänzen, und der meuterische Geist, der in so vielen Soldatenaufständen sich offenbart hat.

Die mexicanische Flotte ist sehr unbedeutend und besteht nur aus 10 kleinen Fahrzeugen, aber ebensowenig wie im Landheer fehlt es an hohen Offizieren, und es wandeln zahlreiche Commodore herum, genug für die furchtbarste Marine.

Vierter Abschnitt.

Die Städte.

Die Hauptstadt des ganzen Staates und im Besondern der Provinz Mexico von etwa 2 Millionen Einwohnern,

Digitized by Google

liegt in einem Thale, das 7470′ über dem Meeresspiegel erhaben den Mittelpunkt der hohen Cordilleren von Anahuac einnimmt. Es hat eine halbrunde Form und ist ganz von hohen Porphyrgebirgen eingeschlossen, über welche die Vulkane von Puebla, Popocatepetl und Iztakhuatl ihre ewig beschneiten Häupter erheben. In der Mitte dieses Kesselthales liegen fünf Seen verschiedener Größe und Wasserhöhe, unter denen der See von Tezcuco einst die Inseln umfloß, auf denen das alte Tenochtitlan, die Hauptstadt der Azteken, erbaut war, und an seinen jetzigen Ufern liegt genau an derselben Stelle das heutige Mexico, 14700′ vom Wasserspiegel entfernt. Der See ist sehr seicht und von flachen Ufern umgeben. Seitdem die Wälder von den Gebirgen um das Thal nach und nach großentheils verschwunden sind, sich mithin nicht mehr so viel Feuchtigkeit auf ihnen entwickelt, welche die Flüsse dem See zuführen können; seit endlich der große Entwässerungscanal angelegt worden, hat sich der See immer weiter zurückgezogen. Früher war Mexico Ueberschwemmungen ausgesetzt, indem bei sehr starkem Regen einer der höher gelegenen Seen plötzlich sein Ufer durchbrach und seine Wassermasse in den See von Tezcuco ergoß. Noch unter den Spaniern hat die Stadt fünf Ueberschwemmungen erlitten, 1553, 1589, 1604, 1607, 1629.

Schon die Azteken hatten, wie früher erwähnt, diesen Ueberschwemmungen durch Dämme abhelfen wollen und die Spanier waren in demselben Sinne fortgefahren, ohne genügende Ergebnisse zu erlangen. Die Ueberfluthung von 1607 war so allgemein gewesen, daß man an eine Verlegung der Stadt auf einen höheren Punkt oder an einen Canalbau dachte, um den hochgelegenen See von Zumpango niedriger zu legen. Der letzte Plan wurde angenommen und mit den Arbeiten im November 1609 begonnen. Fünfzehntausend Indier vollendeten in elf Monaten einen anderthalb Stunden langen Graben von 11 Fuß Breite und 13 Fuß Höhe durch den weichen Lehmboden, wodurch Anfangs Hülfe geschafft wurde, während allmählig das Wasser durch Losspülen der Erde

Digitized by Google

den Canal verstopfte. Auch ein theilweises Ausmauern half nichts und von Neuem ertheilte 1634 der Hof von Madrid den Befehl, die Stadt zu verlegen, den derselbe aber zurücknahm, als man ihm meldete, der Werth der abzureißenden Gebäude betrage 40 Millionen Piaster. Starke Erdbeben, welche an verschiedenen Punkten den Boden des Thales aufrissen, vertrieben endlich 1634 das Wasser. Nun wurde wieder zu dem Mittel der Eindämmung geschritten und in elf Monaten ein großer Deich, zur Absperrung des Sees von Tezcuco von den höher gelegenen, von 20,000 Fuß Länge, 10—12′ Höhe und 30 Fuß Dicke aus Stein erbaut. Gleichzeitig fing man an, den Abzugsgraben in eine offene Wasserleitung zu verwandeln, und nach mehr als 150jähriger oft unterbrochener oder ungeschickt geleiteter Arbeit war im Jahr 1789 eins der größten Wasserbauwerke des Erdkreises vollendet. Er hat eine Länge von 73,590 span. Fuß oder fast 6 Stunden; am höchsten Punkte der Hügelkette, welche er durchschneidet, ist er auf 2600 Fuß Länge von 148 bis 197 Fuß senkrecht tief und von einer Böschung oben bis zur andern 280 bis 1000 Fuß weit. Auf einer Länge von 11,500 Fuß beträgt die senkrechte Tiefe 98—165 Fuß. Sein Quadratinhalt hat an manchen Strecken 19,000—32,000 Quadratfuß, und dieses ungeheure Werk dient dazu, eine Wassermasse abzuleiten, deren Durchschnitt höchstens 300 Quadratfuß beträgt. Um so mehr muß man bedauern, daß ein Riesenwerk, bei dessen Anblick man bezweifelt, daß diese ungeheuern Einschnitte von Menschenhänden ausgeführt seyen, für das solche Kosten und so viele Menschenleben geopfert wurden, ganz unnöthig war und seinem Zwecke nicht entspricht, denn nur ein Canal, welcher unmittelbar aus dem Tezcucosee das Wasser ableitet, kann gründlich helfen, da durch Versumpfung desselben sein Spiegel sich fortwährend so erhöht, daß er gegenwärtig nur noch 10 Zoll niedriger steht, als das Pflaster der durchaus ebenen Stadt, während diese Höhe vor 40 Jahren, als Humboldt ihn sah, noch über 4 Fuß betrug.

Digitized by Google

Seit 1805 ist man mit der Anlegung dieses Abzugsgrabens beschäftigt, ohne daß die seitdem eingetretenen Bürgerkriege eine Vollendung dieser Arbeit gestattet hätten.

Die Stadt Mexico liegt genau auf derselben Stelle, wie das alte Tenochtitlan, und zwar so, daß ihre Hauptkirche gerade auf der Stelle des Haupttempels des aztekischen Kriegsgottes steht. Ehe wir zur Betrachtung derselben im Einzelnen übergehen, möge zuerst einiges Allgemeine über die mexicanische Bauart gesagt werden. Die Wohnungen der begüterten Einwohner sind sämmtlich von Stein. Ihre Bauweise ist mehr gediegen als prächtig und geschmackvoll. Die Häuser sind niedrig, haben platte Dächer, welche von Attiken oder durchbrochenen Brustwehren umgeben sind und zahlreiche Altane von eisernen Stäben. Sie sind mit weißem Kalk beworfen, oder mit grellen Wasserfarben angestrichen. Die wenigsten mehrstöckigen Häuser haben Fenster im Erdgeschoß, welches gewöhnlich zu Waarenlagern eingerichtet ist, die durch die unmittelbar nach der Straße führenden, stets offenstehenden Thüren ihr Licht erhalten. Das Hauptthor größerer Häuser führt mittels einer Durchfahrt zunächst in einen viereckigen Hof (Patio), der häufig mit Bäumen und Blumen geziert ist. Um diesen Hof läuft in jedem Stockwerk ein Säulengang, ebenfalls gewöhnlich mit Blumen geschmückt, auf welchen die Zimmer sich öffnen und zu dem die breiten steinernen Treppen hinaufführen. Die Tiefe der Häuser ist so gering, daß nie zwei Zimmer neben einander liegen; diese sind 15—20 Fuß hoch und haben nur an einer Seite Fenster, welche bis zum Fußboden herabgehen. Wir finden also hier, durch ähnliches Klima bedingt, die gleiche Hauseinrichtung, wie wir sie in Pompeji sehen, das Haus nach der Straße zu fest abgeschlossen und seine Augen dem Innern des verzierten Hofes zuwendend. Die Wände der Zimmer sind geweißt oder gemalt; Tapeten sind erst durch Fremde eingeführt, die Fußböden von Stein.

Das Hausgeräthe, wie in allen südlichen Ländern, wo die Wohnung nur ein Nothbehelf, ist nach unsern

Digitized by Google

Begriffen zu einfach und unbequem, der Ausstattung der Zimmer nicht entsprechend und ohne Uebereinstimmung: ein kleiner trüber Spiegel in einem Rahmen aus getriebenem Silber, oder eine prächtige Wanduhr in einem kahlen Zimmer voll Rohrstühle. Besseres Hausgeräth kommt aus Nordamerica und Frankreich; statt der Fußteppiche sind Bastmatten im Gebrauch. Die Betten sind sehr breit, die Matrazen fest gestopft mit einer Schmarotzerpflanze (Tillandsia usneoides), welche durch gehörige Zubereitung dem Roßhaar ähnlich wird; das Bett ist mit den nöthigen Schutzmitteln gegen Stechfliegen und Scorpione umgeben. Die Holzarbeit an Thüren und Fenstern ist äußerst schwerfällig und plump, und gewöhnlich, selbst in den besten Häusern, fehlt diesen Gegenständen der Anstrich. Ebenso plump sind die Schlösser und sonstigen Beschläge, und ungeheure hohle Stubenschlüssel von 8 Zoll Länge und zwei Pfund Gewicht sind ganz allgemein. Weder Thüren noch Fensterflügel und Läden können ausgehängt werden, und letztere beide öffnen stets nach innen.

Mexico, im Jahre 1524 durch Cortez gegründet, bildet ein fast gleichseitiges Viereck von etwa 10,000 Fuß Länge, dessen im Winkel sich schneidende Straßen nach den Weltgegenden gerichtet sind. Nur in den Vorstädten gibt es hie und da anders laufende, nirgends aber eigentlich krumme Straßen. Die Straßen sind sehr breit, schnurgerade und bei einer Länge von 6000—9000 Fuß so vollkommen eben, daß sie das Auge mit einem einzigen Blick überfliegt und ausruht auf den düsteren Gebirgen, welche das Thal von Mexico rings umgeben und in der dünnen und klaren Luft so nahe erscheinen, als erhöben sie sich unmittelbar am Ende der Straßen. Zu den bedeutendsten unter diesen gehört die Calle de los Plateros (der Silberschmiede), wo fast lauter Juweliere und Goldschmiede wohnen, deren Läden ungeheure Reichthümer bieten. Die jetzige Calle de Tacuba, (Tacubastraße), eine der längsten der Stadt, ist dieselbe, durch welche Cortez in der „Schreckensnacht“ seinen Rück-

Digitized by Google

zug antrat. Hier wohnen fast alle die Kaufleute, welche mit Stahl- und Kupferwaaren handeln. Dieses Beisammenwohnen der Handwerker und Kaufleute derselben Beschäftigung ist ebenfalls eine morgenländische und spanische Sitte, welche durch die Spanier auch in Neapel eingeführt worden ist.

Kaum dürfte es irgend eine andere Stadt auf der Erde geben, welche hinsichtlich der Ebene des Bodens, der Regelmäßigkeit und Breite der Straßen und der Großartigkeit der öffentlichen Plätze den Vergleich mit Mexico aushielte. Das Straßenpflaster aber ist eher schlecht als gut, und die Straßencanäle, weil sie wegen des hohen Wasserstandes im See zu wenig Fall haben, bei starkem Regen zur Ableitung des Wassers ungenügend. Dann werden die Straßen überschwemmt, während bei trocknem und warmem Wetter der in den Canälen angehäufte Schlamm üble Dünste aushaucht. Schmutziger noch als die eigentliche Stadt, selbst elend, sind die Vorstädte. Die Straßen sind eng, schmutzig und häufig ungepflastert, die Häuser rohe Lehmhütten, von zerlumptem, wildaussehendem Volk bewohnt. Sie sind wahre Höhlen des Lasters und Verbrechens, und selbst bei Tage sind diese Straßen nicht ohne Gefahr zu betreten. Polizeisoldaten, mit kurzen Lanzen bewaffnet, durchreiten die Vorstädte bei Tag und Nacht.

Den umfassendsten Ueberblick über die Stadt genießt man von den Thürmen der Cathedrale. Lange, volkreiche Straßen dehnen nach allen Richtungen sich aus. Rasch überfliegt das Auge die terrassenförmig bald niedriger, bald höher sich erhebenden Dächer der Häuser, die nicht entstellt sind durch unförmliche Schornsteine, deren Dampf die Luft verfinstert. Hell und glänzend liegen sie da im glühenden Sonnenschein des Südens. Hie und da erblickt man ein Dach, besetzt mit Blumentöpfen und Kübeln voll blühender Sträuche, unter denen nach altspanischer Sitte am Abend der Klang der Guitarre ertönt. Kuppeln und Thürme in großer Anzahl (105) erheben sich allenthalben weit hinausragend über die plat-

Digitized by Google

ten Dächer, aber nur ein einziges Giebeldach bemerkt man, das einer alten Kirche. Ueber die Stadt hinaus erblickt man die große Ebene mit den von der Stadt weit sich hinziehenden Baumgängen und Landstraßen, mit ihren spiegelglatten in der Sonne blitzenden Seen, von Deichen durchschnitten, mit ihren freundlichen Dörfern, Meiereien und Landhäusern, und einsamen kegelförmigen Hügeln, umgürtet von düstern wolkenumlagerten Gebirgen, über welche die hohen, schneeglänzenden Häupter der Vulkane von Popocatepetl und Iztakihuatl hinausragen. Der ausgedehnteste unter den öffentlichen Plätzen Mexico's und vielleicht der Welt ist der an der Cathedrale von 1153 Fuß Länge und 768 Fuß Breite, nördlich von der im reinsten antiken Styl erbauten Hauptkirche, östlich von dem Nationalpalast begrenzt und ringsum von schönen Gebäuden, die mit Säulenhallen geschmückt sind, umgeben. Ehemals zierte diesen Platz die Reiterstatue Carls IV. von Spanien, das einzige größere Werk eines einheimischen Künstlers, von Tolsa gegossen. Sie erhob sich auf einem marmornen Fußgestell in der Mitte eines herrlich mit Porphyrplatten gepflasterten Raums, umgeben von einem mit vergoldetem Erz gezierten Eisengeländer. Jetzt wird das Standbild im Hofe des Universitätsgebäudes aufbewahrt, das Gitterwerk und die Porphyrplatten sind hinweggenommen und der Platz, wo diese einst lagen, ist mit kleinen Steinen schlecht gepflastert.

Ein reges Leben und Treiben bewegt sich vom frühen Morgen bis in die späte Nacht unter den Säulengängen um den Platz. Kaufläden, Speise-, Wein- und Caffeehäuser befinden sich unter diesen Hallen; kleine Krämer in kurzen Waaren, Büchern, Wachsfiguren, Spielsachen, Obst und andern Gegenständen haben unter ihnen ihre Stände, und Verkäufer von Zeitungen und Flugschriften drängen sich schreiend durch die beständig auf- und abwogende Menge. In zerrissene Mäntel und Decken gewickelt lehnt das Volk der Leperos oder Eckensteher und Bettler an den Pfeilern, den Vorübergehenden anbettelnd oder bestehlend. Der Hammer der öffentlichen Versteige-

Digitized by Google

sung ertönt aus einem langen dazu bestimmten Saale bei offenen Thüren, während gegenüber vor einem Heiligenbild fromme Frauen knien, in Gebet versunken und nicht achtend des sie umtobenden Lärmens.

Das Straßenleben beginnt am frühen Morgen, indem die Indier mit Lebensmitteln aller Art in die Stadt kommen und diese Waare in ihrer aztekischen Muttersprache ausrufen. Gleichzeitig kommen die Wasserträger, durch welche die Haushaltungen der Wohlhabenden mit Trinkwasser versehen werden. Sie tragen ihre flüssige Waare in großen runden Thonflaschen über die Brust und den Rücken gehängt. Um 9 Uhr Morgens haben sie ihr Geschäft schon beendet und den Gewinn des Tages eingethan, so daß sie die übrige Zeit meist müßig hinbringen. Südeuropäisch ist auch der Stand der öffentlichen Schreiber, hier sehr wohlklingend Evangelistas genannt, welche mit gleicher Fertigkeit einen Liebesbrief, eine Bittschrift, eine Rechnung oder gerichtliche Klageschrift verfassen, und durch Uebung ein großes Talent besitzen, die verworrensten, oft kaum halb ausgesprochenen Gedanken und Andeutungen zu einem verständlichen und gefälligen Aufsatze zusammenzustellen.

Am Abend ist das Leben in den mit Oel gut erleuchteten Straßen weit vornehmer. Unter den Lauben am großen Platz sitzt die schöne Welt, bei Eisbecher und Cigarre plaudernd, die Fremden lustwandeln hier, und in den glänzenden Läden machen die Damen um diese Zeit ihre Einkäufe. Auffallend ist dem Fremden, welcher Abends oder Nachts in den Straßen Mexico's wandelt, das Gebell der Hunde von den Dächern herab. Diese Hauswächter werden dahinauf gesperrt, weil eben wegen der platten Dächer den Dieben das Eindringen in die Häuser leichter wird, als von der Straße durch die wohlverwahrten Hausthüren oder die fensterlosen Wände des Erdgeschosses.

Mexico zählt außer der Cathedrale 14 Pfarrkirchen, 25 Mönchs- und 20 Nonnenklöster auf etwa 220,000 Einwohner, und eine große Menge anderer geistlicher An-

Digitized by Google

ſtalten und Stiftungen, wohin auch der 1537 erbaute Inquiſitionspalaſt gehört. Alle dieſe Klöſter, mit Ausnahme der der Jeſuiten, beſtehen noch, wenn ſie gleich theilweiſe nur ſehr wenige Inſaſſen haben. Mehrere derſelben gleichen kleinen Dörfern und umſchließen mit ihren Mauern außer dem Hauptkloſter und der Hauptkirche noch andere kleinere Kirchen und Brüderſchaften. Die Nachfolger der Apoſtel unſeres Herrn, der da ſprach: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt," haben es ſehr gut verſtanden, in der Hauptſtadt dieſes weiten Landes ein eigenes weltliches Reich für ſich zu gründen.

Die Hauptkirche, aus drei Stockwerken beſtehend, welche, wie bei'm Colkſſeum, die doriſche, joniſche und corinthiſche Säulenordnung über einander zeigen, mit einer Kuppel über der Mitte und zwei, erſt 1791 vollendeten Thürmen zur Seite des Haupteingangs, beſteht aus fünf Schiffen und iſt auf's reichſte mit edlen Steinen, vergoldetem Erz und den ſchwerſten und koſtbarſten Altargefäßen aus Gold und Silber, wie von Spaniern und in Mexico zu erwarten, ausgeſchmückt, weniger mit eigentlichen Kunſtwerken geziert. Da iſt allein ein Ciborium, das eine Viertelmillion, ein Armleuchter, der 180,000 fl. koſtete, aber die Armen- und Krankenanſtalten, welche der edle Cortez ſtiftete, ſind großentheils aus Geldmangel eingegangen und für Volksunterricht iſt noch gar nichts geſchehen. Für höheren Unterricht gibt es in der Hauptſtadt mancherlei Anſtalten, deren Gebäude aber meiſt lobenswerther ſind, als ihre Leiſtungen. Das Univerſitätsgebäude umſchließt vielerlei Sammlungen, von denen die ethnographiſchen, welche ſich auf das alte Aztekenreich beziehen, die merkwürdigſten ſind. Man findet hier das Original der berühmten Bilderſchrift über die Wanderungen der Azteken vor ihrer Niederlaſſung in Anahuac, ein Bruchſtück des urſprünglichen Plans von Tenochtitlan, den Montezuma für Cortez anfertigen ließ, viele andere Bilderſchriften, worunter Copien der Berichte, welche Montezuma's Kundſchafter ihrem Herrn über den Einzug der Spanier in Tlascala abſtatteten, und deren

Digitized by Google

Urschriften an diesem Orte aufbewahrt werden und mehrere Mappen voll Zeichnungen altindischer Bauwerke. Diese sind durch die von Carl IV. zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts ernannte Commission zur Erforschung mexicanischer Alterthümer zusammengebracht worden. Ferner gibt es hier eine Sammlung von Gegenständen altindischer Bildkunst, Waffen, Hausgeräthe, Götzen in Quarz, Basalt, Hornblende, Jaspis und Thon, sehr schön polirte, einen halben Zoll dicke Platten, am Rande mit einem Loch zum Aufhängen versehen, welche zu Spiegeln dienten, einige Exemplare von ganz dünnen, fein geglätteten Masken aus Obsidian, Streitärte u. s. w., ferner Grubenmodelle und Prachtstücke von Erzstufen aus einzelnen Bergwerken. Dagegen fehlt, was so leicht zu verschaffen, so schön und wichtig wäre, in der unbedeutenden zoologischen Sammlung eine Fauna von Mexico.

In einer der Säulenhallen, welche den Hof umgeben, ist eine Sammlung größerer mexicanischer Alterthümer, Haus- und Jagdgeräthschaften unordentlich und wenig geschützt aufgestellt. Die Universität ward 1551 gegründet und besteht aus vier Facultäten, unter denen die theologische mit zehn Professoren das Uebergewicht über alle andern, besonders über die medizinische mit drei Professoren behauptet. Im Ganzen sind 22 Professoren und außerdem ein Canzler, Vicekanzler, Ceremonienmeister, Syndicus, Schatzmeister, Secretär u. s. w. angestellt, die Zahl der Studenten an der verfallenden Hochschule erreicht aber nicht einmal 200, auf 9 Millionen Menschen!

Die Kunstakademie ward unter der Regierung Carls III. von Mexicanern gestiftet und in einem großen Gebäude untergebracht. Vor der Revolution hatte sie 25,000 Pesos Einkünfte, wovon die spanische Regierung 12,000 gab. Während des Bürgerkriegs blieb sie bis 1824 geschlossen; seitdem sind ihre Einkünfte unbestimmt. Auch diese Akademie hat gleich der Hochschule außer den 8 Lehrern noch ein großes Personal; der Unterricht wird unentgeldlich ertheilt, aber der Schüler sind wenige und die Gehalte werden schlecht bezahlt, und nur wenige Lehrer

Digitized by Google

verstehen sich dazu, unbesoldet ihren Unterricht zu ertheilen. Die Akademie besitzt eine Sammlung von Gipsabgüssen nach den größten Meisterwerken der Alten, welche den König von Spanien über 40,000 Pesos kostete. Es ist staunenswerth, wie es möglich war, diese Sammlung, unter der sich z. B. die große Laokoongruppe befindet, von der Küste her auf Saumpfaden über die steilen Gebirge zu bringen.

Das Gebäude der Bergschule kann man für das schönste der Hauptstadt erklären. Es wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts durch den Baumeister Tolsa auf Kosten der Bergleute mit einem Aufwand von 1½ Mill. fl. erbaut. Das Gebäude ist zweistöckig, die Hauptseite in dorischem Styl gehalten und von einer Gediegenheit und einfachen Pracht, wie man sie nur selten an ähnlichen Gebäuden findet. Das Material ist hellgrauer Porphyr. Dorische, geriefte Säulen ohne Fuß zieren den Eingang und auch der innere Hof ist mit Säulengängen (Lauben) umgeben. Die Treppe ist von geschliffenem Porphyr, der Hauptsaal mit Deckengemälden geschmückt. Die Stockwerke sind gegen 30 Fuß hoch, so daß die Bergschule eins der höchsten Gebäude Mexico's ist. Ueber das platte, von eiserner Brustwehr umgebene Dach erhebt sich ein kleiner, als Sternwarte dienender Thurm. Wie die meisten Gebäude Mexico's ist auch dieses des lockern Bodens wegen auf einem Pfahlroste erbaut. Dieser war aber leider fehlerhaft zusammengefügt und bald nach seiner Vollendung neigte es sich auf die linke Seite, so daß der Fußboden auf dieser Seite unter die Erde versank, die Wände barsten und die Thüren nicht mehr schlossen. Die schöne Kuppel, welche als Laterne über der Treppe stand, bekam solche Sprünge, daß sie herabgenommen und durch eine hölzerne ersetzt werden mußte. 120,000 Piaster kostete die Herstellung des Baues. Unter allen Unterrichtsanstalten der Hauptstadt hat die Bergakademie am wenigsten durch die übeln Einflüsse des Bürgerkriegs gelitten. Ihre Einkünfte betragen immer noch 25,000 Pesos, ihr Lehrerpersonal besteht aus sieben

Digitized by Google

ordentlichen und drei außerordentlichen Professoren. Außer diesen drei wichtigsten wissenschaftlichen Instituten gibt es in der Hauptstadt noch folgende höhere Lehranstalten.

Collegio de San Ildefonso, 1573 gestiftet, eine höhere Klosterschule für lateinische Sprache, Theologie, Jurisprudenz und sogenannte Philosophie, mit 10 Lehrern und etwa 100 Studenten.

Ein Priesterseminar mit 12 Lehrern und 300 Schülern.

Die Schule der Rechtsgelehrsamkeit, zu Ende des vorigen Jahrhunderts gestiftet, 1831 wieder hergestellt und jetzt von dem Anwaltverein der Hauptstadt geleitet.

Collegium des h. Johann von Lateran, alte spanische Stiftung, aber mehr mit der Zeit fortgeschritten, als ähnliche Anstalten der Hauptstadt, und mit tüchtigen Lehrern besetzt. Von den sechs Lehrstühlen sind vier für Philosophie und schöne Wissenschaften, einer für Physik und Mathematik, einer für Rechtskunde bestimmt. Außerdem gibt es noch zwei Elementarclassen.

Liceo Mexicano, 1829, eine tüchtige Anstalt in der Art der Realschulen.

Zwei Klosterschulen: San Gregorio und San Domingo, alten Zuschnitts.

Schule der Chirurgie, 1787 gestiftet, mit drei Lehrern für Zergliederungs- und Wundarzneikunst.

Die botanische Lehranstalt, 1787 gestiftet, mit den botanischen Gärten bei'm Nationalpalast und zu Chapultepec.

Der Garten bei'm Nationalpalast ist klein, in spanisch-maurischer Weise angelegt, mit einem kleinen, zur Bewässerung dienenden Springbrunnen in der Mitte, von welchem strahlenförmig verschiedene gerade, mit Steinplatten belegte Wege auslaufen, mit mehrfachen Reihen großer Blumentöpfe besetzt und vom reichen Laubwerk der Schlingpflanzen überwölbt. Der Springbrunnen erhält die Luft in dem von hohen Mauern eingeschlossenen Gärtchen beständig kühl und man ergeht sich an heißen Tagen gern in seinen schattigen Gängen. Chapultepec war schon Lustschloß und Park der aztekischen Könige, und ist etwa eine Stunde von der Hauptstadt gelegen. Auch hier ist der

Digitized by Google

terrassenförmige Garten in ähnlicher spanisch-mauriſcher Weiſe angelegt. Man ſieht hier einige uralte Cypreſſen, welche wahrſcheinlich ſchon zu Montezuma's Zeiten ſtattliche Bäume waren. Ihre Stämme meſſen 30—40 Fuß im Umfang bei verhältnißmäßiger Höhe.

Bekanntlich gehörte es zu der finſtern, eigenſüchtigen Politik, mit welcher Spanien ſeine Colonien behandelte, das Volk ſyſtematiſch in möglichſt vollſtändiger Unwiſſenheit zu erhalten. So waren denn auch die wenigen, bald nach der Eroberung von wohlmeinenden Privatperſonen in der Hauptſtadt gegründeten Volksſchulen im Laufe der Zeit eher ſchlechter, als beſſer geworden und das geſammte öffentliche Elementarſchulweſen beſchränkte ſich auf einige Kloſter- und Kirchſpielſchulen, in welchen faſt nichts gelehrt wurde, als eine oberflächliche, durchaus mechaniſche Kunde der erſten Glaubenslehren und äußeren Gebräuche des Katholizismus, Moral und anſtändiges Betragen. Leſen, Schreiben und Rechnen gehörten ſchon zu den höheren Lehrgegenſtänden und bildeten gewöhnlich die erſte Stufe des Unterrichts für künftige Gelehrte. Mädchenunterricht war für das Volk gar nicht vorhanden; nur für Wohlhabendere gab es einige Koſtſchulen in Nonnenklöſtern. Nach der Revolution, von der man ſagen kann, daß ſie ſchädlich für den höheren Unterricht und heilſam für das Volksſchulweſen gewirkt hat, bildeten ſich zwei Geſellſchaften, 1826 und 1827, die eine für Elementarſchulweſen im Allgemeinen, die andere für den wechſelſeitigen Unterricht. Eine Lancaſter'ſche Schule wurde 1831 eröffnet und zählt jetzt 300 Zöglinge. Der Unterricht iſt unentgeldlich, indem alle Koſten von der Geſellſchaft mit Regierungsunterſtützung von 3000 Peſos getragen werden. Jedes Mitglied gibt 24, die Stadtbehörde der reichen Hauptſtadt nur 124 Peſos jährlich! Von den übrigen Elementarſchulen der Hauptſtadt läßt ſich wenig Gutes ſagen Es beſtehen deren vier für Knaben, drei für Mädchen und eine Menge Privatunternehmen. Ein Zwangsgeſetz zum Schulbeſuch gibt es nicht und ebenſowenig einen allgemeinen, die Schulen verſchiedenen Grades

Digitized by Google

verbindenden Studienplan. In den ältern Schulen herrscht noch finstere mönchische Zucht mit Ruthe und Stock, in den neueren viel Oberflächlichkeit und Vielwisserei mit dem Flitterstaat öffentlicher Prüfungen herausgeputzt.

Die vorzüglichsten wohlthätigen Anstalten der Hauptstadt sind folgende: Hospital de Jesus de los Naturales, ein schönes viereckiges Gebäude mit luftigen Zimmern und durchaus zweckmäßiger Einrichtung wurde von Cortez zur Aufnahme indischer Kinder und Greise gestiftet, ist aber aus Mangel an Unterstützung eingegangen. Man zeigt hier mehrere Reliquien des Helden, so die Fahne, unter welcher er in dem Aztekenreiche eindrang, welche sonst jährlich am Tag des heil. Hippolyt, wo er Mexico eroberte, in feierlichem Umzug durch die Straßen getragen wurde. In der Capelle steht seine Erzbüste, das einzige Denkmal, das dem großen Manne jemals errichtet worden ist. Auch die Einkünfte des Armenhauses, das auch die Waisenkinder beherbergt, haben sehr abgenommen, doch erhält es sich durch die Arbeit seiner Insassen. Es ist ein großes, zweckmäßiges Gebäude und steht unter der besonderen Aufsicht eines eignen Wohlthätigkeitsvereines.

Früher gab es acht Kranken- und Irrenhäuser, von denen aber vier während und nach der Revolution eingingen, während die vier andern nebst dem Findelhaus ziemlich kümmerlich noch fortbestehen. Ihre Einkünfte wurden zersplittert oder zur Zeit dringender Bedürfnisse in Beschlag genommen und später festgehalten, während da, wo einem Krankenhaus etwa noch einiges Vermögen geblieben ist, die geistliche Behörde sich weigert, es herauszugeben, da sie es bei anderweitiger Verringerung ihrer Einkünfte gar wohl gebrauchen kann. So mußte die Stadtbehörde durch jährlichen Zuschuß von etwa 100,000 Pesos vier: das allgemeine Krankenhaus mit der Abtheilung für männliche Wahnsinnige, das weibliche Irrenhaus, das Krankenhaus der barmherzigen Brüder und das für Hautkrankheiten, unterhalten.

Der Nationalpalast am großen Platz ist ein

Digitized by Google

äußerst weitläufiges zweistöckiges Gebäude mit vielen Höfen. Es enthält die großen Sitzungssäle der Senatoren und Abgeordneten, die Wohnungen des Präsidenten und dessen Stellvertreters, den obersten Gerichtshof und viele andere Aemter, die Buchdruckerei der Regierung, das Archiv, eine Hauptwache, Casernen für die Artillerie und Gefängnisse.

Das Theater ist sehr umfangreich, da auch die Schauspieler hier wohnen und verschiedene Wein- und Caffeehäuser sich darin befinden. Die Logen haben eine nur anderthalb Fuß hohe Brüstung, es ist gut gemalt und glänzend erleuchtet, und faßt 2500 Menschen. Die Oper wird jährlich mit 20,000 Piastern von der Regierung unterstützt.

Neben dem Theater dienen die Spaziergänge hauptsächlich den Mexicanern zur Erholung. Einer davon ist der Paséo de la Viga am Canale von Chalco. Er ist nichts, als eine etwa 40 Fuß breite, einige Fuß hoch aufgeworfene Straße mit vier Reihen von Bäumen bepflanzt. Der breitere Raum zwischen den beiden Mittelreihen ist für Reiter und Wagen, die schmäleren Gänge sind für Fußgänger bestimmt. Das Ganze könnte recht hübsch sein, wenn es besser im Stande gehalten wäre. Die Mexicaner besuchen diesen Spaziergang nur in den Monaten März bis Mai an den Nachmittagen und Jeder, der auf Ehre hält, muß sich hüten, diesen Vergnügungsort zu irgend einer andern Zeit, als der Gebrauch vorschreibt, zu besuchen, denn nirgends vielleicht klebt man so bis zur Lächerlichkeit an dem, was Herkommen und Mode erheischen, als in Mexico. In der Nähe dieses Spazierganges sieht man einige wenige Exemplare im Kleinen von den berühmten Chinampas oder schwimmenden Gärten. Diesen Namen führen sie aber sehr uneigentlich, seit die wirklich schwimmenden Gärten, wie sie schon die alten Azteken hatten und wie sie noch Humboldt zu Anfang dieses Jahrhunderts auf dem See von Chalco sah, ganz verschwunden sind. Die heutigen sind richtiger als künstliche Inseln zu bezeichnen, welche von 400—500

Digitized by Google

Fuß Länge und dreißig Fuß Breite in dem See aus Erde, Schlamm und Wassergewächsen aufgethürmt werden, und in üppiger Fruchtbarkeit Blumen und Gartenfrüchte tragen.

Der Hauptvergnügungsplatz, Alameda, ist ein etwa zwanzig Morgen großer, länglich viereckiger, mit niedrigen Mauern umgebener Platz am westlichen Ende der Stadt. Sechs verschließbare Thore bilden die Zugänge. Breite, gerade, theilweise mit Steinplatten belegte Wege ziehen sich über den Platz hin, sind mit Bäumen besetzt und bilden an den Kreuzungspunkten runde Plätze mit Springbrunnen, auch fehlt es nicht an Bänken. Rings um den Platz an der innern Seite der Mauer hin zieht sich die Bahn für Reiter und Wagen; der innere Raum ist ausschließlich den Fußgängern vorbehalten. Die Thore werden bei Nacht verschlossen. An der Nordseite des Alameda zieht sich eine der beiden großen Wasserleitungen vorbei, durch welche die Stadt ihr Trinkwasser erhält. Da man wegen des Sumpfbodens keine trinkbaren Brunnen graben kann, so hatten schon die Alten zwei Wasserleitungen mit Thonröhren angelegt, welche bei der Belagerung zerstört wurden. Später wurde die eine, die von Chapultepec, welche 10,826 Fuß lang ist und auf 904 steinernen Bogen ruht, wieder hergestellt und eine andere nach Santa Fé von 33,460 Fuß Länge erbaut, welche auf dem dritten Theil ihrer Länge ebenfalls Bogengänge bildet.

Ein dritter Spazierplatz für die Zeit von Pfingsten bis Herbst zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags ist der Paseo nuevo oder Paseo de Bucareli. Er zieht sich nach dem Schlosse von Chapultepec und gränzt dort an den Paseo de Asanza. Auch der „neue Spazierweg“ ist um einige Fuß über den umliegenden sumpfigen Boden erhöht und mit vier Reihen junger Bäume bepflanzt. Der Paseo de Asanza ist ein einfacher Baumgang. Auf zwei Rundplätzen stehen Springbrunnen. Der ältere ist nicht ohne Geschmack, der neuere erst am

Digitized by Google

16. Sept. 1830 zur Jahresfeier des Hidalgo'schen Aufstandes enthüllt und zum erstenmale angelassen, würde sehr geschmackvoll genannt werden können, wäre er nicht entstellt durch unförmliche Statuen aus Stein in gezwungenen, lächerlichen Stellungen. Oben auf einer Art offenen, in der Mitte eines großen, geschmackvollen Beckens sich erhebenden, recht hübsch gedachten und ausgeführten Tempelchens, dem eigentlichen Brunnen, thront nämlich Frau America, die freie, eine dicke, niederländische Figur, bewaffnet mit Köcher, Bogen und Lanze. Ihr zu Füßen liegen, niedergeschmettert von ihrer starken Hand, und köpflings übergestürzt, die Tyrannei, der Aberglaube, die Zwietracht und der Neid, welche, besonders die beiden mittleren, in Mexico keineswegs gestürzt sind, vielmehr herrschen. Dazwischen liegen Sphinxe, Löwen, Adler, zerbrochene Ketten, Scepter, Kronen u. dgl., großentheils vergoldet. Die sämmtlichen Figuren sind lebensgroß, übel gedacht und schülerhaft ausgeführt und haben kleine Röhrchen im Munde, aus welchen die Wasserstrahlen hervorspringen, deren Spiel im Sonnenschein sich recht hübsch macht. Die Mexicaner sind sehr stolz auf dies einheimische Kunstwerk.

Die der Hauptstadt an Größe zunächst kommenden Städte sind Puebla mit 70,000, Queretaro mit 35,000, Zacateras mit 33,000, Guanaruato mit 40,000, Oajaca mit 25,000 und Guadalarara mit 20,000 Einwohnern. Es ist aber durch die Natur des Landes, durch die Schwerzugänglichkeit der Hochebenen von der Küste aus bedingt, daß die Häfen, als die Vermittler der Seeverbindung und des Handels von Mexico, zugleich die verwunddarsten Stellen durch die Unmacht des Freistaates zur See, weit wichtiger sind, als die Binnenstädte, obgleich ihre Bevölkerung wegen der Ungesundheit der Küste weit geringer ist.

Der bei weitem wichtigste Hafen ist Veracruz, Hauptstadt des gleichnamigen Staates von etwa 250,000 Einwohnern. Die Stadt, mit dem ganzen Namen: Villa nueva rica de la Veracruz, reiche neue Stadt des

Digitized by Google

wahren Kreuzes, in neuerer Zeit mit dem Beinamen der Heldenmüthigen geehrt, zählt kaum 8000 Einwohner. Die Stadt wurde bekanntlich durch Cortez, der hier landete, 1519 gegründet, ist aber wegen Ungesundheit und der Unsicherheit des Hafens mehrmals verlegt worden und die jetzige Neustadt (Villa nueva) nimmt seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts genau die Stelle ein, wo Cortez sein erstes Lager aufschlug. 1615 unter Philipp III. wurde sie zur Stadt erhoben. Der Umfang der Stadt ist nicht sehr bedeutend. Sie ist von einer Mauer mit 8 Bollwerken umschlossen, welche 1727 zu bauen begonnen wurden und hat drei Land- und zwei Wasserthore. Der nordeuropäische Reisende, wenn er zuerst diesen Boden betritt, findet sich überrascht durch die spanisch-maurische Bauart der Häuser, die platten Dächer und zahlreichen Kuppeln, Dome, Thürme und Thürmlein der Kirchen und Kapellen. Die meisten Straßen sind gerade und durchschneiden einander in rechten Winkeln. Sie erscheinen im Allgemeinen gut gepflastert, reinlich und luftig, und nichts deutet im Aussehen der Stadt auf die verheerenden Krankheiten, welche im Sommer hier zu herrschen pflegen. Häuser und Hausmiethe sind in Veracruz außerordentlich theuer. Kaum kann ein einigermaßen großes Haus unter 100,000 Pesos erbaut, unter 3000 Pesos jährlich gemiethet werden. Alle Baustoffe, Steine, Ziegel, Kalk, Holz müssen aus großer Ferne herbeigeführt werden. Ebenso alle Lebensmittel, außer den Fischen, daher jene ebenfalls sehr hoch im Preise stehen.

Entweder durch den Einfluß der zahlreichen hier wohnenden Fremden, oder weil die Luft schon genug verpestet ist, war Veracruz die erste Stadt, wo das Begraben in den Kirchen abkam. Veracruz ist nämlich einer der Hauptsitze jener verheerenden Krankheiten, welche die Küsten des mexicanischen Golfs während der Sommermonate so gefürchtet machen. In der weiten Sandebene, welche die Stadt umgibt, finden sich viele stehende Sümpfe, die mit Wasserpflanzen bedeckt sind, und, an-

Digitized by Google

gefüllt mit faulendem thierischem und pflanzlichen Stoffen, mephitische Dünste aushauchen. Wenn im October die gewöhnlichen, oft heftigen Nordwinde zu blasen beginnen, so vertreiben sie diese Dünste und Veracruz ist dann vergleichungsweise gesund. Sobald aber im März oder April diese Winde zu wehen aufhören, sobald die beginnende Sommerhitze die Zersetzung dieser Stoffe in den Sümpfen vermehrt und beschleunigt und die Dünste in der ruhigen Atmosphäre sich ansammeln, so stellt sich auch das gelbe Fieber in seiner ganzen Heftigkeit ein. Ein anderes großes Uebel für die Stadt ist der Mangel an gutem Trinkwasser. Man findet zwar in dem Sandboden allenthalben Wasser in geringer Tiefe, aber nur ungenießbares, aus dem Hafen durchgesickertes Meerwasser. Man sammelt deßhalb Regenwasser in Cisternen, welche aber dem Zudrang des Quellwassers auch nicht ganz zu verschließen sind. Eine gemauerte Wasserleitung, die man schon unter spanischer Herrschaft zu bauen begonnen, zeigte sich, nachdem man fast eine halbe Million Piaster darauf verwandt hatte, als fehlerhaft angelegt und ist nicht fortgeführt worden.

Der Stadt gegenüber und sie völlig beherrschend liegt auf einer Felseninsel die Feste S. Juan de Ulua oder Ulloa, von den Spaniern mit dem Aufwand von 40 Millionen Piastern erbaut, von den Franzosen aber 1839 nach kurzer Beschießung trotz ihrer vermeintlichen Festigkeit erobert.

Der sogenannte Hafen von Veracruz ist nur eine offene, unsichere, ja gefährliche Rhede mit schlechtem Ankergrund. Dagegen finden wir bei Acapulco vielleicht den schönsten Hafen der Welt, der aber, seit die Manillaflotten aufgehört haben, zur Unbedeutendheit herabgesunken ist. Die Stadt besteht aus kaum 30—40 Häusern und einer weitläufigen Vorstadt von Indierhütten aus Rohrstäben und hat im Ganzen 3000 Einwohner. Das Klima ist durch Wechselfieber ungesund, wogegen man das gelbe Fieber hier nicht kennt, die Hitze ungeheuer, besonders in der Stadt selbst, da diese in einem Kessel liegt, in welchem die Hitze durch das Zurückprallen

Digitized by Google

der Sonnenstrahlen von den ihn einschließenden Granitfelsen noch bedeutend erhöht wird. Diesem Uebel einigermaßen abzuhelfen, hat man das Gebirge gegen das Meer hin durchbrochen, um den Seewinden Zugang zu verschaffen. Das Wetter auf diesen Küsten ist gewöhnlich heiter und ruhig, zuweilen aber treten plötzlich heftige Stürme ein, vor denen der Seefahrer stets auf der Hut seyn muß. Vorzeichen eines solchen Sturmes ist es, wenn die Sonne mit außerordentlichem, feurigem Glanz untergeht, oder wenn sie noch hoch über dem Gesichtskreis ein blutrothes Ansehen annimmt und die sie umgebenden Wolken hell feuerroth, gegen den Zenith hin purpurroth erscheinen. Das Meer ist dann spiegelglatt, aber durch den Widerschein des Himmels mit einem fremden unnatürlichen Roth gefärbt. Findet man neben diesen Zeichen noch das Barometer gefallen, so ist es hohe Zeit, die Segel einzureffen und sich auf heftigen Sturm vorzubereiten. Erdbeben sind nicht selten bei Acapulco, doch gewöhnlich schwach. Die Bai nun, von welcher aus ehemals der wichtige Handel zwischen Mexico und den Philippinen unterhalten wurde, bildet ein außerordentlich weites, von Granitfelsen rings umgebenes Becken, gegen Südost offen und mehr als 20,000′ breit. Schiffe können mit der größten Leichtigkeit in die Bucht einlaufen, die Einfahrt ist breit, das Wasser nicht zu tief, der Ankergrund gut. Die Felsenküsten sind so steil, daß ein Linienschiff ohne alle Gefahr dicht an ihnen hinlaufen kann, und die Fahrzeuge liegen hier so sicher, wie im Innern eines Docks, da außer einer kaum 130′ breiten Untiefe keine verborgenen Gefahren vorhanden sind.

Eine andre bedeutende Handelsstadt ist Tampico. Es gibt drei Ortschaften dieses Namens, das alte, das hohe, beide zum Staate Veracruz gehörig, und Tampico im Staate Tamaulipas. Das alte, an der Ostsee des Sees von Tampico gelegene, war noch vor 15 Jahren die bedeutendste dieser Städte und im alleinigen Besitze des Handels, obgleich ein elender, neben wenigen steinernen Häusern aus Rohrhütten bestehender Ort. Die Lage der

Digitized by Google

alten Stadt, fünf Stunden vom Seeufer, ist für den Handel sehr unbequem. Der Canal, welcher den See mit dem Flusse verbindet, ist nur für Kähne schiffbar. Die Schiffe müssen also im Fluß ankern und gelichtet werden. Dazu kommt, daß die tiefe Lage des Ortes, verbunden mit der Hitze und der Nähe des Sees, denselben sehr ungesund macht und deßwegen in der Regenzeit hier gelbes und Wechselfieber herrschen. Diese Umstände veranlaßten die Gründung des neuen Ortes, Tampico de Tamaulipas, einer blühenden Stadt an einer Stelle, wo vor 20 Jahren nur wenige Hütten lagen. Sie liegt, regelmäßig und schön erbaut, an der Mündung des Flusses, zählt bereits 7000 Einwohner, worunter 600 Fremde, und ist nach Veracruz der bedeutendste Handelsplatz der Republik, besonders für die mittleren und nördlichen Staaten wichtig. Das Klima jedoch ist immer noch gefährlich genug, gutes Trinkwasser fehlt und die Mündung des Flusses, für dessen Reinigung gar nichts geschieht, sperrt eine Sandbank für solche Schiffe, die tiefer als neun Fuß gehen.

Endlich ist der vierte Hafen, im Staate Sinaloa, die Bucht von Mazatlan, welche aber wegen ihrer ungesunden Luft nur von Indianern bewohnt ist, während die Kaufleute, welche den Handel über Mazatlan betreiben, in dem benachbarten, 1827 zur Stadt erhobenen Asilo del Rosario, mit 8000 Einwohnern, sich niedergelassen haben.

Druck von Aug. Osterrieth in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google